4292
It. sing. 957 ii
Ke

<36605834590017
<36605834590017
Bayer. Staatsbibliothek

F. W. von Schütz

Briefe über London.

Ein Gegenstück

zu

des Herrn von Archenholz England und Italien.

Hamburg, 1792.

bey F. Bachmann und J. H. Gundermann.

Wb 67/276

GROSHERZOGLICHE BIBLIOTHEK NEUSTRELITZ

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Es scheint viel gewagt zu seyn, die Menge der Schriften über England, durch gegenwärtige Briefe noch vermehren zu wollen, und in dieser Hinsicht halte ich für nothwendig, eine Vorrede voran zu schicken, um das Publikum mit dem bekannt zu machen, was mich eigentlich zur Herausgabe dieser Briefe veranlaßte.

In den erstern Tagen meines Aufenthalts zu London war mir der Gedanke ganz fremd,

mich jemals in die so ansehnliche Reihe der Reisebeschreiber zu stellen, besonders weil ich Herrn von Archenholz England und Italien nicht blos gelesen, sondern gleichsam studiert hatte, und ich fest glaubte, dieser beliebte Schriftsteller hätte alles erschöpft, was man über diesen Gegenstand sagen könnte. Wahr ist es auch, viel wichtiges von London, was man nur in vielen Schriften zerstreut antrift, findet man in diesem Werke beysammen; allein bey Untersuchung so mancher Gegenstände, die Hr. von Archenholz überaus reitzend geschildert, lehrte mich der Augenschein, daß er hier und da auf sein Gemälde schönere Farben aufgetragen hatte, als derjenige finden kann, der sich vorgenommen hat, die eigne Erfahrung zum Resultat seines Urtheils zu machen.

Ein Deutscher, dachte ich, kann durch so blendende Gemählde leicht verführt werden, sein Vaterland der so gepriesenen Insel weit hinten an zu setzen, und — dies war die nächste Veranlassung zu etwas genauern Beobachtungen, als ausserdem wohl geschehen seyn würde. Ich theilte solche einem meiner Freunde, sowohl von London als nachher von Hamburg aus, mit, und der Gedanke, daß unpartheyische Bemerkungen um so nützlicher seyn müßten, je mehr die deutschen Schriftsteller sich bemüht haben, der brittischen Nation fast nichts als Schmeicheleyen vorzusagen, dieser Gedanke war zu lebhaft, als daß ich ihn so leicht unterdrücken konnte. Bey einer Schrift dieser Art ist es unmöglich, jeder Klasse von Lesern etwas neues zu sagen, und wenn einige verschiedenes vielleicht vermissen sollten, was ihnen bey ihrem Aufenthalte

wichtig gewesen, so bitte ich das einzige zu bemerken, daß ich meine eignen, nicht anderer Beobachtungen hier aufstellen wollte. Daß diese Briefe einige Monate später erscheinen, als ich Anfangs Willens war, hat verschiedene Vortheile für das Publikum; denn theils wird jede Beschreibung um so unpartheyischer, je mehr die Lebhaftigkeit der ersten Eindrücke, der Reitz der Neuheit geschwächt ist, theils aber auch habe ich nun in Auswahl der Materien desto strenger seyn können, und hoffe ich daher, daß diese Briefe an Interesse um so mehr gewonnen haben.

Was die Urtheile betrift, die ich zuweilen über den Karakter der Engländer gefällt habe, so kenne ich sehr wohl die Schwierigkeiten, die mit solchen Urtheilen verbunden sind, daher ich nie entscheidend gesprochen, sondern nur Thatsachen aufgestellt, die Beurtheilung

selbst aber dem Leser überlassen habe. Bey der Westminster Abtey, dem Greenwicher Hospital und mehrern Merkwürdigkeiten in und um London ist meine Beschreibung in Vergleich gegen andre Gegenstände ausführlicher geworden, warum? — weiß ich selbst nicht genau zu bestimmen, vielleicht aber, weil Hr. von Archenholz grade solche Gegenstände nur flüchtig bemerkt hat; und so sind denn überhaupt meine Briefe sowohl in Form als Inhalt, ein Gegenstück zu seiner Schrift geworden.

Wenn ich übrigens mehr auf Genauigkeit in richtiger Beschreibung als auf zierliche Schreibart gesehen habe, so glaube ich nicht, daß mir solches zum Vorwurf gereiche: denn ein Schriftsteller sollte billig nicht blos die Aufmerksamkeit der Leser reitzen, sondern deren Wißbegierde befriedigen. Und das war

mein Zweck; ob ich solchen erreicht habe, wird mich der Beyfall des Publikums lehren.

Hamburg, im Märzmonat 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Sie verlangen, mein theuerster Freund! dasjenige, was ich bey meiner Reise nach London gesammelt habe, in einem ausführlichern Abriß, als ich Ihnen in einigen Briefen mittheilen konnte. Gerne gehorche ich Ihnen, ob ich gleich fest überzeugt bin, daß das, was ich künftig zu dem Inhalt meiner Briefe zu machen willens bin, nicht immer das Gepräge der Neuheit an sich tragen werde. Indessen hoffe ich doch, es sollen sich aus meinen Beobachtungen einige Bemerkungen ziehen lassen, die bey denen, welche England bereiset und insbesondre von London geschrieben haben, nicht gewöhnlich sind. So viel ist gewiß, ich darf mir schmeicheln, daß ich bey meinem kurzen Aufenthalte in der Hauptstadt Englands aufmerksam genug gewesen, um meine Freunde mit nicht alltäglichen Bemerkungen unterhalten zu können; wenn mir aber die Gegenstände nicht immer wie andern vorgekommen sind, so kann solches zugleich den Beweiß meiner Unpartheylichkeit mit abgeben, und dies, dünkt mich, müsse jedem Leser sehr willkommen seyn. Die meisten Fremden, die nach dieser Insel kommen, sind im voraus von der Herrlichkeit dersel-

ben oft bis zum Lächerlichen eingenommen, und daher rühren die übertriebenen Vorstellungen von den Vorzügen dieses Landes und seiner Einwohner, womit wir von Reisebeschreibern zuweilen unterhalten werden. Auch ich habe viel Gutes in London bemerkt, und viel Schönes gesehen, doch bey weitem nicht so viel, als ich erwartete; und was die so gerühmte brittische Freyheit, was die Großmuth und edlen Gesinnungen der Engländer betrift, so dürfte wohl mancher in Ansehung seiner Urtheile sich mit mir in gleichem Falle befinden, wenn er sich bemühte, jedes Ding mit eignen Augen zu betrachten und alle Vorliebe für neue Gegenstände an die Seite zu setzen. So viel, mein theuerster Freund! mag zur Einleitung hinreichend seyn, denn Sie wissen nun, aus welchem Gesichtspunkte Sie meine Briefe zu betrachten haben und jetzt also zu der Beschreibung selbst.

Meine Reise von Hamburg nach London war so schnell als angenehm, denn wir hatten in Zeit von fünf Tagen von einem Hafen nach dem andern gesegelt, übrigens trug auch die gute Reisegesellschaft, ein artiger geselliger Schiffskapitain und die vortrefliche Witterung sehr vieles dazu bey, uns diese Seereise so angenehm zu machen, als die Unpäßlichkeit der so fatalen Seekrankheit erlauben wollte. Je mehr wir uns der englischen Küste näherten, desto mehr verließ mich diese Krankheit,

und wie wir den ersten Ort Gravesand erreicht hatten, war ich und sämmtliche Passagiers, die fast alle von dieser Krankheit befallen worden, wieder hergestellt.

Gravesand ist ein an und für sich unbedeutender Ort und nur deshalb bemerkungswerth, weil er ohngefähr dreyßig englische Meilen von London an der Mündung des Hafens liegt und hier die Schiffer, wenn sie von London aus in See gehen, verbunden sind, anzulegen, um Zoll zu entrichten und Beweiß zu führen, daß sie in der Hauptstadt alles gehörig berichtiget haben.

Die kleinen Städte und wohlbebauten Dörfer, die an beyden Ufern der Themse liegen, machen die Fahrt von hier aus nach London überaus angenehm, so wie auch insbesondre die Werkhäuser für die zum Schiffsbau nöthigen Arbeiter, die Menge der Schiffe so verschiedener Gattungen und die außerordentliche Thätigkeit, mit welcher eben so verschiedene zum Schiffsbau gehörige Arbeiten betrieben werden, einen so ungewohnten als überaus reitzenden Anblick gewährten.

Schade, daß die ländlichen Schönheiten an den Ufern der Themse durch die Menge der Galgen entstellt werden, und daß die englische Gerechtigkeit für gut findet, die Körper der Schiffsdiebe in

Ketten hängen und grade hier von der Luft aus-trocknen zu lassen.

Doch für diesen widrigen Anblick wird man durch manche angenehme Gegenstände wiederum schadlos gehalten. Die anmuthigen Dörfer auf beyden Seiten, das Gewühl der Menschen am Ufer und auf den Schiffen, das pracht- und geschmackvolle Hospital zu Greenwich, alles schien sich zu vereinigen, um die vortheilhaften Ideen von der Schönheit dieser Insel in mir aufs neue zu erwecken, die ich mir längst aus Reisebeschreibungen gebildet hatte. Von dem merkwürdigen Hospital zu Greenwich, dessen ich eben gedachte, will ich Sie ein andermal unterhalten.

Zweyter Brief.

Unter so angenehmen Empfindungen, die mir auf der Fahrt von Gravesand nach London der Anblick mancher neuen und reitzenden Gegenstände verschafte, hatte ich kaum bemerkt, daß unser Schiff mit einigen Personen vermehret worden. Erst kurz vor London wurde ich solche gewahr und erfuhr, daß es Wächter waren, welche verhindern sollen, daß der Schiffer keine Waaren ans Land

setze, sondern sein beladenes Schiff gerade so in den Hafen bringe, wie solches aus der See gekommen. Daß diese Wächter, auch selbst wenn das Schiff im Hafen liegt, noch immer an Bord bleiben müssen, ist wohl natürlich; allein die Strenge, mit der man untersucht, muß einem Fremden insbesondre auffallend seyn, der mit etwas überspannten Ideen von brittischer Freyheit nach London gesegelt.

In der That übersteigt die Strenge, womit das alles untersucht wird, selbst diejenige, die an vielen Orten Deutschlands gewöhnlich und die ehemals unter der Regierung Friedrich des Zweyten in den preusischen Staaten üblich war. Man hatte vielleicht Ursache, über die Regie zu klagen; allein es kommt solche in keinen Vergleich gegen das Verfahren, welches in dem freyen England zur größten Unbequemlichkeit der Schiffer und Reisenden ausgeübt wird.

Hier begnügt man sich nicht, wie ich bereits erinnert habe, nur mit einer Untersuchung, sondern es steht den Zollbedienten frey, so oft sie nur wollen, an Bord zu kommen und das Schiff zu durchwühlen. Noch auffallender ist die Behandlung, welcher die Reisenden ausgesetzt sind, besonders wenn man solche mit der in Berlin oder andern preusischen Städten gewöhnlichen Untersuchung in Vergleichung bringt, die man insgemein für strenge und unbe-

unbequem hielt. Wenn auch gleich in Berlin des Reisenden Sachen nach dem Backhofe gebracht und da untersucht werden, so kann man doch versichert seyn, den nehmlichen oder andern Tag und zwar ohnentgeldlich expedirt zu werden, in London aber, dem Hauptsitze brittischer Freyheit, ist es ganz anders. Hier muß des Reisenden Koffer in das Zoll- oder sogenannte Costumhaus gebracht werden, wo er acht und mehrere Tage ruhig stehen bleibt, ehe man das Glück hat, solchen in sein Quartier zu erhalten, unterdessen man sich täglich wohl zwey- bis dreymal auf dem Costumhause einfinden und um Beschleunigung der Untersuchung bitten muß. Wird auch keine verbotene Waare entdeckt, so muß demohngeachtet und zwar nach Willkühr der Zollbedienten eine Taxe erlegt werden. Ich habe den Fall gesehen, wo für einen kleinen Reisekoffer, worinne sich nichts als Kleider und Wäsche befand, 9 englische Schillinge auf dem Costumhause erlegt werden mußten. Der Untersucher hatte 1 Schilling bekommen, und wenn ich 2 Schillinge Trägerlohn dazu rechne, so waren es also drey Reichsthaler nach hiesigem Gelde, die der Fremde erlegen müssen, und wohl zu bemerken, der Koffer hatte 18 Tage auf dem famösen Costumhause gestanden, während der Zeit täglich zweymal um schnelle Besichtigung gebeten worden, weil der Fremde sich nicht länger als einen Monat in London aufhalten wollte. Was meynen Sie, Freund!

contrastiren

contrastiren solche Thatsachen nicht ganz sonderbar mit der so gerühmten brittischen Freyheit? — Wollen Sie daher eine Reise nach London unternehmen, so rathe ich Ihnen sehr wohlmeynend, Ihren Kapitain zu bitten, daß er Ihnen Mittel an die Hand gebe, Ihre Reisegeräthe ins Quartier zu bringen, ohne erst die Herren auf dem Costumhause mit deren Durchsuchung zu bemühen. Sie fragen, wie soll das zugehen? Bemerken Sie wohl, daß die Wächter auf den Schiffen im Londner Hafen eben so menschenfreundlich gegen Fremde gesinnt sind als zuweilen unsre deutschen Accisbedienten, und mittelst 3 oder 4 englischer Schillinge ist man vermögend, auch in diesem Falle der Strenge englischer Gesetze auszuweichen. Genug davon, im nächsten Briefe sollen Sie von London mehr erfahren.

Dritter Brief.

Da es gewöhnlich ist, die Beschreibung des Aeusserlichen voranzuschicken, ehe man die innern Bestandtheile einer Sache zergliedert, so eile ich um so mehr, die Fragen Ihres Briefes zu beantworten. Sie wollen wissen, ob auch ich London so groß und schön gefunden habe, als von vielen

Reisenden beschrieben, worden? Was die Größe betrift, so finde ich es gar nicht übertrieben, wenn einige Reisebeschreiber London eine ungeheure große Stadt nennen, weil es wohl außer Zweifel ist, daß sie unter allen Städten Europens an Größe den Vorrang behaupte. Wenn schon vor mehr als zehn Jahren gestritten wurde, ob London größer als Paris sey, und die meisten den Streit zum Vortheil der Engländer entschieden haben, so ist solches wohl gegenwärtig um so gewisser, da seit dieser Zeit London auf der Westseite insbesondre mehr und mehr angebauet worden, so daß, wenn die Gränzen dieser Stadt nicht bald bestimmt werden, man mit Recht befürchten muß, man werde Zeit genug gewahr werden, daß es gar kein Glück sey, eine so große Hauptstadt zu besitzen. In London wird man deutlich gewahr, daß je mehrere Menschen beysammen wohnen, desto mehr Luxus statt finde und desto mehr die Preise aller Lebensmittel steigen. Von der Größe dieser Stadt kann man sich einigermaßen deutlichen Begriff machen, wenn man bemerkt, daß die Länge von Osten nach Westen mit Grund 7 englische Meilen angegeben wird.*) Daß London sehr volkreich sey, davon kann sich jeder durch den Augenschein überzeugen, weil täglich das Gewühl der Menschen in allen Straßen so groß

*) Eine englische Meile wird verschiedentlich angegeben; das richtigste ist wohl, solche zu 25 Minuten anzunehmen.

groß ist, als nur in deutschen Handelsstädten zur Messenszeit gewöhnlich ist; allein genau angeben läßt sich solches von London wohl weniger als von jeder andern Hauptstadt. Ein Vergleich der Todtenlisten wäre das einzige Mittel. Ein alter Schriftsteller Maitland hat schon vor mehr denn 50 Jahren dergleichen Vergleich zwischen Paris und London angestellt und bestimmt genau, daß Paris damals 70000, London hingegen beynahe eine Million Einwohner besasse. Wenn diese Rechnung richtig ist, so kann man sicher annehmen, daß London jetzt noch mehr als eine Million Menschen enthalte. Lassen Sie uns aber, werthester Freund! diesen Streit nicht weiter verfolgen. Ich halte überhaupt dafür, es wäre ein weit edlerer Wettstreit zwischen Nationen, sich an Geist und Tugenden zu übertreffen, als sich wegen Umfang und Bevölkerung der Hauptstädte zu streiten. London schön zu nennen, würde, dünkt mich, entweder Partheylichkeit verrathen, oder auch Mangel an Beurtheilung dessen, was eigentlich schön ist, denn unter London wird die östliche Seite, die sogenannte City, eben so gut als der westliche Theil der Stadt verstanden, und die erstere hat meist enge und krumme Gassen, das Inwendige der Häuser ist nichts weniger als geschmackvoll und die äußere Bauart gar nicht empfehlend; hierzu kommt noch, daß die Häuser vom Steinkohlendampf schwarz angelaufen sind und das Auge nicht sonderlich ergötzen. In dem westlichen Theile der

Stadt sieht es freylich anders aus, und der Unterschied sowohl im Aeußerlichen als in der Lebensart der Einwohner ist so auffallend, wie er nur in verschiedenen Städten verschiedener Länder seyn kann. In Westlondon zum Beyspiel ist die Bauart der Häuser geschmackvoller als in der City. Die Straßen sind breit, lang und ziemlich grade. Die öffentlichen Plätze sind schön und die prachtvollen Gebäude, die man um selbige herum und in den vornehmsten Straßen antrift, machen einen auffallenden Anblick, besonders wenn man solche Palläste mit vielen Häusern an der Wasserseite in Vergleichung stellt, die mit mehrerm Rechte Hütten als Häuser genannt werden sollten. Auch ist es bekannt und von aufmerksamen Reisenden schon oft angemerkt worden, daß Sitten und die Lebensart der Einwohner des westlichen Theils von jenen sehr verschieden sind. Hier findet man mehr französische galante als eigentlich englische Nationalsitten und der herrschende Hofton in Westlondon ist unverkennbar. Ob eine solche Verschiedenheit der Einwohner von dem Hof herrühre, der hier seine Residenz hat, oder von Ausländern, die meist in diesem Theile der Stadt ihre Wohnungen aufschlagen, wage ich nicht zu entscheiden. Das letztere ist mir wahrscheinlicher, besonders da es scheint, als wenn der Engländer sich wenig um den Hof und Hofleute kümmere. Von einigen der merkwürdigsten Gebäude Londons gedenke ich Sie im nächsten Briefe zu unterhalten.

Vierter Brief.

Eins der vornehmsten öffentlichen Gebäude, welches seiner Bauart und Einrichtung wegen merkwürdig ist, ist die sogenannte königliche Börse, die zum Unterschied der übrigen in London als Korn- Kohlenbörse und dergleichen, die königliche (Royal Exchange) genannt wird. Dieses länglichte Viereck, welches 230 Fuß lang und 170 breit ist, hat in der Mitte einen großen freyen Platz, auf welchem die Bildsäule Karl des Zweyten steht, von Gibbon im Jahre 1684 verfertigt. Um solchen herum sind vier bedeckte Säulengänge, an deren Säulen die Namen der Nationen verzeichnet sind, die sich hier zum Handel einfinden, als Teutsche, Engländer, Franzosen, Holländer, Spanier u. s. w. Diese Einrichtung ist sehr bequem, weil sonach jede dieser Nationen ihren bestimmten Platz einnimmt. Daß diese Börse ihre Existenz der Freygebigkeit eines Londner Bürgers Sir Thomas Gresham zu danken habe, der solche im Jahre 1566 erbauen lassen, und daß die Königin Elisabeth ihm vor allem Volk umarmt, um zu zeigen, wie sehr sie Patrioten zu schätzen wisse, sind Anekdoten, die Ihnen schon bekannt seyn werden. Gresham's Statüe ist in einer Ecke angebracht, und inwendig im zweyten Stockwerke rings um den freyen

Platz stehen Bildsäulen von Königen und Königinnen. Die Facade der Börse ist schön, besonders auf den beyden längsten Seiten, wo sich ebenfalls Bogengänge und Kramläden befinden, die man eben nicht zur Zierde dieses Gebäudes anbrachte. In den vier Säulengängen, deren ich eben gedachte, sind rund herum Bänke, überaus bequem zum Sitzen eingerichtet. Die Wände dieser Gänge sind mit Anzeigen verschiedenen oft sehr sonderbaren Inhalts verziert, und einige sogar in Rahmen gefaßt. Gewöhnlich versammeln sich nach 1 Uhr die Kaufleute. Es ist dann jedermann, auch Frauenzimmern der Durchgang verstattet; allein ohngefähr halb 3 Uhr werden drey Seiten der Börse geschlossen und dann entfernen sich die Damen. Eine einzige schon bejahrte Lady schien eine Ausnahme dieser Regel zu machen; denn ich fand sie täglich die ganze Börsenzeit über mitten unter den Kaufleuten; ich erfuhr aber nachher, daß solche etwas wahnsinnig und die Aerzte ihr diese Erlaubniß bewürkt hatten. Nach drey Uhr werden die Thüren geöffnet und ein hierzu bestallter Börsendiener läuft von einer Thüre zur andern, indem er bittet, die Börse zu verlassen. Er ruft so lange, wobey er denn mit den Thüren vieles Geräusch macht, bis man seinen Bitten willfahret. Die Operation wird sehr mechanisch einen Tag wie den andern verrichtet.

Ohnweit der Börse ist das Gebäude der Bank, welches zwar nur ein Stockwerk hoch, aber schön und geräumig ist. Die Bank steht für jedermann offen, und es ist sogar erlaubt, in einen Saal zu gehen, und sich solchen zum Schreibcomtoir zu bedienen, wozu man die nöthigen Schreibmaterialien findet.

Guildhall oder das Rathhaus der City ist ein Gebäude in gothischem Geschmacke von 153 Fuß Länge und 48 Fuß Breite. Außer einigen Denkmälern von Marmor, eines für den Grafen von Chatham und das andre für den Lordmajor Crosby ist hier eben nicht viel Denkwürdiges zu sehen. Ehedem sind hier die großen Gastereyen gehalten worden, wo die Engländer einen Ruhm darinne suchten, 500 und mehrere Schüsseln aufzutragen. Noch auffallender war mir zu hören, daß von dieser Verschwendung, die vielleicht den Reichthum der Nation, aber nicht den gerühmten brittischen großen Geist bezeichnen könnte, noch in diesem Jahrhundert ein auffallendes Beyspiel gegeben worden, indem man dem jetzt regierenden Könige ein Gastmahl von 414 Schüsseln gegeben hat, welches der City 6900 Pf. St. gekostet.

Außer Burlingtonhaus, Sommersethaus, und Carltonhaus, welche sämmtlich mit Recht Palläste zu nennen, kann London viele Meisterstücke älterer

und

und neuerer Baukunst aufzeigen, worunter die drey berühmten Brücken einen besondern Platz einnehmen, daher auch mein Brief sehr unvollständig seyn würde, wenn ich solche mit Stillschweigen übergehen wollte. Die Londner Brücke verdient in Ansehung des Alters den Vorrang. Herr von Archenholz setzt solches über achthundert Jahre hinaus und er hat Recht, daß sonach diese Brücke keinen schlechten Begriff von der Bauart damaliger Zeiten abgeben würde; allein es ist dieses eine Irrung, die wahrscheinlich daher rührt, weil vor der gegenwärtigen steinernen Brücke zu verschiedenen Zeiten hölzerne Brücken da gestanden, die theils abgebrannt, theils baufällig geworden sind. Die gegenwärtige ist über 900 Fuß lang, welches genau die Breite der Themse ist. Noch zu Anfange dieses Jahrhunderts haben Häuser auf solcher gestanden, so daß die Brücke einer Straße ähnlich gesehen, die aber abgerissen und zu Ausbesserung derselben eine ansehnliche Summe vom Parlament bewilligt worden.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, ein trefliches Gemälde in einer Privat-Sammlung in London gesehen zu haben, welches die Rettung eines in die Themse gefallenen Kindes vorstellte und folgende Anekdote zur Veranlassung gehabt hatte. Edmund Osborne war bei einem Tuchweber William Hevet in der Lehre, der eins der Häuser auf der Londner Brücke bewohnte. Eine Magd ließ

dessen

dessen einziges Kind aus dem Fenster ins Wasser fallen. Der junge Osborne sprang in das Wasser und rettete das Kind. Wie das Mädchen erwachsen war, bewarben sich viele angesehene Männer um ihre Hand, aber der alte William sagte: Osborne hat mein Kind gerettet, er soll sie auch zur Frau haben. So kam dieser junge Mensch zum Besitz eines außerordentlich großen Vermögens und wurde sogar 1589 Lord Major, eine Würde, die, wie Sie wissen, in London sehr bedeutend ist.

Weit schöner ist die Westminster Brücke, welche über 1200 Fuß lang und 44 Fuß breit ist. Sie ist sehr gut gepflastert, mit breiten Seitensteinen, vielen Leuchten und steinernen Nischen mit Bänken versehen, worinne sich die Fußgänger vor dem Regen schützen können.

Im Mittelpunkte der Stadt ist die Blackfriars-Brücke, die nach der zu Westminster erbauet worden. Sie ist noch prächtiger als die zu Westminster, und besteht nur aus 9 Bogen, obgleich ihre Länge 1000 Fuß beträgt. Die Baukosten sollen sich über 160000 Pf. St. belaufen haben.

Ich könnte bey dieser Gelegenheit Ihnen einige der vornehmsten Gebäude Londons, so wie andre Seltenheiten der Baukunst beschreiben; mein Brief aber ist wider Vermuthen schon lang genug geworden, daher ich jetzt abbreche, und der Abwechs-

lung

lung wegen, gedenke ich überhaupt Sie im nächsten Briefe mit Gegenständen andrer Art zu unterhalten.

Fünfter Brief.

Ueber die Frage: ob die Polizey in London gut sey oder nicht, ist schon so verschieden gestritten worden, und die meisten Reisebeschreiber, wahrscheinlich eingenommen von den vielen Seltenheiten dieser Hauptstadt, bedenken sich keinen Augenblick, die Londner Polizey gut zu heißen, ob ich gleich solche keiner deutschen Stadt als Muster anempfehlen möchte.

Herr von Archenholz zum Beyspiel führt Dinge zum Beweise an, die allerdings die Güte der Londner Polizey unwiderlegbar beweisen würden, wenn sich nicht auch dargegen so manches anführen ließe, welches sehr wahrscheinlich macht, daß es Herr von Archenholz wie den meisten Verliebten gehe, die aus Liebe zu ihrem Gegenstande, nur selten die Mängel sehen oder solche vielleicht auch nicht bemerken, um sich in der Illusion keineswegs zu unterbrechen. So z. B. sagt er: Die Hausarmen würden durch einen ungeheuren Fond ernährt. Ich gebe das zu und fast sind

die

die Summen unermeßlich, die auf Verpflegung der Hausarmen sowohl als Hospitäler und andrer milder Stiftungen verwendet werden. Aber demohngeachtet duldet man die Bettler auf den Straßen und es giebt Gegenden in London, wo einem die Bettler von allen Seiten bestürmen. Sollten diese Menschen nicht zur Arbeit angehalten, und die Krüpel, die auf den Straßen herum liegen, nicht in Hospitälern verpflegt werden? Ich wenigstens kann, so lange dieses nicht geschieht, ohnmöglich die Londner Polizei gut heissen. Was man auch dargegen wegen der Größe Londons einwenden könnte, kommt in keine Betrachtung, denn es bleibt wohl immer gewiß, daß da, wo es den Bettlern erlaubt ist, ungehindert auf den Straßen herum zu laufen und die Vorübergehenden anzufallen, ohnmöglich eine gute Polizey statt finden könne. Abschaffung des Bettelwesens ist nur der Anfang einer einzurichtenden guten Polizey und leicht auszuführen, wenn auch London noch zweymal so groß wäre, da es hier weder an Einrichtungen noch an vermögenden und bereitwilligen Privatpersonen fehlt, um solches ins Werk zu richten. Die Engländer sagen: auch der gemeine Mann habe einen solchen Hang zur Freyheit, daß selbst Bettler frey leben wollten, und folglich habe man keine Zwangsmittel, freye Menschen zu einer eingeschränkten Lebensart oder zur Arbeit wider ihren Willen anzuhalten. Ob dieser Grund wichtig genug sey, das physische und

moralische Verderben der Menschen, da wo man könnte, nicht zu hemmen, kann man jedes Vernünftigen Entscheidung überlassen, die aber nicht zum Vortheil bettelnder Müssiggänger ausfallen wird. Wie kann man aber auch an einem Orte die Ausübung guter Polizeygesetze suchen, wo die Menschen das Wort Freyheit sich auf sonderbare Weise erklären, wo sie verlangen, alle Unsittlichkeiten begehen zu dürfen, die nicht grade gegen die Gesetze laufen, welche für Diebe und Mörder gegeben worden. Alle übrige unmoralische Handlungen, wenn sie nicht grade zu aus dieser Quelle herzuleiten, entgehen den Augen der Richter und der englischen Polizeybedienten. So sahe ich zum Beyspiel ein betrunkenes Weib ohnweit der Börse jämmerlich mißhandeln. Man riß ihr nicht nur die Kleidungsstücke vom Leibe, sondern hatte sie dermaßen mit Koth ins Gesicht geworfen, daß sie mehr einer Negerin als einem englischen Weibe ähnlich wurde. Ein andermal sah ich einen armen Mann vor einem Hause liegen. Er war betrunken und der niedrige sowohl als vornehmere Pöbel wollte durchaus, daß er aufstehen sollte. Ein fein gekleideter Mann schlug den Armen mit seinem Stock auf die Beine, Hände und Kopf, weil er das Vergnügen haben wollte, ihn aufstehen zu sehen. Umsonst weinte und flehte der Arme — er wurde auf die entsetzlichste Weise gemißhandelt und solchen Pöbel-Executionen kann man in London sehr öfters beywoh-

wohnen, weil dem größten Straßenunfug von keiner Wache oder Polizeybedienten gesteuert wird.

Auch die Feueranstalten fand ich in London nicht so, als ich in einen wohleingerichteten Staate und bey einer gerühmten guten Polizey zu vermuthen Ursache hatte. Zu meiner Zeit wurden nicht weit von der Gegend meines Quartiers einige zwanzig Häuser auf einmal in Asche gelegt. Was meynen Sie, Freund! sollte dieses wohl in einer deutschen Stadt bey nur mittelmäßigen Feueranstalten möglich seyn? Ich zweifle sehr. Eine solche Feuersbrunst macht in London gar kein Aufsehen, ja es muß Ihnen fast unglaublich vorkommen, wenn ich sage, daß den dritten Tag nach diesem Brande, viele Einwohner gar nichts von der Feuersbrunst wußten, ob sie gleich nur wenig Straßen davon entfernt wohnten. Kurz vor meiner Abreise brannte ein Haus nebst einigen Nebengebäuden ab. Es war 12 Uhr des Nachts und ich hatte noch einige Freunde auf meinem Zimmer, die eben weggehen wollten, wie wir das Feuer gewahr wurden. Da es nicht weit von uns entfernt war und ein starker Wind grade auf unsre Gegend stieß, sahe es in der That fürchterlich aus. Wir hielten es für Pflicht den Hauswirth zu wecken, der aber gar nicht damit zufrieden war, und grade zu erklärte, man müsse sich in London um dergleichen unbedeutende Feuersbrünste gar nicht bekümmern, sonst

würde

würde man viel zu thun haben, weil dergleichen sich täglich ereigne. Mein Wirth blieb also ruhig im Bette, ich aber gieng mit meinen Freunden nach der Brandstätte, besonders um mich von der Treflichkeit der Londner Feueranstalten augenscheinlich zu überzeugen; allein, wie gesagt, ich fand alles gegen meine Erwartung. Ich fand hier keine Wache, die Haus und Straße besetzt hielt, um neugierige müssige Zuschauer abzuhalten, und das wäre doch sehr nothwendig gewesen, denn die Straße war enge und so mit Zuschauern besetzt, daß diejenigen, die bey dem Feuer Verrichtung hatten, weder ungehindert gehen, noch die Spritzen richten konnten. Unter den Feuerleuten war ein außerordentlicher Tumult und — was mich am meisten wunderte — gar keine Ordnung. Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen, wahrscheinlich aus Liebe zur Freyheit; und so nahm das Feuer mehr überhand, ohngeachtet des vielen Wassers und des in der That vortreflichen Feuergeräthes. Dies ist um so mehr zu bewundern, da die Wasseranstalten sehr gut sind, denn unter dem Steinpflaster einer jeden Straße gehen Röhren, die sogleich geöffnet werden können, um das Wasser in Schläuche zu leiten. Auch die Spritzen sind von besondrer Güte. Einige derselben zeigen sich sowohl durch die äussere Form als auch dadurch aus, daß sie ununterbrochen Wasser gießen und zwar in stärkerer Quantität als bei unsern deutschen Spritzen gewöhnlich ist. Man nennt

solche

solche Patentspritzen, weil ihren Erfindern allein das Recht auf bestimmte Jahre übertragen worden, solche zu verfertigen. *) Daher, daß alle Häuser sowohl als Meubeln versichert sind, rührt ohnstreitig die Gleichgültigkeit der Engländer her, mit der sie Feuersbrünste betrachten, denn wenn der Besitzer gewahr wird, daß sein Haus brennt, so thut er nichts weiter, als die Hausmauer abzunehmen, um solche dem Feueroffice vorzuzeigen, damit man nachschlagen und den Betrag des Hauses und Meubeln wiedererstatten könne. Da jeder sein Haus und Effecten willkührlich taxiren kann, nie untersucht wird, ob auch die Angabe richtig gewesen und nichts weiter als einen Schwur erfodert, der bei den Engländern von weniger Bedeutung ist, so ist auch nichts natürlicher, als daß sich leichtsinnige Leute finden, die mit Vorbedacht ihre Häuser in Brand stecken, um zweymal so viel zu erhalten, als sie solches versichern lassen. Auch ist der Betrag dieser Kosten sehr geringe, indem von 1000 Pf. nicht mehr als 2 Pf. St. jährlich an die Feuerkassen entrichtet werden.

*) Das Patentisiren ist überhaupt in England sehr gewöhnlich, daher giebt es allerhand Arten Patentwaaren und Hausgeräthe, sogar Patentschuh und Stiefelwachs.

Sechster Brief.

Ich fahre fort, Sie, mein theuerster Freund! mit einigen Mängeln der londner Polizei bekannt zu machen, und glaube zum Beweise meiner Behauptungen mit Recht auch das londner Medizin-Unwesen anführen zu können. Die Pfuscherei in diesem Fache wird wohl an keinem Orte auch durch die strengsten Gesetze zu heben seyn; allein so öffentlich und ungescheut seines Nebenmenschen Leben und Gesundheit Preiß zu geben, wie in London, kann ohnmöglich zum Beweis einer wohleingerichteten Polizei dienen. Ein jeder kann in London innerlich und äusserlich kuriren, wie er nur Lust hat. Die Chirurgen, die an den Hospitälern angestellt sind, werden freylich examinirt, aber ausser diesen ist das Medizinwesen eine freye Kunst, die nur handwerksmäßig betrieben wird. Wer Pillen oder Pulver verkauft, nennt und schreibt sich öffentlich Doktor, ohne um seine Promotion von irgend jemand befragt zu werden. Viele solcher Doktoren halten öffentliche Medizinläden, ohne daß deren Arzeneyen einer Prüfung unterworfen sind. Jeder Apotheker hat das Recht, als Arzt zu heilen und thut es auch. Eine Menge Deutsche, Holländer und Franzosen, die nichts gelernt haben und in ihrem Vaterlande keinen Broderwerb finden, wenden sich nach London und morden ihre Neben-

menschen nach Belieben. Sie nennen sich nicht nur Doktoren, sondern fügen auch diesem Titel oft noch seltsame Prädikate hinzu, als z. B. praktizirender Arzt von ganz Frankreich, von Holland und dergleichen, oder: Leibarzt der angesehensten Fürsten des römischen Reichs u. s. w. Diese Herren machen äusserlich vielen Aufwand und kuriren theils in, theils ausser dem Hause. In allen Straßen, an der Börse und Kaffeehäusern stehen Männer und Weiber (oft auch dieser Doktoren ihre Livereibedienten) und theilen Medizinzettel aus, die oft von dem sonderbarsten Inhalte sind. Einer bittet, man möge ihm den Morgenurin senden, er verlangt den Patienten gar nicht zu sehen, und will doch immer die dienlichsten Medikamente verordnen. Ein andrer verspricht der Unfruchtbarkeit beyder Geschlechter zu Hülfe zu kommen. Der dritte verspricht sogar das Gegentheil, die Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts nach Gefallen zu hemmen, die meisten aber rühmen ihre Geschicklichkeit in Kuren galanter Krankheiten. Noch andre erbieten sich, in ihren eignen Häusern zu accouchiren, sie versichern, daß ihre Häuser sehr bequem dazu eingerichtet sind, offeriren Betten und Aufwartung und ersuchen Damen, sich dieserhalb bey ihnen zu melden. Alle Ecken der Straßen, der Leuchtenpfähle, sogar des königlichen Pallais zu St. James sind mit dergleichen Affischen beklebt und die Londner Polizei begünstigt sichtbarlich

 diesen

diesen medizinischen Unfug. So wurde zum Beyspiel in Tower Hill täglich in den Mittagsstunden eine große medizinische Bude erbaut. Das Gerüste war oben mit Leinen bedeckt und an der Seite eine hölzerne Treppe angebracht. Hier versammeln sich Kranke, welche ein Arzt öffentlich und zwar ohnentgeldlich heilt, blos um sich Kundschaft zu verschaffen. Majestätisch bestieg dieser Doktor das Gerüste, hielt eine feyerliche Anrede an die Zuschauer und dann operirte er seine Patienten, die der Reihe nach auf Stühlen und Bänken saßen. Einem verband er das Bein, dem andern den Kopf, dem dritten goß er Spiritus in die Augen (welche Patienten gemeiniglich sonderbare Verzuckungen machten); er ließ sodann Medizinzettel austheilen und hielt zum Beschluß abermals einen feyerlichen Epilog. Wenn er das Gerüste verließ, so folgten ihm bald nachher die Kranken, die Bedienten packten den Medizinkasten zusammen und das Theater wurde abgebrochen, welche Farce man täglich wiederholte.

Vielen Reisenden ist es auffallend gewesen, daß in London häufiger Krüpel als an jedem andern Orte angetroffen werden. Ich selbst muß bekennen, daß ich nie so viele einbeinigte Menschen unter Vornehmen sowohl als Geringen gesehen habe, als in London; und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß solches dem medizinischen Unfuge zugeschrieben werden

den kann, der hier so öffentlich und ungestraft getrieben wird. Unverständige Wundärzte kuriren eine Zeitlang, und wenn sie nicht mehr heilen können, so nehmen sie das Bein ab. Eine solche Operation ist in London etwas so unbedeutendes, eben als wenn wir Deutschen uns einen Zahn ausziehen lassen.

Um Ihnen einen noch deutlichern Begriff von dieser Gattung von Aerzten und Wundärzten zu machen, will ich Sie mit einigen Anekdoten unterhalten, die zum Beweis dienen, daß es in London gefährlicher als an jedem andern Orte sey, weil so viele Personen neben ihrem Gewerbe auch die feinsten Betrügereyen ausüben und ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Fremden richten; denn wer nicht bey jeder Anrede eines Unbekannten mit Mißtrauen erfüllt ist, würde sich hier den größten Gefahren aussetzen.

So gesellte sich einmal in einem öffentlichen Hause ein fein gekleideter Mann zu mir. Er sprach gut französisch mit vielem Anstand und gab sich bald zu erkennen, daß er ein ohnweit diesem Hause wohnender Chirurgus sey *). Er erboth sich, mich

 in

*) Die Londner Chirurgen sind mit denen in Deutschland nicht in Vergleich zu bringen, weil sich erstere blos mit Ausübung der Wundarzneykunst beschäftigen und das Bartscheren den Friseurs überlassen.

in sein Haus zu begleiten, und ich bin überzeugt, daß jeder andre Fremde nach der Art, mit welcher er solches that, dieß Anerbieten würde angenommen haben. Ich schlug es aber aus, weil ich dergleichen Bekanntschaften zu meiden mir fest vorgenommen hatte. Unterdessen kam ich einige Tage nachher ohngefähr bey seinem Hause vorbey, und da er eben unter der Thüre stand, seine Einladung wiederholte, und das Aeusserliche seines Hauses überaus glänzend war, glaubte ich seiner Einladung folgen zu müssen, um die Höflichkeit nicht ganz aus den Augen zu setzen. Er führte mich in ein schön meublirtes Zimmer, wo er mich mit einigen Damen bekannt machte, die er seine Cousinen nannte. Es waren fünf wohlgeputzte und wohlgeschminkte weibliche Geschöpfe, und ich konnte sehr bald merken, zu welcher Klasse von Londner Damen ich solche zu rechnen hatte. Ich hatte Mühe, mich von dieser Gesellschaft loszumachen, versprach aber sehr feyerlich, mich noch den nemlichen Abend wieder einzustellen. Nachher erfuhr ich von einem Deutschen, der ohnweit von diesem Hause wohnte, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen hatte, und daß in gedachtem Hause ausser mancherlei Galanterien auch die grösten Spitzbübereyen verübt würden. Zum Beschluß erlauben Sie mir, Ihnen noch ein Geschichtgen dieser Art zu erzählen. Ich kam in der Gegend der Minoris ein Haus vorbey, wo ich an den Fenstern einen ziemlichen Apparat

von Gläsern mit Liqueurs, Medizin und dergleichen fand, die, wie in London gewöhnlich ist, sehr künstlich nach den Farben gestellt waren und einen guten Anblick machten. Was mir bey schnellem Vorübergehen sehr auffallend seyn mußte, war, daß ich an dem einen Fenster dicht an der Hausthüre, verschiedene der Freymäurerey zuständige Symbolen gemahlt fand. Ich wollte das alles nur flüchtig besehen, weil ich einen fein gekleideten Mann unter der Thüre gewahr wurde. Er redete mich halb auf Englisch, halb auf gebrochen Deutsch an, und versicherte, daß er aus dem Blick, den ich auf diese Zeichnung geworfen, leicht muthmaßen könnte, er sey so glücklich, an mir einen Ausländer zu finden, der vielleicht zu dieser Gesellschaft gehöre. Meine Antwort war kurz und ich war eben im Begriff weiter zu gehen, als er mir die Hand reichte und mich in sein Haus nöthigte. Er führte mich in ein Zimmer, und wir setzten uns beyde aufs Sopha. Das Innere des Hauses verrieth einen Mann von Stande. Er wäre aus Strasburg gebürtig, sagte er, schon acht Jahre in London und freute sich immer, wenn er einen Fremden in seinem Hause bewirthen könnte. Da ich hörte, daß er ein Strasburger und die deutsche Sprache ihm etwas sauer wurde, bath ich, lieber Französisch zu sprechen. Indem ich nach seinem Stande fragte, weil ich doch so gern mich mit meinem unbekannten freundlichen Wirth näher bekannt machen wollte, rufte der Papagei,

der

der dicht vor uns in einem Käfig saß: Docteur! Docteur! Sie hören, sagte er lächelnd, wer ich bin, denn mein Papgen hat schon statt meiner geantwortet. Ja, ich bin Arzt, fuhr er fort, und praktizire mit ziemlichem Glücke. In dem Augenblick trat ein kleiner dicker Mann herein, ich glaube, es war ein Holländer. Beyde redeten einander Lateinisch an, sprachen von Patienten, und es war mir in der That auffallend, in London so fertige Lateiner zu hören. Der Holländer fragte, ob ich vielleicht in London irgend ein Unterkommen suchte? Statt meiner antwortete der Strasburger Doktor: ich sey ein Gentlemen und vir eruditus, setzte er hinzu, ein Sachse von Geburt und habe hier angesehene Bekanntschaft, indem ich schon zweymal bey dem G. v. B. einen Besuch gemacht, und was dergleichen Umstände mehr waren, die er so genau wußte, als wenn er Jahre lang mein vertrautester Busenfreund gewesen wäre. Ich war um so mehr verwundert, einen Mann zu sehen, der so vieles von mir zu erzählen wußte, da ich ihm doch nichts weiter gesagt, als daß ich ohnlängst erst mit einem Hamburger Schiffer nach London gekommen. Ein Bedienter rufte zum Thee, und ohngeachtet ich solches verbath, war es doch nicht möglich, den Höflichkeitsbezeigungen des Strasburger Doktors auszuweichen. Jetzt wurden wir in ein andres Zimmer geführt, wo wir die Frau vom Hause am Theetische fanden. Die lateinische Unterhaltung wurde un-

ters

terbrochen und die französische angefangen, damit auch die Frau vom Hause mit daran Theil nehmen sollte. Ihr Gespräch verrieth eine Frau von feiner Erziehung. Sie bath mich auf den kommenden Tag zu Tische, welches ich aber ausschlug; denn diese Avanture schien mir mit jener, davon ich bereits erzählt habe, sehr viele Aehnlichkeit zu haben. Unter verschiedenen Gesprächen warf der Doktor auch die Frage auf: ob ich Billard spiele? Ein wenig, sagte ich. Er meynte, daß mit dergleichen viel zu verdienen sey, indem die Engländer keine guten Billardspieler wären und doch gerne hoch spielten. Ich versicherte dargegen, daß ich des Verdienstes wegen nicht nach London gekommen; unterdessen mußte ich doch versprechen, ihn des andern Tages zu besuchen, wo er mich nach einem dergleichen Hause begleiten wollte. Ich unterließ nicht, etwas nähere Erkundigung von dem Charakter dieses Mannes einzuziehen, und erfuhr, daß neben der Praxis auch des Doktors Beschäfftigung war, Fremde in Spielhäuser zu locken, wo verschiedene Hazardspiele bey verschlossenen Thüren gespielt würden. Ich habe diesen Mann nachher öfterer gesprochen und immer suchte er das Gespräch auf die Londner Spielhäuser zu lenken. Er versicherte, daß deren Einrichtung für einen Fremden sehenswürdig sey, daß aber keiner so gradezu Einlaß fände, wenn er nicht in Begleitung eines Bekannten käme, und daß er der Mann sey, der das Recht habe,

einen

einen solchen Spielgast mitzubringen. Verzeihen Sie dießmal meiner Ausschweifung, dargegen verspreche ich auch zu dem Inhalte meines künftigen Briefes, eine für Sie interessantere Materie zu wählen.

Siebenter Brief.

Meinem Versprechen zu Folge werde ich heute einen Gegenstand wählen, den Sie mir längst zur Beantwortung vorlegten; indem ich Sie aber von dem englischen Theater zu unterhalten gedenke, so vergessen Sie nicht zu bemerken, daß ich mir fest vorgenommen habe, auch hierinne meinen eignen Weg zu gehen und mich nicht von einigen Schriftstellern hinreissen zu lassen, welche behaupten: die englische Schauspielkunst lasse sich mit keiner andern in Parallel setzen. Meine Gründe für eine gegentheilige Meynung sollen Sie bald hören. Die berühmtesten Schauspielhäuser in London sind die zu Drurylane und Coventgarden, welches letztere nach dem Muster des erstern erbaut worden, nur daß solches, was die Verzierungen betrift, einigen Vorzug behauptet. Ausser Sontags sind beyde Theater täglich offen, im Junius werden solche geschlossen

schlossen und dann das Sommertheater zu Haymarket eröffnet, welches aber kleiner als die vorhergenannten ist. Auf diesen Theatern werden abwechselnd Trauer- und Lustspiele, Opern und Ballette gegeben. Die Theater selbst sind nicht von so vorzüglicher Größe, als man sich nach Maasgabe der Größe Londons wohl einbilden sollte; denn obgleich Hr. von Archenholz versichert, daß diese Theater nur beym ersten Anblicke klein scheinen, im Grunde aber einen gewaltigen Raum einnehmen, so kann ich doch diesen sonst scharfen Beobachter hierinne nicht beystimmen und ich bin fest überzeugt, daß das zu Drurylane, in Vergleich mit andern Schauspielhäusern Deutschlands, nur von mittelmäßiger Größe ist, sowohl was den Platz für die Zuschauer betrift, als die Höhe und Tiefe des Theaters selbst. Jedes Schauspielhaus hat 2 Reihen Logen übereinander, und es ist sonderbar, daß die Gallerien in Form eines Amphitheaters dem Theater gegen über sind.

In Logen kostet ein Platz 5 Schillinge, im Parterre (pit) 3 Sch., auf der ersten Gallerie 2 Sch und auf der hintersten 1 Schilling. Es ist gewöhnlich, daß viele Zuschauer erst dann ins Schauspielhaus kommen, wenn die erstern Akte des Stücks geendiget sind, und dann bezahlt man nur die Hälfte. Diese Einrichtung war mir sehr auffallend, da, wie bekannt, es in Deutschland gewöhnlich

lich ist, die ganze Vorstellung abzuwarten, und so oft ich die englischen Theater besuchte, bemerkte ich in dem Hauptstücke nur wenige Zuschauer, dargegen am Schlusse desselben das Schauspielhaus voll wurde.

Ueberlegt man die lange Dauer eines englischen Schauspiels, so ist solches in diesem Betracht gar nicht kostbar, denn um 7 Uhr ist der Anfang und das Ende erst gewöhnlich nach Mitternacht. Zuerst sieht man ein Haupt- Trauer- oder Lustspiel, dann folgt das sogenannte Entertainment, ein Schauspiel, welches, da es mit zu den Eigenheiten der Britten gehört und nirgends ausser England gesehen wird, wohl eine genauere Beschreibung verdienet. Die Dialogen wechseln in solchen mit Gesängen und Tänzen ab, und das Ganze ist gemeiniglich mit Aufzügen besondrer Nationalbegebenheiten verwebt. In diesem verwirrten Schauspiele, in diesem Gemengsel von Tanz, Gesang, Pantomime und Prozessionen wird die Einheit des Orts gar nicht beobachtet, und man sieht oft in einer Stunde wohl zwanzig sehr verschiedene Scenen, bald eine ländliche, bald eine kriegerische, wiederum eine zu Wasser und gleich darauf eine zu Lande; kurz, es herrscht in dem allen eine solche Verwirrung, daß es zuweilen schwer werden sollte, den Sinn dieser Vorstellungen anzugeben, die nur für das Auge eingerichtet sind, und wobey der Geist sehr wenige Nahrung

findet.

findet. Hierauf folgt gemeiniglich ein komisches Nachspiel, begleitet mit komischen, zuweilen aber auch mit ernsthaften Tänzen. Sie werden sich desto weniger darüber verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß es gar nichts ungewöhnliches ist, die komischen Balette zwischen den Akten der ernsthaftesten Stücke zu sehen. Das Getöse vor dem Anfang eines Stücks ist unbeschreiblich. Hr. von Archenholz nennt solches einen ungebundenen Freyheitssinn; ich will daher auch diesen englischen Freyheitssinn so beschreiben, wie ich selbst davon Augenzeuge gewesen. Nicht genug, daß gewöhnlich von der Gallerie Orangenschalen in Partert und Logen geworfen werden, sondern man wirft auch zuweilen Gläser mit Wasser oder andern Feuchtigkeiten angefüllt in die Logen, wodurch Zuschauer verwundet und ihre Kleidungsstücke verdorben werden. Kurz, man erlaubt sich aus lauter Freyheitssinn solche Unsittlichkeiten, daß man vergißt, sich in einem Schauspielhause zu befinden, welches sich auf dem Anschlagszettel königliches Theater nennt; denn gewiß würde in Deutschland ein solcher Unfug in keiner Dorfschenke bei einem Marionetten-Theater gelitten werden. In Drurylane war ich Willens mich nach der Gallerie umzusehen, um deren Struktur recht genau in Augenschein zu nehmen; aber ein Haufen Orangenschalen, der mir mit ziemlicher Heftigkeit ins Gesicht geworfen wurde, benahm mir alle Neugierde. Der beste Rath ist, das Gesicht nach dem

Theater zuzuwenden und so den Orangenhagel auf Kopf und Rücken ruhig zu erdulden. Ein andermal war mein Huth so benäßt worden (ich weiß selbst nicht von was für wäßrigen Bestandtheilen), daß ich genöthigt war, ihn den andern Tag beim Huthmacher wieder ausputzen zu lassen. Meinen Nachbarn und Nachbarinnen gieng es nicht besser, der Huth der einen Dame erhielt oft eine schiefe Richtung, und dennoch versicherte sie, daß es heute noch ziemlich gesittet hergegangen. — Ist man so glücklich gewesen, diese so mannigfaltigen Beschwerlichkeiten des englischen Freyheitssinns auszuhalten, so fängt die Musik an, und dann legt sich auf einmal die Unruhe des Gallerie-Pöbels; aber selten geht eine Vorstellung zu Ende, ohne daß nicht dergleichen lermende Scenen erneuert würden, deren Veranlassung oft sehr unbedeutend ist. In Coventgarden wohnte ich einem Schauspiele bey, da der eine Theil der Zuschauer die Wiederholung der einen Scene verlangte, der andre Theil aber solches durchaus nicht zugeben wollte. Es entstand darüber ein so heftiger Tumult, daß ich in der That glaubte, er könne sich nicht anders als mit Faustschlägen endigen. Unterdessen mußte die schwächste Partei nachgeben, man wiederholte die verlangte Scene, und daher kam es, daß die Vorstellung erst nach 1 Uhr geendigt wurde. Ob der König selbst oder die königliche Familie gegenwärtig, hat bey Vorfällen dieser Art gar keinen Einfluß. Ueberhaupt hat der

König

König an öffentlichen Orten nur eine Stimme, und die Engländer wissen ihm sehr gut zu erkennen zu geben, daß er hier nicht als König, sondern als Privatmann erscheine. Der König besucht sehr oft die Londner Schauspielhäuser, er macht bey seinem Eintritt in die Loge eine tiefe Verbeugung und das Publikum erwiedert solche mit Händeklatschen, welches die einzige Ehrenbezeugung ist, die ihm wiederfährt.

Was die englischen Theater selbst betrift, so kann ich nicht genug bewundern, wie Deutsche die englische Schauspielkunst so erheben, daß sie die unsrige so weit herunter setzen, da wir Deutschen doch in diesem Fache Männer aufzuweisen haben, die den englischen Künstlern nichts nachgeben. Die grösten tragischen Schauspieler, die ich gesehen, sind Haupt- und Staatsaktionenspieler gegen die Deutschen, und wer an dem Spiele eines Schröders eben darum Geschmack findet, weil es so ganz mit der Natur übereinkommt, dem kann es nicht anders als auffallend seyn, Helden auf der so gerühmten englischen Bühne zu sehen, die (um mich mit Shakespear auszudrücken) mit solcher Heftigkeit die Leidenschaften zu Fetzen zerreissen, daß die Grenzen der Natur und des Anstandes ganz überschritten werden. Alles wird auf den Londner Bühnen übertrieben, und jemehr nur der Schauspieler tobte und raßte und bey heftigen Rollen sich als ein

Unsinniger geberdete, desto mehr Beyfall konnte er von Vornehmen und Geringen erwarten. Das alles war mir um so auffallender, da ich Shakespears Worte noch im Andenken hatte, der die Schauspieler ermahnet, selbst im heftigsten Strome, Sturm und Wirbelwinde einer Leidenschaft, eine gewisse Mäßigung zu beobachten, daß sie etwas Edles und Anständiges behalte. *) Shakespear muß entweder diesen Fehler der Heftigkeit schon damals an seinen Landsleuten bemerkt haben, oder die englischen Schauspieler haben seit dieser Zeit die Grundsätze det dramatischen Kritik merklich geändert. Was ich zum Nachtheil der tragischen Schauspielkunst in London gesagt habe, gilt auch von den komischen Schauspielern. So sahe ich z. B., daß das Kammermädchen beym Abgehen, mit dem brennenden Lichte dem Bedienten unter die Nase fuhr, so, daß es auslöschte, und ich bin versichert, daß der Direkteur einer guten deutschen Bühne eine solche Insolenz bestrafen würde; in Drurylane hingegen war ein allgemeines Händeklatschen das Zeichen des Beyfalls. Die natürliche Folge war, daß eben diese Aktrize im zweyten Akte ihr Spiel noch mehr zu übertreiben suchte, sich vor Freuden über ein neues Kleid auf einem Beine herumdrehte, und sich in einer Stellung auf die Erde warf, die der weiblichen Sittsamkeit eben nicht angemessen war. Doch damit Sie mich einer übertriebenen Vor-

*) Shakespears Hamlet, 4ter Aufzug, 1ster Auftritt.

Vorliebe für deutsche Schauspielkunst nicht beschuldigen können, will ich zum Lobe der englischen auch folgendes anführen: die englischen Schauspieler lernen ihre Rollen sehr gut auswendig, und haben gar nicht nöthig, sich nach dem Soufleur zu richten. Bey jedem Theater ist zwar mehr als ein Soufleur gewöhnlich, die hinter den Coulissen stehen, aber man bemerkt nicht, daß den Schauspielern eingeholfen würde, und der Soufleurkasten, der auf deutschen Theatern nicht selten die Illusion der Zuschauer stört, ist von englischen Bühnen gänzlich verbannt worden. Auch sind die Dekorationen des englischen Theaters schön, zum Theil prächtig, und die Malereyen vortreflich; hierinne werden in jedem Betracht alle deutsche Bühnen übertroffen. Das nemliche gilt auch von der Erleuchtung und Musik; denn in beyden Fällen wird die Oekonomie nicht so scharf als in Deutschland betrieben, weil man beydes für wesentliche Stücke eines gut eingerichteten Theaters hält. Was aber die Maschinerien betrift, so sind solche lange nicht so eingerichtet, als man von königlichen Theatern erwarten sollte. Ich habe auch hier manche Unregelmäßigkeiten bemerkt; die Bäume werden auch hier zuweilen von dem Aufwärter vor den Augen der Zuschauer aufs Theater gepflanzt, und die Rasenbänke eben auf so unschickliche und die Illusion störende Art hingesetzt, wie bey manchen deutschen Bühnen. Mein künftiger Brief soll eine Beschreibung der Oper und

einer andern Gattung von Schauspielen enthalten; bis dahin leben Sie wohl.

Achter Brief.

Die sogenannte große italiänische Oper in Haymarket war das nicht, was ich mir der Ankündigung nach, vorstellen mußte. Konnte ich wohl anders glauben, als eine theatralische Vorstellung zu sehen? Allein hier fand weder Verwandlung der Dekorationen statt, noch Aktionen der Schauspieler. Die Sänger kamen einer nach dem andern heraus, sangen die Arien einer Oper der Reihe nach durch, und dieß nannte man: eine Oper aufführen, wofür nach meinem Geschmacke, der Preiß des Eintritts von einer halben Guinee, viel zu hoch war. Dargegen ist die Aufführung einer italiänischen Oper im Pantheon in der That sehenswürdig. Die Engländer besuchen diese Oper nur selten, theils, weil sie mit der italiänischen Sprache nicht bekannt sind, theils auch, weil sie den Ausländern nur selten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sich einbilden, ihre englische Oper übertreffe die italiänische. Ich habe Deutsche über diesen Gegenstand gelesen, die das nemliche behaupten, und Hr. von Archenholz versichert, daß in keinem Schauspielhause in der Welt

so viel gegähnt würde, als hier, ja daß alles, die Musik ausgenommen, der Nation unwürdig sey.

Nach meiner Meynung kann sich kein Ausländer bedenken, der italiänischen Oper den Vorzug vor der englischen einzuräumen; ich setze aber zum voraus, daß man Geschmack an Musik haben und nicht mit Vorurtheilen für die englische Nation eingenommen seyn müsse. Ich habe einer Vorstellung im Pantheon beygewohnt, die mich besonders vergnügte; es war die große ernsthafte Oper Idalide von Sarti komponirt. Mara spielte die Idalide. Weder ihr Wuchs noch übrige Bildung macht großen Effect auf dem Theater. Was ihr in dieser Rücksicht abgeht, ersetzt ihr Talent als Sängerin zehnfach. Ihre Stimme ist von ausserordentlichem Umfange, der Ton hinreissend, aber bey weitem nicht mehr so stark als damals, da ich sie in Berlin hörte. Die Engländer wissen die deutsche Künstlerin sehr gut zu schätzen, dieß beweißt die jährliche Einnahme von 1400 Pf. Sterl., die man ihr ausgesetzt hat.

Auch die Italiänerin Salimbeni sang gut, nur mußte man solche nicht mit der deutschen Mara in Vergleich setzen. Die übrigen Rollen dieser Oper waren durch die Castraten Benigni, Garelli, Lazzarini und Panchierotti vortreflich besetzt. Beyde letztere insbesondre wetteiferten, einander zu übertreffen, und man wurde in der That zweifelhaft, wem man eigentlich den Vorzug einräumen sollte.

 Die

Die Dekorationen waren von William Hodges gemahlt, und Erfindung sowohl als Malerey waren einer so treflichen Oper würdig. Das Orchester war so gut und vollständig besetzt, als ich mich nicht erinnere, jemals in einer deutschen Oper gehört zu haben. Eine Arie, welche die Mara sang, war blos mit Begleitung einer Davidsharfe. Dieß überraschte mich, vielleicht weil dergleichen Accompagnement in Deutschland gar nicht üblich ist; aber gewiß ist es, daß solches zu dem Gesange einer Mara hinreissende Wirkung that. Wahrscheinlich waren mehrere Zuschauer meiner Meynung, denn schon wollte Madame Mara abgehen, als sie sich durch ein allgemeines encore Rufen genöthiget sahe, die Scene zu wiederholen. Wundern Sie sich nicht, daß in England Schauspieler durch französische Worte zurückgerufen werden; es ist wahr, diese Huldigung der französischen Sprache kontrastirt sehr mit der übertriebenen Verachtung gegen die französische Nation; allein wenn man bedenkt, daß in diesem Opernhause alles auf ausländischen Fuß eingerichtet ist, dann ist solches nicht mehr so auffallend, wenigstens nicht so, als wenn man sogar im Parlamente den Sekretär des Oberhauses französisch reden hört. *)

Hr.

*) Die Antworten des Sekretärs im Oberhause im Namen des Königs geschehen immer auf französisch, z. B. le roi le veut u. s. w. Man sagt, diese Gewohnheit soll von den Zeiten Wilhelms des Eroberers abstammen.

Hr. von Archenholz meynt, die ganze Unternehmung dieser italiänischen Oper sey erzwungen, man werde dabey keine Spur weder vom brittischen Charakter, noch vom Nationalgeiste gewahr. Letzteres hat seine Richtigkeit, und ich war sehr vergnügt, von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt zu werden, denn der englische Nationalgeist, den ich im Theater zu Drurylane und Coventgarden durch Werfen von Orangenschalen gewahr geworden, hatte mir ohnedieß nicht behagen wollen. Doch in einigen Stücken hat man auch im italiänischen Theater, im Pantheon die englischen Sitten beybehalten, wahrscheinlich um sich nicht ganz von dem zuweilen bizarren Geschmack der Engländer zu entfernen. Dahin rechne ich z. B., daß nach dem ersten Akt ein Divertissement gegeben wurde, welches in komischen Tänzen bestand, und hierauf der zweyte Akt der so ernsthaften Oper Idalide folgte. Was sagen Sie, Freund! zu solchen Einfällen? und glauben Sie noch, daß ich zu weit gehe, wenn ich den guten Geschmack der Engländer in der Schauspielkunst, zuweilen in Zweifel ziehe? denn in Drurylane wurden ja sogar zwischen den Akten eines Trauerspiels, komische Ballette gegeben.

Nach geendigter Oper folgte ein großes heroisches Ballet le siege de Cythere. Anlage und Ausführung waren gleich gut, ganz im französischen Geschmack; auch sind Tänzer und Tänzerinnen meist

Franzosen, und gebe ich gern zu, daß man schwerlich so trefliche Ballets irgendwo sehen wird, als in London, welches aber auch nicht zu bewundern ist, weil Künstler in jedem Fache auch nirgends so bezahlet werden, als eben in London.

Auch in Ansehung des Aeussern übertrift das Theater im Pantheon alle übrigen Londner Theater an Schönheit. Es sind vier Reihen Logen über einander, grün tapeziert mit den herrlichsten Mahlereyen. Die Erleuchtung ist der Pracht des Opernhauses angemessen, denn ohne die übrige Beleuchtung zu rechnen, habe ich allein vierzehn crystallne Kronleuchter gezählt, jeden mit acht Lichtern. Hier sind nur zwey verschiedene Preise, in Logen und Pitt zahlt man eine halbe Guinee und auf den geringsten Platz 5 Schillinge. Das Haus war ziemlich voll, meist nur von Ausländern und die ganze Vorstellung erst nach 1 Uhr geendigt. Ein Schauspiel anderer Gattung, doch auch nicht minder merkwürdig, kann man zu Sadlers Well sehen, wo nicht nur Singspiele und komische Schauspiele, sondern auch zugleich Pantomimen und Ballets gegeben werden. Man sieht auch hier Seiltänzer, Aequilibristen und Springer, alles durch und neben einander, und große prachtvolle Aufzüge, so wie immer neue und meist geschmackvolle Dekorationen, machen Sadlers Well zu dem Lieblingsort der Engländer. Wöchentlich wird hier sechsmal gespielt,

und immer ist dieses Theater von Zuschauern verschiedenen Standes angefüllt. Die Vorstellung nimmt halb 7 Uhr ihren Anfang und dauert ziemlich spät; der niedrigste Preiß ist hier 1 Schilling, im Parterre (pit) 2 Sch. und in Logen 3 Sch. 6 Penny. Einmal sahe ich hier die Vorstellung des französischen Conföderationsfestes vom 14ten July, weches prachtvoll genannt werden konnte, und wobey die Dekorationen überaus schön waren. Die übrigen Londner Schauspiele, bestehend in Pferderennen und dergleichen, welche täglich in der Gegend der Westmünster Brücke zu sehen sind, will ich übergehen, da ich mich ohnedies zu lange bey Gegenständen dieser Art aufgehalten habe.

Neunter Brief.

Da ich Ihnen bereits einen Theil der Londner Vergnügungen beschrieben habe, so erlauben Sie mir auch heute darinne fortzufahren, und gedenke ich Sie von Vauxhall, diesem Hauptbelustigungsorte der Engländer, zu unterhalten. Im voraus muß ich erinnern, daß man zwar erfinderisch genug gewesen, dieses englische Vergnügen in verschiedenen Orten Deutschlands nachzuahmen, daß es

aber

aber immer bey der Nachahmung bleiben wird und die deutschen Vauxhalls mit dem englischen nie in Vergleich zu setzen, besonders da bey letzterm Kunst und Natur wetteifern, diesen Ort so angenehm als möglich zu machen.

Der Name Vauxhall kommt von dem kleinen Dorfe her, in welchem dieser Garten liegt, der dicht an London stößt, daher man kaum bemerken kann, daß man im Vauxhall sich ausserhalb der Stadt befindet. Reizende Gänge, schöne Alleen, künstliche Wälder, alles wechselt so mannigfaltig, und gewährt dem Auge den treflichsten Anblick. Hier und da sind Bildsäulen berühmter Philosophen, Dichter und Künstler aufgestellt, als z. B. Miltons, Thomsons und des deutschen Händels. In der Mitte des Gartens, nicht weit vom Eingange, unter einer Menge von Bäumen, steht ein Pavillon, der zum Orchester eingerichtet ist. Er ruht auf Säulen und der untre Theil ist offen. In der Mitte des Orchesters steht eine Orgel, auf welcher ich zum erstenmale ein Konzert mit Accompagnement vieler Instrumente hörte. Musik und Gesang sind die hauptsächlichsten Vergnügungen im Vauxhall. Sänger und Sängerinnen sind vortreflich, und nicht selten treten hier Frauenzimmer vom Stande öffentlich auf, um ihre melodischen Stimmen bewundern zu lassen.

Nicht weit vom Orchester sind eine Menge kleiner bedeckter Nischen mit Tischen zum Speißen eingerichtet. Auch solche kleine gedeckte Tischgen stehen in regelmäßigen Reihen unter freyem Himmel in diesem Theile des Gartens, so daß dieser ungewohnte Anblick viel überraschendes hat, besonders nach dem Konzert, wo die Zuhörer sich gewöhnlich zu Tische setzen. In jeder Nische ist ein gedrucktes Verzeichniß der Speisen und Getränke angeschlagen, nebst den Preißen, die ziemlich hoch sind; denn wenn man auch noch so ökonomisch verfahren wollte, so würde es doch nicht möglich seyn, sich für weniger als 4 Schillinge zu sättigen. Spät in der Nacht sieht man ein herrliches Schauspiel. Wenn nemlich ein Zeichen mit einer Pfeife gegeben wird, so eilt man nach dem Hintertheile des Gartens. Auf ein zweytes gegebenes Zeichen wird ein Vorhang aufgezogen, und man sieht nicht nur, sondern man hört zugleich einen künstlich angebrachten Wasserfall, mitten unter der schönsten Erleuchtung. Diese Vorstellung dauert ohngefehr eine Viertelstunde, und man kann sich kaum überreden, daß dieser Wasserfall nichts weiter als eine täuschende Dekoration sey. Ein großer runder Salon im Garten, die Rotunda genannt, ist bemerkungswerth. Er hält 70 Fuß im Durchmesser, und Kuppel sowohl als Wände sind mit Seide tapeziert. Der Saal ist schön erleuchtet und überaus geschmackvoll mit Spiegeln und den kostbarsten Gemälden geziert, darunter sich viere

von

von Haymann gemahlt, besonders auszeichnen. Das Tageslicht fällt in den Salon von oben zur Kuppel hinein, und ist übrigens mit Büsten alter klassischen Schriftsteller ausgeschmückt, als Shakespear, Lokke und dergleichen. Das hier befindliche Orchester wird nur bey übler Witterung gebraucht, ausserdem ist die Musik gewöhnlich in dem Pavillon des Gartens. Vauxhall ist gewiß der einzige Ort seiner Art, und jeder Fremde wird sicher beym ersten Anblick der so mannigfaltigen Schönheiten in Erstaunen gesetzt. Gleich beym Eingange sind auf beyden Seiten verdeckte Gänge, die auf Säulen ruhen, und deren Erleuchtung perspektivisch ist. Auf gleiche Art ist der Pavillon schön erleuchtet, sogar die Orgel von allen Seiten auf das geschmackvollste. Im Garten selbst hängen vielfarbige Lampen in Gestalt von Kronleuchtern, sie sind an Drath und unvermerkt zwischen Bäumen befestigt, so daß es scheint, als wenn solche im Freyen hiengen. Alles ist nach den Farben und der Größe der Lampen so geordnet, daß die feinsten Schattirungen herauskommen und die Menge der kleinen gedeckten Tafeln mit Lichtern besetzt, trägt nicht wenig zu diesem angenehmen Anblicke mit bey. Selbst die Bäume sind mit Lampen erleuchtet, überhaupt alles für Auge und Ohr aufs entzückendste eingerichtet. Ausser des Sontags ist Vauxhall täglich von Abends acht Uhr offen, und dauert dieses Vergnügen gewöhnlich bis gegen Morgen. Das Einlaßgeld ist nicht mehr denn

I Schil-

1 Schilling, dargegen aber alle Lebensmittel und Erfrischungen desto kostbarer.

An des Königs Geburtstage bezahlte man für die Entree 3 Schillinge, dargegen aber auch konnte während des Konzertes, an Thee, Kaffee, Limonade und andern Erfrischungen, so viel man wollte, unentgeldlich genossen werden, wozu der der Rotunda gegenüberstehende lange Salon, Prinz Wallis genannt, besonders eingerichtet war. An diesen und einigen folgenden Tagen war die Erleuchtung, so wie die ganze Einrichtung dieses Festes doppelt prachtvoll zu nennen. Der Garten war mit den herrlichsten Dekorationen geziert, die Rotunda vorzüglich schön erleuchtet, und alle Verzierungen überhaupt kostbarer als gewöhnlich. Zwischen den Akten des Konzerts hörte man Janitscharen Musick von einem Chore militärisch gekleideter Musikanten *), und im Hintertheile des Gartens hörte man von einem steinernen Gerüste herunter eine Musik, die ich mir im Vauxhall zu hören nicht vermuthet hatte, als z. B. Sackpfeifen, Leyern, Maultrommeln und ähnliche Instrumente. Diese wechselten mit der Janitscharen Musik ab, und die Abwechselung — welches freylich einen Beweis von den zuweilen sonderbaren Eigenheiten der

Brit-

*) Diese Musici sind im Dienste des Herzogs von York und werden gewöhnlich in London die Yorks-Bande genannt.

Britten abgeben konnte — war mir dießmal nicht unangenehm. Wahrlich die Feyer eines solchen Fests verdient gesehen zu werden, es ist das einzige seiner Art, und die deutschen Vauxhalls kamen mir gegen diesem wie ein Marionettentheater gegen eine regelmäsige Schaubühne vor. Denken Sie sich ein solches Fest in einem englischen Garten, die wilden Hecken, grünen Rasenplätze und Menge der Alleen, der eine, wie ich sicher weiß, 900 Fuß lang ist, denken Sie sich eine solche Allee perspektivisch erleuchtet, einige tausend geputzte Zuschauer (darunter in Ansehung der Schönheiten viele Sterne der ersten Größe glänzen), und Sie werden meine romantische Beschreibung nichts weniger als übertrieben finden.

Auch im Dorfe Chelsea, eine englische Meile von London, befindet sich ein ähnlicher Belustigungsort unter dem Namen Ranelagh, der aber weniger Anziehendes als das so beliebte Vauxhall hat, und daher auch in Deutschland nicht nachgeahmt worden. Das Vergnügen ist hier einfacher, dennoch bemerkungswerth, weil Ranelagh nur in London, sonst an keinem Orte bekannt ist. In einem Garten, der nur mittelmäßig ist, befindet sich ein großes rundes Gebäude. Dieser zirkelförmige Saal ist überaus geschmackvoll verzieret. Rund im Saale herum ist eine Gallerie, dessen einer Theil zum Orchester eingerichtet und der übrige in kleine Logen abge-

abgetheilt ist. Unter solchen sind Nischen angebracht, ebenfalls für die Zuschauer. Der Fußboden ist mit Teppichen belegt, so daß man keinen Fußtritt hört. In der Mitte des Saals befinden sich große mit Lampen verzierte Kamine, um die warmen Getränke zuzubereiten und um solche herum eine Menge kleiner Tische mit Erfrischungen. Größe sowohl als die Form, Pracht und Erleuchtung des Saals, machen beym ersten Anblick einen sonderbaren Eindruck; hierzu kommt die herrliche Musik und die sich vorzüglich gut ausnimmt, welches wahrscheinlich von der zirkelförmigen Bauart herrühret. Auch hier ist eine Orgel in der Mitte des Orchesters, welches Instrument überhaupt fast bey jedem Konzerte in London gewöhnlich ist. Setzt man sich in eine der Nischen, so bekommt man sogleich alle Erfrischungen, die man verlangt; denn dieses ist schon beym Einlaßgelde mit einbegriffen, welches in einer halben Krone (2½ Sch.) besteht. Die Aussicht von den Logen der Gallerie ist überaus angenehm, wegen der Menge geputzter, zum Theil auch nur nachlässig gekleideter Menschen, die sich unter einander gleichsam wie in einem Zirkel herumdrehen; doch von letzterer Klasse sieht man nur wenige, weil es gewöhnlich ist, in Ranelagh fast nie anders als geputzt zu erscheinen.

Auch in Ranelagh wurde während meiner Anwesenheit ein Fest gefeyert, welches äusserst glänzend und wegen seiner Veranlassung mir besonders

 merk-

merkwürdig war. Sie erinnern sich doch des Ritters d'Eon, seiner Ritterzüge in London, der vielen, wegen seines zweifelhaften Geschlechts geschehenen Wetten, und der mancherley Abentheuer, die hierbey vorgefallen sind? Erlauben Sie mir, Sie an einige der Hauptvorfälle seines Lebens zu erinnern, vielleicht daß Ihrem Gedächtnisse verschiedenes entfallen ist, und vielleicht also, daß Ihnen solches Vergnügen macht. Nicht genug, daß der Ritter d'Eon sich als Hauptmann der französischen Kavallerie im Kriege hervorgethan, sondern er war auch in wichtigen Staatsangelegenheiten seines Hofes gebraucht worden, und hielt sich mehrere Jahre in London als Gesandschafts-Sekretär auf. Endlich erhielt er den Ministertitel und gerieth mit dem Grafen von Querchy, dem damaligen französischen Minister, in mancherley Händel. D'Eon hatte viele Feinde, sowohl in Frankreich als England, welches beydes nicht zu bewundern war, da er vom erstern Staate zu viel und vom letztern zu wenig verrathen hatte. Zuletzt wurde er wieder nach Frankreich berufen, wo er auf Befehl des Königs weibliche Kleidung getragen hat; allein durch diesen Umstand sind noch immer die Zweifel über das d'Eonsche Geschlecht nicht völlig gehoben worden, die Stimmen des Publikums über diesen Gegenstand sind getheilt und die deshalb ansehnlichen Wetten noch immer unentschieden geblieben. Bey meiner Anwesenheit hielt sich die Chevalliere d'Eon in London auf, um die

Ent-

Entscheidung eines Prozesses abzuwarten, den sie gegen einen Lord führte, welchen sie beschuldigte, ihr Vermögen an sich gezogen zu haben. Der Ritterin zu Ehren wurde im Ranelagh ein Fest gegeben, welches so glänzend war, als sich niemand erinnern konnte, hier gesehen zu haben. Die Erleuchtung war vortreflich und der Saal überaus geschmackvoll verziert. Man sagte, der Staatsminister Pitt habe eigentlich dieses Fest im Namen der Nation veranstaltet und die Chevalliere d'Eon habe die Einnahme als eine geringe Entschädigung bekommen, für so manchen Verdruß, den sie in London habe erdulden müssen. Diese Einnahme mag gros genug gewesen seyn, denn man hatte den Preiß der Entree verdoppelt, und der ungeheure Salon war kaum im Stande, die Menge der Zuschauer zu fassen. Den Tag darauf laß man in verschiedenen Zeitungen ein kurzes, aber sehr verbindliches Danksagungsschreiben an die Nation, unterschrieben: la Chevalliere d'Eon. Die Ritterin ist schon eine bejahrte Dame, aber sie hat noch viel jugendliches Feuer, und es scheint, als wenn sie die weibliche Kleidung gegen ihre Neigung hätte anlegen müssen. Sonderbar genug, eine Dame an einem Orte zu sehen, wo sie ehemals als Mann die wichtigsten Aemter bekleidet. Man hat unter andern auch zum Beweise ihrer Mannheit mit anführen wollen, daß sie ehemals in London in dem Freymäurer-Orden förmlich aufgenommen worden und sogar in einer angesehe-

nen Loge zweyter Vorsteher gewesen. Ich habe verschiedener Gründe wegen, diese Anekdote so lange bezweifelt, bis ich in London durch damalige Augenzeugen überführt geworden, daß die Erzählung Grund habe. Man versicherte mich zugleich, daß bald darauf wie die Ordensschwester nach Frankreich gekommen sey, und weibliche Kleidung anlegen müssen, sie an gedachte Loge nach London einen Brief geschrieben und schwesterlich um Verzeihung gebeten habe, daß die Loge diesmal getäuscht worden, und dadurch, daß sie ein Frauenzimmer im Orden eingeweiht, eines ihrer ersten Grundgesetze übertreten habe.

Mein Brief ist wider Vermuthen schon so lang geworden, daß ich nur noch die Versicherung der aufrichtigsten Freundschaft beyfügen darf. Ich bin rc.

Zehnter Brief.

Als Fortsetzung der Beschreibung von den vornehmsten Vergnügungen der Londner Einwohner, will ich auch der Londner Theegärten gedenken, deren es eine große Anzahl giebt, und die in der That sehr angenehme Belustigungsörter sind.

Die

Die vornehmsten darunter sind die Spaagärten, Dog und Duck- und Apollogarten.

Man findet in solchen schöne Parks, wilde Alleen und überhaupt sehr angenehme Spaziergänge. Gemeiniglich sind auf beyden Seiten des Eingangs einige Reihen kleiner ausgemahlter Nischen angebracht, zuweilen auch mit geschmackvollen Gemälden oder Kupferstichen geziert. In einiger Entfernung vor den Nischen stehen an kleinern Tischen die Aufwärter, die das Theegeschirr, Wasser und Kohlen in Bereitschaft haben. Die Aufwartung ist überaus promt, und man bezahlt für eine Portion Thee nicht mehr denn 6 Pense, dabey wird einem ein Stückchen Butter nebst Brod vorgesetzt, weil, wie bekannt, die Engländer das Theetrinken, ohne dabey zu essen, kaum denkbar finden. Beym Weggehen werden dem Aufwärter wenigstens zwey Pense gegeben, der Grund davon ist, daß solche nie einen bestimmten Lohn bekommen, sondern sich an diesen Sporteln begnügen müssen. In solchen Gärten ist gewöhnlich ein großer Saal, worinne das Lieblingsinstrument der Engländer, die Orgel, zu den Konzerts im Winter, oder auch bey übelm Wetter gebraucht wird; denn im Sommer ist die Musik unter einem Pavillon des Gartens. In Dog und Duck war ein zur Musik besonders eingerichtetes Lustschiff, welches in der Mitte des Gartens auf einem Kanal herumgefahren wurde.

 Erleuch-

Erleuchtungen und Feuerwerke sind in diesen Theegärten sehr gewöhnliche Feste. Ein Feuerwerk im Spaagarten, das schönste, was ich je gesehen habe, verdient einige Bemerkung. Hier wurde das Bombardement der spanischen Flotte, der Brand einiger Schiffe, schwimmende Batterien und eines Theils der Vestung sehr schön und täuschend dargestellt. Gibraltar war in einiger Entfernung von Holz errichtet, eben so auch die verschiedenen Flotten in völliger Schlachtordnung. Man sahe auf den Schiffen arbeitende Matrosen, Gibraltar wurde bombardirt und zuletzt brannte ein Theil der Vestung. Dieses künstliche Spielwerk, welches, nachdem das Abgebrannte und Beschädigte wieder hergestellt worden, sehr oft wiederholet wird, vergnügt die Engländer ungemein. Bey Gelegenheit des Bombardements fällt mir die sonderbare Einrichtung bey, die ich in den Gärten Dog und Duck bemerkte, und die ich der Vollständigkeit meiner Beschreibung wegen, ohnmöglich übergehen kann. Ich fand in dem einen Theile des Gartens ein Gebäude mit neun wohleingerichteten Kammern, wo in jeder derselben neben einander fortlaufende Behältnisse angebracht waren, und acht Personen sich auf einmal ihrer natürlichen Bedürfnisse entledigen konnten. Es mußte mir anfangs sehr auffallend seyn, daß man so reichlich, nemlich für das etwannige Bedürfniß von 72 Personen gesorgt hatte; allein ich erhielt bald nachher folgenden Aufschluß. Es ist

ge-

gewöhnlich, die Theegärten auch des Morgens zu besuchen, um eine Art von Kur zu gebrauchen, welche in einem Laxativ von Brunnensalz besteht, mit Wasser vermischt. Um das richtige Verhältniß zu treffen, wird diese Mischung von einem Arzt verrichtet, der sich dieses Geschäfts wegen, sehr früh in dem Garten einfinden muß. Man zahlt für ein solches laxierendes Frühstück nicht mehr denn drey Pense, und eben so viel wird auf einen Teller gelegt, welche Sammlung der Arzt für seine Bemühung erhält. Daß es vielen Engländern hier eben so wenig um die Laxierkur zu thun sey, als es gewiß ist, daß die Bagnios nicht des Badens wegen besucht werden, ist bekannt. Junge Leute, die noch unter Aufsicht stehen, müssen einen Vorwand gebrauchen, um dergleichen ihrer Tugend gefährliche Oerter besuchen zu dürfen; und da sind denn Baden und Laxiren trefliche Hülfsmittel, denn eben die Gattung weiblicher Geschöpfe, die des Abends zu tausenden auf den Londner Straßen herumzieht, besucht des Morgens die Theegärten, ob des Brunnensalzes oder andrer Absichten wegen, ist wohl nicht schwer zu errathen. Da von Gärten und Vergnügungen die Rede ist, will ich bey dieser Gelegenheit auch des Hauptspazierganges der Londner Einwohner, des so berühmten St. Jamesparks gedenken *).

 Daß

*) Dieser königliche Park, dessen sich aber die Nation bedienet, als ob er ihr eigen wäre, hat seinen Namen

Daß die Engländer den St. Jamespark so sehr rühmen, bewundre ich nicht, denn man kennt in London keinen bessern Spaziergang; aber wenn Deutsche, die z. B. den Thiergarten in Berlin gesehen haben, diesen St. Jamespark mit elisischen Gefilden vergleichen, blos weil es ein englischer Park ist, so verräth solches eine unverzeihliche Partheilichkeit. Denken Sie sich — Sie brauchen Ihre Einbildungskraft nicht sonderlich anzustrengen, — einen länglichten Rasenplatz mit einer Allee von Bäumen umschlossen, dessen Mitte ein sumpfigtes Wasser durchschneidet, und sagen Sie mir, ob ein solcher Ort, etwas so merkwürdiges sey? Ich hatte der Beschreibung vieler meiner Landsleute zu Folge, so überspannte Erwartung von den Schönheiten dieses königlichen Parks, daß, wie ich mich mitten in solchem befand, ich jedem, der mir begegnete, nach dem St. Jamespark fragte, und immer zu meiner Verwunderung hörte, das sey eben der von In- und Ausländern so reitzend geschilderte Ort. Zum Spatziergange ist der Park äusserst unbequem, besonders weil der Grund zwischen der Allee uneben ist, Steine im Wege liegen, und die halb verrotteten Bänke sehr sparsam stehen, auf die man sich ohnedies nur schüchtern setzen kann, weil sie augenblicklich den Einsturz drohen. Es war an des Königs Geburtstage, da ich sehr ermüdet mich sehnte,

irgend-

men von einem Hospital, das dem heil. Jakob (iames) gewidmet war.

irgendwo auszuruhen zu können. Die wenigen morschen Bänke waren schon besetzt, aber zu meinem Vergnügen sahe ich eine Menge kleiner hölzerner Stühle, ich bediente mich des einen, mußte aber sogleich 2 Pense erlegen. Da ich einen Augenblick aufstehen wollte, fragte ich die Dame, die mir das Sitzgeld abgenommen hatte, ob man sich nachher auch eines Stuhls bedienen könnte? Die Antwort war verneinend, und sie sagte ausdrücklich, so oft ich aufstünde, müßte ich auch von neuem bezahlen. Nun so ist es denn doch wahr, dachte ich bey mir selbst, daß in dem freyen London nichts als die Luft frey ist, da man selbst im königlichen Park für das Sitzen einen bestimmten Zoll erlegen muß. —

Was noch am angenehmsten ist, dahin rechne ich, daß hier Kühe weiden, wodurch die Gegend ein etwas ländliches Ansehen bekommt. Es ist auch gewöhnlich, hier Milch zu trinken; zu dem Ende stehen kleine Krüge in Bereitschaft; kommt einem der Appetit an, so wird, so viel nöthig ist, frisch gemolken, und man bezahlt dafür 2 Pense. Auf diese Art ist man freylich für Verfälschung gesichert; allein im heißen Sommer lauwarme Milch zu trinken, ist auch eine Gewohnheit der Engländer, die wir Deutschen gewiß nie nachahmen werden. Um diesen Park herum sind die Palläste des Königs und der königlichen Familie. Auch hier gieng es mir so wie bey dem Park, daß ich mitten in diesen

Gebäuden, die Schildwache nach des Königs Pallast fragte; so wenig kündigt das Aeusserliche einen königlichen Besitzer an.

Der Greenpark, der nicht weit davon ist, besteht in einer Wiese mit einzelnen Bäumen und schmuzigem Wasser. Weit angenehmer ist der Hydepark, ein wildes Holz, das sich bis Kensington erstreckt. Auch in dem Garten zu Kensington, der gros und schön ist, und dem Könige zugehört, ist das Spazieren den ganzen Tag erlaubt; doch wird er von den Londner Einwohnern weniger als der steinigte St. Jamespark besucht.

Eilfter Brief.

Aus Besorgniß, Sie möchten glauben, ich wolle aus meinem Tagebuche nur solche Gegenstände herausheben, die Tadel verdienten, will ich Ihnen heute verschiedenes erzählen, bey welcher Gelegenheit ich auch im Stande seyn werde, der englischen Nation Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; dahin rechne ich zum Beyspiel das englische Postwesen überhaupt, so wie die Londner Posteinrichtung insbesondre. Zwar giebt es nur ein Hauptposthaus in London, ohngefehr in der Mitte der Stadt ohnweit

weit der Börse, aber demohngeachtet hat man nicht über den geringsten Aufenthalt zu klagen Ursache, denn es werden hier die Geschäfte in verschiedenen Comtoiren von früh an bis spät in der Nacht besorgt. Bey der ausserordentlichen Größe Londens und bey dem so ausgebreiteten Handel in alle Weltgegenden würde dennoch das gröste Posthaus zu klein seyn, wenn nicht zugleich folgende Einrichtung getroffen worden: In verschiedenen Straßen sind Krämer, Peruckenmacher oder andre Professionisten angestellt, welche Briefe annehmen, und von welchen Orten sie zu einer bestimmten Zeit nach dem Hauptposthause gebracht werden. Solcher Unterposthäuser waren zu meiner Zeit 47 in London. Ausserdem gehen auch Leute mit Glocken auf den Straßen herum, denen man Briefe und Geld anvertrauen kann. Kurz, die ganze Einrichtung ist sehr bequem; allein es gehört auch hier eine eigne Kenntniß dazu, um nicht manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu werden. Zum Beweis kann folgende Geschichte dienen. Ich hatte einen Brief auf ein dergleichen Unterposthaus gegeben. Man foderte mir nicht mehr als einen Pens ab, vermuthlich weil dieser Quasipostmeister, der ein Perückenmacher war, es auch nicht besser verstanden hatte, denn der Regel nach, hätte ich ausser dem einen Pens noch einen Schilling Postgeld bis Amsterdam bezahlen müssen. Da ich bald darauf erfuhr, daß ein Brief, ohne dabey erlegtes Postgeld, auf dem

Hauptposthause sogleich aufgebrochen würde, eilte ich, um dieser Operation zuvorzukommen; allein meine Eilfertigkeit half nichts, denn mein Brief wurde geöfnet, damit ich an Hand und Unterschrift auch erkennen sollte, ob es der meinige sey, und dann wurde er mit dem Postsiegel versiegelt. Für diese Versiegelung mußte ich einen Schilling entrichten, und weil ich eine Einlage, obgleich nur von einem Viertelbogen gemacht hatte, wurde ich auf der Stelle zu doppeltem Briefporto condemnirt, so daß ich nun für diesen Brief 3 Schillinge Postgeld bis Amsterdam erlegen müssen. Die Gewohnheit, daß alle auf diesem Hauptposthause ankommende Briefe, wobey man das Postgeld zu erlegen vergessen hat, sogleich geöfnet werden, macht einen sehr vorsichtig, besonders da die Liste solcher Briefsteller im Posthause öffentlich zur Schau ausgestellet wird. Noch muß ich anmerken, daß die Größe Londons nothwendig gemacht hat, sogenannte Pennyposten anzulegen, wo man nemlich für einen Brief innerhalb der Stadt einen Pens bezahlen muß. Auf Entfernung der Straßen wird hierbey keine Rücksicht genommen, und wäre diese Einrichtung der Bequemlichkeit wegen überaus gut, wenn nicht diese Briefbestellung (ich weiß nicht aus welcher Ursache) sehr langsam vor sich gienge. Ich habe selbst den Fall gehabt, daß ein Brief auf solche Art abgeschickt, erst nach vier und zwanzig Stunden angekommen war, und man muß sich um so mehr darüber wun-

dern,

dern, da es 152 solcher Pennyposthäuser in London giebt.

Das Gegentheil dieser Schneckenposten ist das englische Postwesen ausserhalb London. Man fährt in Kutschen äusserst schnell und bequem, und nie mit weniger als vier Pferden, die ohngefehr aller drey deutschen Meilen gewechselt werden. Wenn auch das Stationgeld etwas höher als in Deutschland ausfallen sollte, so muß man bedenken, daß die Wege durch ganz England vortreflich sind, und das ganze Fuhrwerk so gut eingerichtet ist, daß man mit gröster Bequemlichkeit nur zwey oder drey Tage zu einer Reise braucht, die man nicht im Stande seyn würde, in Deutschland unter acht Tagen zurückzulegen. In England reiset man mit Vergnügen, dargegen die deutschen Postwagen sowohl als Wege so eingerichtet sind, einem die Lust zum Reisen zu benehmen; denn ist man auch so glücklich gewesen, mit gesunden Gliedmaßen an den Ort der Bestimmung zu gelangen, so werden doch immer mehrere Tage erfodert, um sich von Reisestrapazen wieder erholen zu können.

Auch muß ich bemerken, daß diejenigen, die auf dem Deckel der englischen Postkutschen sitzen, nur die Hälfte des gewöhnlichen Postgeldes bezahlen. Sie können leicht denken, daß es für einen Fremden ein sonderbarer Anblick seyn müsse, eine so bepackte Kutsche zu sehen, denn nicht selten sitzen sechs

bis

bis acht Personen auf dem Deckel, darunter sich zuweilen wohlgekleidete mit Huth und Federn geschmückte Frauenzimmer befinden. *) Dieser Sitz ist nicht so gefährlich, als mancher sich der Beschreibung nach einbilden sollte; denn obgleich die eisernen Bügel an beyden Seiten nur niedrig sind, so ist doch in Betracht der ebenen und guten Wege weniger Gefahr zu besorgen als auf deutschen Postwagen. Etwas unbequem ist freylich diese Art zu fahren; besonders wegen des Staubes, der hier häufiger als in Deutschland ist, doch wird man durch die herrliche Aussicht auf dem Kutschendeckel eines hohen englischen Postwagens für diese Unbequemlichkeit wiederum schadlos gehalten. Das Hintertheil des Postwagens ist zu einem besondern Sitz für den Schafner eingerichtet, der eine Art Trompete bey sich führt, welches Instrument einen weit schärfern Ton hat, als unsre deutschen Posthörner.

Bey dieser Gelegenheit will ich auch der Einrichtung der Londner Miethkutschen gedenken, die in vieler Rücksicht lobenswerth ist. In jeder der Hauptstraßen halten solche der Reihe nach in Menge. Nur selten wird man von einem Kutscher angeredet, denn statt der Sprache bedienen sie sich meistens eines Zeichens, welches im Aufheben des rechten

Arms

*) D. Bahrdt hat im dritten Theile seiner Lebensbeschreibung ein dergleichen englisches Fuhrwerk sehr richtig beschrieben.

Arms besteht. Geht man stillschweigend vorbey, so läßt er seinen Arm sinken; erwiedert man aber das Handaufheben, so ist dies ein Zeichen, daß man seinen Antrag annehmen wolle. In jeder Straße befinden sich Leute, die sich blos davon nähren, die Wagen auf- und zuzumachen und einem beym Einsteigen behülflich zu seyn, für welche Dienstleistung es gewöhnlich ist, 2 Pense zu geben. Die Preiße der Miethkutschen sind nach Entfernung der Straßen bestimmt. Das wenigste ist 1 Schilling, bei weiterer Entfernung aber muß man wohl 2 oder auch 3 Schillinge bezahlen. Man hat hierüber besondre Verzeichnisse, in welchen die Benennungen der Straßen nebst den Kutschenpreißen bemerkt sind. Ein gleiches ist auch den mehrsten Grundrissen Londons beygedruckt. *) Doch geschieht es nur selten, daß die Kutscher es wagen sollten, einem Fremden mehr

*) Ein solcher Plan sauber in Kupfer gestochen und illuminirt, kostet in Londner Buchläden nicht mehr denn 2 Schillinge, und ist jedem Fremden anzurathen, sich dessen Ankauf zur ersten Ausgabe zu machen. Die beste Herausgabe hiervon führt folgenden Titel, woraus man auch zugleich den Inhalt sehen kann: Cary's New Pocket Plan of London, Westminster and Southwark, with all the adjacent Buildings in St. Georg's Fields etc. tho with are annexed the exact Boundary of the Rulec of the Kings Bench Prison; the situation of the Receiving Hauser of the General et Penny Post Offices, References to the Publio Buildings etc. also a Correct List of upwards of 350 Hackney Coach Fares.

mehr als die bestimmte Taxe abzufodern, weil die Nummer auf Blech gemahlt, an jeder Kutschenthüre befestiget ist, und die Anzeige eines solchen Uebertretungsfalls der Polizeygesetze sehr hart gestraft würde. Ueberhaupt sind die Gesetze in diesem Punkte äusserst strenge. So zum Beyspiel darf kein Kutscher zu fahren sich weigern, so lange er nicht von einem andern gedungen ist. Bezweifelt man solches, so ist er verbunden, einen an den Ort zu fahren, wo er vorgiebt gemiethet zu seyn, um die Wahrheit seines Vorgebens zu beweisen. Für einen Fremden ist es sehr nützlich, sich mit dergleichen Kutschergesetzen bekannt zu machen, um mancherley Chicanen auszuweichen. Wollte man an diesen Einrichtungen etwas tadeln, so wäre es die geringe Anzahl der Londner Miethkutschen, denn es giebt deren nicht mehr denn ein tausend, welches kein Verhältniß gegen die Volksmenge ist; daher es oft geschieht, daß bey Regenwetter, grade wo man sie am nothwendigsten braucht, oft keine Kutschen zu bekommen sind.

Da ich von den Londner Bequemlichkeiten rede, muß ich auch der Boote auf der Themse gedenken. Es sind deren 8000 Stück und in jedem Distrikt ist man eine gewisse Anzahl zu halten verbunden. Sie sind überaus sauber und reinlich eingerichtet, der Name des Eigenthümers sowohl auf den Rudern eingeschnitten, als auf Bleche gemahlt und inwendig im

Boote

Boote angeschlagen, desgleichen auch die Nummer, und dabey bemerkt, zu welchem District solches gehöre. Man zahlt nicht mehr denn 2 Pense, um von einem Ufer zum andern zu fahren. Will man aber weiter den Fluß herauf oder hinunter fahren, so ist es freylich rathsam, den Handel vorher zu schließen, um Streitigkeiten vorzubeugen. Wenn man sich dem Ufer nähert, so ist das Händeaufheben der Bootsleute eben sowohl das Zeichen der Einladung, wie bey den Miethkutschern; die Polizeygesetze zu Wasser sind auch eben so strenge als die, welche das Fahren zu Lande bestimmen, nur ist es nöthig, beym Einsteigen anzugeben, daß man nur einen Bootsfahrer verlange, ausserdem von 2 Personen gerudert wird, wofür man die bestimmte Taxe doppelt zu erlegen hat.

Ich darf diesen Brief, der zugleich von Londons Bequemlichkeiten handelt, nicht eher schließen, bevor ich nicht auch des Steinpflasters und einiger Polizeyeinrichtungen erwähnt habe. Gewiß ist das Londner Steinpflaster das einzige seiner Art, denn nicht nur, daß auf beyden Seiten Steinplatten für die Fußgänger gelegt sind, die kein Kutscher bey 20 Schillinge Strafe, berühren darf, sondern auch der Weg, der eigentlich nur zum Fahren bestimmt ist, ist mit so großen Pflastersteinen belegt, als ich in keiner unsrer grösten deutschen Städte angetroffen habe. Diese gute Einrichtung hat aber auch zugleich die

Unbequemlichkeit, daß die schweren Frachtwagen nicht so bequem von Pferden gezogen werden können, als bey minder schönem Pflaster geschehen würde, denn da die Räder dieser Wagen sechs Zoll breit seyn müssen, so ist wohl natürlich, daß nach diesem Verhältnisse auch die Dicke der Räder und die Schwere des Wagens eingerichtet sey. Die Schönheit des Londner Pflasters ist daher Ursache, daß in Straßen, die etwas steil zugehen, die Pferde umfallen, oder wohl gar ihren Geist aufgeben, wie ich solches in der Gegend von Lincoln Infields verschiedenemal gesehen habe.

Von der Londner Straßenerleuchtung machen fast alle Reisebeschreiber so viel Aufhebens, daß man glauben sollte, sie wäre das Muster der Vollkommenheit. Es ist auch nicht zu leugnen, daß solche gegen die Beleuchtung deutscher Städte sehr merklich absteche, wo in diesem Punkte eine gar zu ängstliche Oekonomie herrschet; allein ich kann mich nicht enthalten, folgende Bemerkungen zu machen, die nicht von Tadelsucht, sondern von meiner Unpartheilichkeit herrühren. Erstens sind die Lampen nicht immer so gereinigt, daß sie den Schein von sich geben, den man nach deren Menge wohl erwarten könnte, und zweytens ist die gute Beleuchtung nur von den großen Hauptstraßen und öffentlichen Plätzen zu verstehen. In den kleinern Straßen brennen die Lampen eben so dunkel als nur in einer

deut-

deutschen Stadt möglich ist, wo das Wort Polizey nur dem Namen nach gekannt wird, und doch wäre es in den kleinern Straßen, welche die größern durchschneiden, grade am nothwendigsten, weil hier der Pöbel verschiedener Gattung seine Wohnplätze hat und man eben da am mehrsten in Gefahr ist, ausgeplündert zu werden. Aber schön ist die Einrichtung, daß die Lampen schon in der Dämmerung selbst bey Mondschein mit Pechfackeln angezündet werden, und zwar so schnell, daß in Zeit von einer Viertelstunde die ganze Stadt erleuchtet ist. *) Da ich in des Hrn. von Archenholz Beschreibung gelesen hatte, daß eine so prachtvolle Erleuchtung sich auf sieben bis acht englische Meilen erstrecke, so wunderte ich mich um so mehr, daß der Weg nach dem dicht an London liegenden Dorfe Camberwell ganz ohne Beleuchtung war. Ich fand hier zwar eine Menge kleiner Wachthäuser, oben mit einer Glocke versehen, worinne bewaffnete Nachtwächter waren, aber zu beyden Seiten dieser Straße keine Lampen, so daß auf diesem sonst angenehmen Spaziergange, meine natürliche Furcht für englischen Räubereyen, nicht wenig vermehrt wurde; denn da diese Wacht-

*) Hr. v. Archenholz sagt S. 147, jede Lampe sey mit 3, manche sogar mit 4 Dachten versehen. Alle Londner Lampen, die ich sahe, hatten nur 2 Dachte, und konnten auch ihres Umfanges wegen, nicht mehrere haben; es müssen daher, vielleicht zu des Hrn. v. Archenholz Zeiten, überhaupt größere Leuchten in London üblich gewesen seyn.

häuser wenigstens 600 Schritte aus einander stehen, so hat man, Trotz der gerühmten Polizey, Ursache zu fürchten, daß man auf offner Straße angefallen und beraubt werde. In London selbst sind zwar 2000 Nachtwächter, die pünctlich Stunden und Wetter ausrufen; allein es schien mir auch, als ob sich diese Leute nur allein um Stunde und Wetter bekümmerten, denn ich habe zuweilen einen solchen Tumult auf der Straße gehört, daß ich Mord oder Brand befürchten mußte; allein die Nachtwächter waren dabey ganz unbekümmert, und selbst bey Feuersbrünsten gaben sie nur müssige Zuschauer ab. Sie sehen aus dem allen, daß, so sehr auch die Polizeyanstalten in London gerühmt werden, sich doch vieles dargegen einwenden ließe, wenn es mir eigentlich darum zu thun wäre, meine partheyischen Landsleute zu widerlegen, die sich überhaupt einbilden, alles Lobenswerthe nur ausser ihrem Vaterlande suchen zu müssen.

Zwölfter Brief.

Was Sie, theuerster Freund! in Ansehung des Londner Clima's in Ihrem letztern Brief behaupten wollten, kann ich Ihnen nicht so geradezu ein=

einräumen. Ich halte vielmehr das Clima in England für nichts weniger als ungesund, denn es ist sehr gemäsigt, und nur der viele Steinkohlendampf kann bey dicker Luft und widrigem Winde für Kopf und Brust fast unerträglich werden. Aber daraus folgt doch nicht, daß das Clima ungesund seyn sollte? Die Krankheiten, denen Ausländer nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten in London zuweilen unterworfen sind, können auch hievon keinen Beweis abgeben; denn wenn diese Herren uns nur aufrichtig mit ihrer Lebensart bekannt machen wollten, würden wir bald finden, daß die sinnlichen Vergnügungen, für deren Befriedigung so reichlich in London gesorgt wird, mehrern Antheil an den Krankheiten der Ausländer haben, als das so gemäsigte Clima. Das einzige will ich einräumen, daß die Londner Lebensart, besonders was Speisen und Getränke betrift, eine nachtheilige Wirkung auf den Körper haben könne, denn darinne ist der Unterschied insonderheit gegen Deutschland und Frankreich äusserst auffallend.

Ob der häufige und starke Thee, der in London genossen wird, der Gesundheit nachtheilig seyn sollte, mögen die Aerzte untersuchen; aber das ist wohl gewiß, daß der schlechte Portowein, der, um ihn zu verstärken, gewöhnlich mit Brantewein vermischt wird, ohnmöglich der Gesundheit zuträglich seyn kann. Dieser Wein legt sich so stark in Bouteillen

 an,

an, daß man in vornehmen Häusern eigne silberne Maschinen in Form eines Trichters hat, um ihn erst kurz vor der Mahlzeit durchlaufen zu lassen. Ausser dem Portowein, wird Claret und Mallagawein getrunken, und weil die Engländer den starken und berauschenden Getränken vor allen andern den Vorzug geben; so pflegen sie sogar den Cyder mit Brantewein vermischt zu trinken, und Branteweine mit Milch, so wie Branteweine mit Wein und Zucker sind die Getränke, die auf Kaffeehäusern sehr gewöhnlich sind. Das englische Bier ist wohl nahrhaft, aber auch schwer zu verdauen, welches jeder Fremde, der dabey nicht starke Bewegung hat, sehr leicht empfinden kann. Obgleich der Punsch ursprünglich ein englisches Getränke ist, und man glauben sollte, ihn in London besser als an jedem andern Orte zu trinken, so wird er doch gewiß nur wenigen Deutschen schmecken, weil er so stark gemacht wird, daß man nur heissen Rum zu trinken glaubt, und man mit Zucker und Citronen sehr sparsam umzugehen pflegt. Man sagt, die so starken Getränke wären in England der schweren Speisen wegen, nothwendig, und das glaube ich gerne, denn das Fleisch ist weit fetter als in Deutschland, und überhaupt die Zubereitung der Speisen von der unsrigen gar sehr verschieden. Die Engländer wollen durchaus nicht zugeben, als wenn der Vorwurf gegründet wäre, daß sie halbgekochte und halbgebratene Speisen genössen; aber doch ist es in der That

so

so. Ich bin auch kein Freund von ausgemergeltem Fleische, wie es wohl in vielen deutschen Küchen gewöhnlich ist; was man aber zuweilen in London genießen muß, ist in der That für einen deutschen Magen gar zu auffallend, und wenn ich aufrichtig sagen soll, so war solches für mich nur selten genießbar. Die Ursache mag wohl darinnen liegen, daß bey der stärksten Steinkohlenglut, die man sich nur denken kann, der Braten an das Feuer kommt. Nichts ist also natürlicher, als daß die äussern Theile des Fleisches von der Hitze verhärten, unterdessen solches inwendig roh bleibt, man also nicht im Stande ist, das Fleisch mit den Zähnen zu zermalmen, welches doch der Verdauung zuträglich seyn würde. Wer nun darinne einen besondern Wohlschmack findet, die Speisen ungekaut hinunter zu schlucken, dem wird freylich die englische Küche behagen, besonders wenn er das Fleisch den Gemüsen vorzieht, denn lezteres verstehen die Engländer gar nicht auf die Art zuzubereiten, wie es in Deutschland oder andern Ländern gebräuchlich ist. Wirklich werden alle Gemüse nur im Wasser abgekocht, und so auf die Tafel gegeben, dann gießt man geschmolzene Butter darüber, und bereitet sich auf diese Art die Gemüse selbst auf seinem Teller zu, daß es wenigstens genießbar wird, ob es aber wohlschmeckend sey, kann man freylich nicht bestimmen, weil der Geschmack so gar sehr verschieden ist. Dergleichen geschmolzene Butter mit etwas Mehl vermischt,

giebt man in London den Namen Sauce, welche zu aller Art von Fleisch und Fischen gewöhnlich ist. Andre Arten von Saucen kennt man in London gar nicht, ein Beweis, wie einfach die englische Kochkunst seyn müsse, die man in einer Stunde erlernen kann. Die viele geschmolzene Butter, die man auf diese Art in England genießen muß, mag wohl auch die Ursache seyn, daß man zum Nachtische keine frische Butter auf der Tafel sieht, und nur Käse zum Brode gegessen wird.

Der Verfasser der Anmerkungen über Morizens Briefe *) will durchaus nicht zugeben, daß der Kohl in London in bloßem Wasser abgekocht würde. Er versichert im Gegentheil, die Gartengewächse würden in ein Netz gethan und in der Fleischbrühe mit gar gekocht, die aber freylich weiter nicht gebraucht und nicht als Suppe gegessen würde. Zu welchen sonderbaren Behauptungen doch mancher Deutsche seine Zuflucht nimmt, um ausländischen Gebräuchen den Vorzug vor seinem Vaterlande einzuräumen. Es würde auch in der That der englischen Kochkunst sehr wenig Ehre machen, wenn es wahr wäre, daß man die Fleischbrühe nicht zu nutzen verstünde, allein wirklich hat dieser Verthei-

diger

*) Es ist dieses nur eine kleine Schrift von wenigen Bogen, welche folgenden Titel hat: Anmerkungen und Erinnerungen über Hrn. Prof. Morizens Briefe aus England, von einem Deutschen, der auch einmal in England gewesen ist. ꝛc.

diger der Kochkunst, in Ansehung des englischen Kohls, sich entweder geirrt oder auch die Netzgeschichte nur darum aufgestellt, um seine Widerlegung gegen Morizens Behauptung desto auffallender zu machen; denn selbst an Tafeln der grösten Familien in London werden keine andern Gemüse, als in blosem Wasser gekochte, angetroffen. Der Blumenkohl kommt in ganzen Köpfen mit den äussern grünen Blättern auf die Tafel, und eben so einfach werden alle übrige Gartengewächse behandelt. Veränderungen in Speißen kennt man gar nicht, selbst nicht in den grösten Speisehäusern, und die Fische werden auch nie anders als mit heißer Butter gegessen. Es ist gewöhnlich, die Speisen zusammen aufzutragen, und alle zugleich anzuschneiden, da denn jeder nach Willkühr zulangt, und einige Engländer zwey- bis dreyerley Gemüse so unter einander mischen. Servietten sind in London nicht gebräuchlich, die überläßt man Kindern, wie die Engländer sich ausdrücken; statt deren bedient man sich aber des Tischtuchs, welches so breit ist, daß man den Schoos damit bedecken kann. Ueberhaupt sind die Sitten bey der Mahlzeit theils für den Ausländer auffallend, theils auch nicht die feinsten. Die Gewohnheit mit Messer und Gabel in Händen nicht zu wechseln, sondern ersteres immer in der rechten und leztere in der linken Hand zu behalten, ist nur den Engländern eigen, daher wird solches fast von allen Ausländern nachgeahmt, um für Engländer

 gehal-

gehalten zu werden. Man ißt schnell nach einander, um desto früher zur Trinktafel zu kommen. Das Tischtuch wird dann abgenommen, und die Trinkflaschen kommen an die Stelle der Schüsseln. Gemeiniglich entfernen sich dann die Damen und die Herren, belustigen sich sodann mit sentimentalischen Gesundheiten. Hier läßt man seinem Witze freyen Lauf, und es kommen nicht selten auch obscöne Gesundheiten zum Vorschein, wobey die dicken Engländer aus vollem Halse lachen, um die Verdauung desto leichter zu befördern.

Wenn auch in einigen vornehmen Häusern, die auf sogenannten Anglogallischen Fuß leben, in Ansehung der Speisen einige Abweichung ist, so wird doch die englische Sitte der Trinktafel fast durchgängig beybehalten.

Kaffee wird nur wenig in London getrunken, und noch weniger gut. Er ist meist trübe und schwach, und so wie die Engländer ihr Fleisch zu wenig kochen, so kochen sie den Kaffee zu lange. Man muß ihn zwar auf den Kaffeehäusern theuer genug bezahlen; aber gewiß ist es, daß die gemeinsten Leute in Deutschland ihn stärker trinken, als die reichen Britten. Thee im Gegentheil versteht auch der gemeinste Mann sehr geschmackvoll zuzubereiten. Er wird stark und mit wenig Milch getrunken. Ohne Butterbrod oder auch geröstetem Brod wird dies Getränke nie genossen.

Man ißt durchgängig Waizenbrod, und selbst den englischen Bettlern ist das Rockenbrod nur dem Namen nach bekannt. Dies gehört mit zu den schmeichelhaften Ideen der Gleichheit, daß der König kein andres Brod als der Bettler esse, denn in solchen Sentenzen findet der Engländer ein allgemeines Wohlbehagen.

Dreyzehnter Brief.

So einfach die gewöhnlichen Mahlzeiten der Engländer sind, davon ich Sie in meinem letztern Briefe unterhalten habe, eben so einfach sind auch die englischen Betten eingerichtet; denn das sämtliche Bettgeräthe besteht in nichts weiter als in einer Matraze oder dünnem Federbette, einem dünnen nur einer halben Elle breiten Kopfkissen, einer wollnen oder auch durchgenähten Decke nebst Bettlacken, und damit begnügen sich auch die reichsten Engländer, sowohl im Sommer als Winter. Sie sehen daraus, daß man dieser Nation keine Weichlichkeit vorwerfen könne, und können leicht urtheilen, daß einem Deutschen die ersten Nächte nicht angenehm seyn müssen. So sparsam man in diesem Falle ist, desto verschwenderischer ist man in Ansehung des

übrigen Hausgeräthes. In allen Zimmern wohlhabender Leute findet man die kostbarsten Fußtapeten, sogar die Treppen sind mit dergleichen belegt, und in den Fugen mit messingenen Stäben befestigt. Auch die Kamine sind so geschmackvoll als prächtig, indem viele derselben von dem feinsten polirten Stahle überaus künstlich gearbeitet sind. Ich muß hierbey die Anmerkung machen, daß wohl keine Nation so eigensinnig ist, verjährte Vorurtheile abzulegen, als die englische. Ein Beweis davon ist das Vorurtheil gegen die Oefen, die man weder bey vornehmen noch geringen Personen antrift, obgleich ihr Nutzen nicht geleugnet wird. Aber die Engländer frieren lieber des Winters an ihren Kaminen, als daß sie sich der Windöfen oder andrer Arten bedienen sollten; denn ohngeachtet die englischen Steinkohlen sehr viele Wärme geben, so ist wohl einzusehen, daß ein Kamin, zumal bey so hohen Zimmern als in London gewöhnlich sind, ohnmöglich für strenge Kälte gehörig schützen können. Die Engländer räumen dieses auch ein, nur halten sie die Kamine für die Gesundheit so zuträglich, daß sie sich nicht entschliessen können, solche gegen Oefen zu vertauschen. Dieser Eigensinn ist um so mehr bemerkungswerth, da es bekannt ist, daß die Engländer große Freunde der Wärme sind. Einen sehr auffallenden Beweis sahe ich öfterer in einer sogenannten deutschen Taverne, die aber auch von Engländern sehr fleißig besucht wurde. Man denke nur, was für eine

Stein-

Steinkohlenglut erfodert werde, um an einem Kamine einige große Braten doch wenigstens halb gahr zu bekommen, und überhaupt für einige 30 Personen zu kochen. In eben diesem Behältnisse, wo das fürchterliche Kaminfeuer brannte, und welcher Vorplatz halb Zimmer und halb Küche vorstellte, waren eine Menge Tische und Bänke für Wein- und Biergäste angebracht. Hier saßen die Menschen dem Kamine gegen über, kaum sechs Schritte davon entfernt und zwar an dem heissesten Sommertage, (denn es war in der Mitte des Juny-Monats,) besahen die Glut, tranken Porter und Oel und rauchten den stärksten englischen Toback. Man hätte glauben sollen, diese Gäste müßten alle Besinnungskraft verlieren, ich wenigstens und mehrere Deutsche waren nicht vermögend, es in diesem Behältnisse nur fünf Minuten auszuhalten, wo die andern Stundenlang sitzen konnten. Ja, ich habe hier manchen korpulenten Engländer gesehen, der die Rockfalten zusammen nahm, um sich den Hintertheil seines Körpers an diesem Kaminfeuer zu wärmen, und zwar an solchen Tagen, wo mir die Hitze drückender vorkam, als ich mich je erinnern konnte, in Deutschland erlebt zu haben. Sie werden sich wundern, daß ich von einem Behältnisse rede, in welchem die Küche mit der Gaststube vereiniget gewesen; allein das ist in London nichts ungewöhnliches, und können Sie aus dieser Beschreibung auf das Einfache der englischen Kochkunst einen

untauglichen Schluß machen. In Deutschland würde freylich, um die Mittagsmahlzeit für einige dreyßig Personen zuzubereiten, eine eigne Küche erfodert werden; aber in London ist das alles weit compendiöser eingerichtet. Hier ist ein Kamin hinreichend, um einige dreyßig Pfund Ochsenfleisch und ein Paar ziemlich große Braten doch wenigstens halb gekocht und halb gebraten zu liefern; und an der Seite befindet sich ein kleiner Tisch zum Anrichten. Als ein Beyspiel, wie sehr die Engländer die Wärme lieben, können auch die Londner Kaffeehäuser mit angeführet werden. Hier war ebenfalls an heißen Sommertagen das stärkste Kaminfeuer in einem Zimmer, wo mehr als 50 Personen sich mit Zeitungslesen beschäftigten. In großen kupfernen Maschinen, mit messingenen Hähnen versehen, wurde das Wasser zum Kaffee, Thee und Punsch an diesem Kaminfeuer kochend erhalten, und alle diese Getränke zubereitet. Man klagte über nichts weniger als Hitze, und mancher Gast sogar stellte sich dicht vor das Feuer, die Hände auf dem Rücken in eben der Stellung, wie man es wohl in Deutschland in kalten Zimmern und bey gemäßigter Feuerung zu thun pflegt. Auch in meinem Quartiere war es gewöhnlich, das Theewasser bey nicht geringer Steinkohlenglut zu kochen. Man rückte den Theetisch dicht vor das Kamin, wie man in Deutschland vielleicht in Weynachtsferien bey strenger Kälte thun würde, und Wirth und Wirthin drängten sich

an

an solches, um die Wärme am besten in Empfang zu nehmen, statt dessen ich kalter Deutscher genöthigt war, einige Schritte vom Tische entfernt zu sitzen, um der Hitze nur einigermaßen auszuweichen.

Dieser Hang zum Kaminfeuer wird gemeiniglich zur Ursache der Kurzsichtigkeit vieler Engländer angegeben. Auch Hr. Prof. Moriz in seinen Briefen über England behauptet, das Kaminfeuer sey die Ursache, daß so viele Brillen in London getragen würden, und er mag wohl nicht unrecht haben, wenigstens ist die Bemerkung richtig, daß ausser Spanien das Brillentragen in keinem Lande so häufig gefunden wird, als eben in England. Man sieht junge Leute mit Brillen, auf der Londner Börse sowohl als in der Komödie, in Tavernen und Kaffeehäusern. Viele essen und trinken mit Brillen auf der Nase, und noch auffallender ist es, wenn junge Leute sich der Brillen sogar beym Reiten und Fahren zu bedienen pflegen. Der Engländer natürlicher Hang zum Sonderbaren, den sie bey jeder Gelegenheit zeigen, mag auch wohl vieles zum Brillentragen mit beytragen. Doch ist es gewiß, daß viele ihres blöden Gesichts wegen, genöthigt sind, sich dieser Instrumente zu bedienen; ob solches aber von starkem Gebrauch des Kaminfeuers herrühre, oder wohl gar von zu starkem Opferfeuer, welches man in Cytherens Tempel anzündet, das wäre eine Untersuchung, die wir den englischen Physikern überlassen wollen.

Vierzehnter Brief.

Wer deutsche Kaffeehäuser gewohnt ist, wird in den englischen wohl wenig Unterhaltung finden. Loyds Kaffeehaus über der Börse ist eins der berühmtesten. Hier werden Geschäfte des Staats und der Politik abgehandelt, und eine Neuigkeit, die von Loyds Kaffeehaus herrührt, hat eine Art von Autorität, der nur selten widersprochen wird. Was sagt man bey Loyds? Das ist die gewöhnliche Frage, deren man sich bedient, um den Grund oder Ungrund auswärtiger Neuigkeiten bestimmen zu können. Kurz, dieses Kaffeehaus hat sich in solchen Respect gesetzt, daß Neuigkeiten von hier aus verbreitet, nie bezweifelt werden. Die Ursache mag wohl seyn, weil hier ein Buch liegt, in welchem jeder Gast das Recht hat, dasjenige einzuzeichnen, was er von auswärtigen Angelegenheiten in Erfahrung bringen können, und weil es zugleich gewöhnlich ist, die Quelle dieser Nachrichten mit dabey zu schreiben, so bürgt einem solches mehr für die Aechtheit als die Anekdötchen der englischen Zeitungsschreiber.

Bekanntlich werden auch in Londner Kaffeehäusern die wichtigsten Geschäfte, mehr als auf der Börse selbst, betrieben. Die Kaufleute wählen sich ein solches Haus, welches sie gewöhnlich besuchen,

wohin

wohin sie ihre Briefe addressiren, und wo man sie täglich zu gewissen Stunden sprechen kann. Dieser so bequemen Einrichtung bedienen sich auch ausser der Kaufmannschaft fast alle Privatpersonen. Der Unterschied zwischen deutschen und englischen Kaffeehäusern ist daher äusserst auffallend. In Deutschland besucht man die Kaffeehäuser nur um zu trinken oder zu spielen, in England dargegen sind diese Häuser meist den Geschäften und Zeitungslesen gewidmet. Des Vormittags herrscht in Londner Kaffeehäusern eine Todtenstille. Ein jeder ist mit Schreiben oder Lesen beschäftigt. Des Nachmittags aber ist hier mehr Geräusch, man streitet über politische Angelegenheiten mit vieler Wärme, und ein jeder macht die freysten Bemerkungen über König und Minister, indem er des Vormittags aus den Zeitungen Materialien gesammelt hat, um sich des Nachmittags darüber unterhalten zu können. Die ächten Politiker laufen von einem Kaffeehause ins andre, um die Neuigkeiten gegen einander vergleichen zu können. Ueberhaupt kannegiesert man wohl an keinem Orte der Welt so viel als in London; doch ist die Art, mit welcher selbst die gemeinsten Leute über Staatsangelegenheiten sprechen, von der in Deutschland sehr verschieden. Ich habe hier oft von Handwerksleuten Urtheile gehört, die mich in Erstaunen setzten, weil sie zugleich so gründlich historische und statistische Kenntniß verriethen, die man bey dieser Klasse Zeitungsleser in Deutschland

 ver-

vergeblich suchen würde. Die Flucht des Königs von Frankreich war bey meiner Anwesenheit ein Gegenstand, der die englischen Politiker ausserordentlich beschäftigte. Den dritten Tag nach dieser wichtigen Begebenheit, war solche schon auf Loyds Kaffeehause bekannt, und ich habe bey dieser Gelegenheit so heftigen Streitigkeiten beygewohnt, daß ich zuweilen glaubte, sie würden sich mit einem Faustkampf endigen. Die Partheyen waren sehr getheilt, einige bezweifelten die Wahrheit der Geschichte, und hielten es nur für eine Erfindung müssiger Köpfe, unterdessen andre den König nebst Familie schon glücklich in Brüssel hatten ankommen lassen. Bald darauf verbreitete sich ein Gerücht, daß der König zwar entkommen, die Königin aber sey auf der Grenze ermordet worden. Dies gab Veranlassung zu den grösten Wetten von 2 und 3000 Pfund Sterling. Man hörte in diesen Tagen nur wenig von andern Angelegenheiten; desto mehr aber von der französischen Constitution sprechen. Daß die Engländer fast durchgängig dafür eingenommen waren, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern; ich wenigstens habe auch nicht einen Aristokraten bemerkt, und die Streitigkeiten auf den Kaffeehäusern hatten nur gewöhnlich die Art zum Gegenstande, wie es eigentlich die Franzosen anfangen müßten, um ihre Constitution zu sichern; allein die Sache selbst konnte unter Demokraten wohl keinen Streit veranlassen. Kartenspiel ist auf englischen Kaffee

häusern gar nicht gewöhnlich. Vielleicht daß die Theurung der Karten die Ursache ist, denn ein Spiel kostet eine halbe Krone (2½ Schilling). Billard findet man auch nicht, nur Schach- und Bretspiel ist hier eingeführt. Sehr sonderbar kam es mir vor, daß die ernsthaften Engländer sich auf den Kaffeehäusern mit dem so einfachen Damenspiel beschäftigten, welches in Deutschland nur unter Kindern üblich ist.

Das Aeusserliche des sogenannten Antigallican-Kaffeehauses hat eben nichts Anziehendes, desto angenehmer aber ist die innere Einrichtung. Hier trift man nicht blos Engländer, sondern auch Deutsche, Franzosen und Holländer an; daher ist die Unterhaltung für einen Fremden überaus angenehm. Auch ist es das einzige Kaffeehaus, welches sich für den übrigen dadurch auszeichnet, daß man hier alle auswärtige öffentliche Blätter, sogar deutsche Zeitungen bekommen kann, und daß es erlaubt ist, des Nachmittags Toback zu rauchen, welches in andern Kaffeehäusern gar nicht gebräuchlich ist. Ueberhaupt gehört das Tobackrauchen nicht zu den englischen Sitten, man sieht es mehr von Deutschen und Holländern, daher auch die Publichäuser, in welchen es erlaubt ist, mit dem Namen deutsche Häuser belegt werden. Des Morgens ist es gar nicht gewöhnlich, und meine Wirthin rümpfte nicht wenig ihre englische Nase, da ich mich zum erstenmale

mit der Pfeife in der Hand am Theetisch setzen wollte. Man kennt hier keine andern als kleine krumme Pfeifchen von Ton, die einem in den Häusern, wo das Tobackrauchen Mode ist, unentgeltlich gereicht werden. Hölzerne Pfeifenröhre mit Meerschaumenköpfen müssen doch in England unter die Seltenheiten gehören, denn die Aufwärterin in meinem Quartiere betrachtete meine Reisepfeife mit der grösten Verwunderung, und fragte voll von Neugierde, wozu wohl ein solches Instrument in Deutschland gebraucht würde? Ich wollte auch keinem Ausländer rathen, sich eines solchen Rauchinstruments an öffentlichen Orten zu bedienen, er würde sich manchen Insolenzen aussetzen. Ueberhaupt sind in dergleichen Dingen die Engländer nichts weniger als tolerant. Das nemliche gilt auch von der Kleidung. Wir Deutschen sind hierinne ganz anders. Wir äffen gern den Ausländern nach, und wenn wir auch zuweilen in unsern Sitten etwas Eigensinn verrathen, und gern bey den Gewohnheiten unsrer Voreltern stehen bleiben, so fällt es doch gewiß keinem Deutschen ein, daß ein Ausländer unsre Sitten und Gebräuche annehmen sollte. In London aber ist es ganz anders. Ich wollte keinem Deutschen rathen, auch beym schlechtesten Wetter mit einem Mantel auf die Straße zu gehen, er würde sich gewiß der Mißhandlung des Pöbels aussetzen. Ueberhaupt wer sich nicht nach englischem Geschmack kleidet, wird von dem Pöbel für

einen

einen französischen Hund gescholten. Wer sich über den Pöbel erhoben glaubt, erlaubt sich nun freylich nicht solcher Scheltworte; allein zuweilen läßt er sich doch aus Haß gegen alles Nichtenglische zu den grösten Unsittlichkeiten verleiten. Ich war Augenzeuge, daß zwey fein gekleidete Engländer einen eben so fein gekleideten Franzosen im Vorbeygehen mit dem Stocke einen ziemlich derben Schlag auf seinen dreyeckigten Huth versetzten. Der Franzose war klug genug, diese Unhöflichkeit nicht zu erwiedern. Ich fragte ihn nachher, weil es nicht weit von einem Theegarten war, den wir beyde besuchten, ob er wohl einen Streit mit beyden Engländern gehabt hätte; er versicherte aber, daß er sie gar nicht kenne, und daß nur der Huth, dessen dreieckigte Figur in London weniger gewöhnlich als die runde ist, die Veranlassung einer solchen englischen Unsittlichkeit gewesen war. Diese Erzählung veranlaßt mich, Ihnen in meinem nächsten Briefe einige Bemerkungen über die Kleidung der Engländer mitzutheilen.

Funfzehnter Brief.

Was die Kleidung der Engländer betrift, so ist solche sowohl bey Manns- als Frauensper-

sonen eigentlich nur einfach, unterdessen giebt es aber auch in London eben so gut Stutzer als in Frankreich und Deutschland, und manche suchen durch die lächerlichsten Karrikaturen Aufsehen zu erregen. So sahe ich zum Beyspiel einige Engländer mit fleischfarbnen Unterkleidern und eben solchen Strümpfen im St. Jamespark auf- und niedergehen. Der Anzug war mit Vorsatz so knap gemacht, um desto täuschender die natürliche Farbe des Körpers vorzustellen. Der Zweck wurde auch erreicht, denn von ferne glaubte ich in der That, es wären Bedlams Bürger aus ihren Gemächern entsprungen, hätten nur Schuhe und Kleider angelegt und den übrigen Körper unbedeckt gelassen. Es würde sehr unbillig seyn, wenn man solche Stutzer-Ideen der Nation zum Verbrechen anrechnen, oder wohl gar deren Charakter daraus beurtheilen wollte; denn welches Land ist von Narren befreyt! Und daß England schon in ältern Zeiten sehr reichlich damit versorgt gewesen, ist aus vielen Schriftstellern bekannt; denn ohne englische Narrheit zum Beyspiel, hätte Swift keinen Stoff gehabt, so trefliche Satyren zu schreiben. Das hätte ich aber nie geglaubt, daß es unter den ernsthaften Engländern so viele Stutzer gäbe; Sie können daher leicht denken, wie gros meine Verwunderung war, Männer zu sehen, die statt der Stöcke, kleine dicke Knüppel in der Hand hielten, und die, weil sie grade nicht länger als eine halbe Elle waren, zum Gehen gar nicht konnten

ten gebraucht werden. Von den meisten wurden diese Stöcke eben so, wie die Fächer von den Damen, in der Hand gehalten. Ueberhaupt ist die Uebertreibung bis zur Karrikatur, der englischen Nation eigenthümlich. So wie in allen ihren Handlungen, so auch in der Kleidung. Gestickte oder galonirte Kleider erinnere ich mich nicht anders, als an des Königs Geburtstage in St. James gesehen zu haben. Auf schöne Kleider sieht eigentlich der Engländer weniger als auf feine Wäsche. Die gemeinsten Leute tragen so feine Hemden als die reichsten Lords, und der Unterschied der übrigen Kleidungsstücke ist auch nicht so merklich wie in Deutschland, wo nach der Feinheit der Kleidung auch gemeiniglich der Stand oder die Einkünfte des Besitzers beurtheilet werden.

Ein sonderbarer Nahrungszweig in London ist das Kleider-Vermieden, und zwar auf folgende Art: Man erhält jährlich einen neuen Anzug, bestehend in Rock, Weste und Beinkleidern. Ist das Jahr zu Ende, so giebt man den Anzug zurück, und zahlt dafür 4 Pfund Sterling. Man erhält dann wieder eine neue Bekleidung, wählt sich die Farbe des Tuchs nach eignem Geschmack, und es giebt viele junge Leute, die sich dieser Methode aus Oekonomie bedienen, um ihre Ausgaben für Kleidungsstücke jährlich nur auf 4 Pfund zu beschränken. Sie werden dieses für einen übel angelegten ökono-

 mischen

mischen Plan halten, aber er ist es in der That nicht, besonders wenn man bedenkt, daß es in England nicht gewöhnlich ist, die Kleider kehren zu lassen, wozu sollten daher einem jungen Menschen seine Kleidungsstücke dienen, die er in einem Jahre abgetragen hätte? Er würde ohnedieß genöthigt seyn, solche für sehr geringen Preiß an Kleiderhändler wieder zu verkaufen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß bey der Zurückgabe nicht darauf gesehen werde, wie diese Kleidungsstücke conditionirt sind, und der Verleiher muß mit der richtigen Ablieferung des Kleider-Kapitals nebst den 4 Pfund Zinßen vollkommen zufrieden seyn.

Auch der Anzug der Frauenzimmer ist in England weit einfacher als in Deutschland. Man sieht im Sommer meist nur weiße Kleider und gewöhnlich vom feinsten Mouselin. Die Mode läßt sich in London nicht so genau bestimmen, weil jede Dame sich nach eigner Phantasie trägt. Eine Gewohnheit, die mir vorzüglich gefallen hat! In Deutschland ist das Nachäffen der Moden sehr gewöhnlich; die englischen Frauenzimmer im Gegentheil kleiden sich nach Willkühr, wie sie glauben, daß der Putz ihren körperlichen Wuchs und Reizen am besten angemessen sey. Freylich richtet man sich, was die Form der Kleider betrift, auch in London nach der herrschenden Mode, und was ich hier erinnerte, ist nur eigentlich vom Kopfputz und an-

dern Verzierungen zu verstehen. Es ist nichts ungewöhnliches in einer Gesellschaft von zwanzig Damen, auch eben so viele Hüthe von ganz verschiedener Art zu sehen, und nur selten ist eine Damenfrisur der andern ähnlich. Da die Schönheit der englischen Frauenzimmer von allen Deutschen durchgängig gerühmt wird, will ich Ihnen auch bey dieser Gelegenheit mein freymüthiges Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand ablegen. Ohne daß ich willens bin, den englischen Schönheiten ihre Reize in Zweifel zu ziehen, glaube ich doch behaupten zu können, daß auch in diesem Falle das Lob weit übertrieben werde. Es ist wohl sehr natürlich, daß in Englands volkreicher Hauptstadt man unter funfzig Frauenzimmern, die einem in einer Straße begegnen, vielleicht die Hälfte, vielleicht noch mehrere antreffe, deren Wuchs oder Gesichtsbildung die Aufmerksamkeit eines Fremden an sich ziehen; ich erinnere mich aber auch sehr wohl, mancher wohlgekleideten, dabey aber auch häßlichen Lady begegnet zu haben, die auf nichts weniger als auf körperliche Schönheit Anspruch machen konnte. Es ist auch sehr natürlich, daß die häßlichen Lady's von Ausländern weniger bemerkt werden, indem ein jeder seine Augen wohl lieber auf die bessern Gesichter als auf jene richtet. Und darf man sich wohl wundern, wenn an öffentlichen Belustigungsörtern, als im Ranelagh und Vauxhall, die ohnedieß nur junge Personen besuchen, unter 4 bis 500

Damen, eine Menge gutgebildeter weiblicher Figuren angetroffen werden? Ich glaube, das würde in jeder deutschen eben so volkreichen Stadt als in London, der nemliche Fall seyn, und ich kann mich ohnmöglich überreden, daß das englische Klima die Ursache der weiblichen Schönheiten seyn sollte, da von der dicken Luft, die durch den häufigen Steinkohlendampf erzeugt wird, eher das Gegentheil zu vermuthen wäre. Das einzige ist wohl gewiß, daß die Engländerinnen sich geschmackvoller zu kleiden wissen als unsre deutschen Damen. Man sieht keine so eng zusammen gepreßte Taillen, der Anzug ist freyer und Gang und Manieren sind weit ungekünstelter als in Deutschland. Je mehr es scheint, als wenn sich die Engländerinnen auf der einen Seite vernachläßigten, desto mehr gewinnen ihre körperlichen Reize, durch einen zwar einfachen, doch geschmackvollen Anzug und insbesondre durch ihr gesellschaftliches Betragen. Sie sprechen gern von interessanten und insbesondre von politischen Gegenständen, nähern sich in diesem Punkte mehr dem männlichen Geschlechte, und unterscheiden sich darinne gar merklich von der Klasse deutscher Damen, die am liebsten vom Wetter und den Moden sprechen.

Das Reiten und Fahren gehört in London mit zu den vornehmsten Belustigungen des schönen Geschlechts. Es kann einem Fremden nicht anders als auffallend seyn, einen englischen Wagen mit zwey

Frauen-

Frauenzimmern zu sehen, wo die eine die Peitsche in der Hand hält und die andern die muthigen Engländer mit Anstand zu dirigiren versteht.

Zwischen den Kleidungen der Hausfrauen und ihrer Dienstmägde findet kein Unterschied statt. Man kommt oft in Verlegenheit, weil man nicht weiß, ob man mit der Tochter oder Magd vom Hauße spricht, da beyde nicht einmal im Kopfputz sich von einander unterscheiden. Ich sahe am Tage meiner Ankunft ein Dienstmädchen, nach deren Kopfputz zu urtheilen, ich solche leicht für eine Lady halten können, unter den linken Arm hatte sie die Schleppe ihres Kleides genommen, weil es eben schmutzig Wetter war, und in der rechten Hand trug sie einige Makrelen. *) Auch der Umgang zwischen Herrschaft und Dienstboten ist von deutschen Sitten nicht wenig unterschieden. Der Abstand zwischen beyden Klassen ist nicht so auffallend als bey uns, und ist hierinne der Nationalcharakter der Engländer, was die natürliche Gleichheit betrift, nicht zu verkennen. Das meiste rührt auch wohl mit daher, weil die weiblichen Dienstboten sich nicht sowohl im Anzug, als auch besonders im sittlichen Betragen, ihrer Herrschaft nähern. Auch hört man hier nicht so viele Scheltworte der Hausfrauen, wie in Deutschland, wo manche ihre Lunge von früh bis Abend gebrauchen müssen, um das Hauswesen nur einigermaßen

*) Eine Art Fische, die in London sehr wohlfeil sind.

maßen zu regieren. Die Magd wird wenigstens bey Leuten des Mittelstandes als ein Stück der Familie mit angesehen, und genießt, ausser daß sie, wie es sich von selbst versteht, die Arbeiten des Hauswesens zu besorgen hat, fast gleiche Rechte mit der Tochter im Hause. Ob an dem allen das bessere Betragen der Dienstboten gegen ihre Herrschaften Antheil habe, oder ob durch das Betragen der Herrschaft den Dienstboten mehr Ehrgeitz als in Deutschland eingeflößt werde, wage ich nicht zu entscheiden. Auch ist wohl die Entscheidung schwer, da der Fremde nur die Würkung gewahr wird, die nemlich: daß von beyden Theilen nie so häufige Klagen als in Deutschland geführt werden.

Sechzehnter Brief.

Ihr Vorwurf, mein theuerster Freund! daß es scheine, als wenn ich manche Merkwürdigkeiten Londons mit Stillschweigen übergehen wolle, trift mich ganz und gar nicht, denn meine Correspondenz ist ja nicht geschlossen, und mein Tagebuch ist noch so reichhaltig, daß ich glaube, noch eine ziemliche Anzahl meiner Briefe mit Erzählungen anzufüllen, die den bisherigen an Interesse nicht nachstehen werden. Etwas Systematisches

zu liefern, dazu habe ich mich nicht anheischig gemacht, und wenn ich auch zuweilen mehr Ordnung in meinen Vorträgen beobachten könnte, so gestehe ich aufrichtig, ich halte solches dem freundschaftlichen Brieftone weniger angemessen, und glaube eben dadurch Sie weit besser unterhalten zu können, als wenn ich die Materien so steif geordnet hätte. Genug, daß Sie nichts vermissen werden, was in London an und für sich merkwürdig ist, nichts, was zum Lobe oder Tadel der englischen Nation gereichen könnte. Meinem Vorsatze gemäß, Sie durch Verschiedenheit der Gegenstände zu unterhalten, sollen in einigen folgenden Briefen die Beschreibungen einiger merkwürdigen Gebäude und der darinnen sich befindenden Seltenheiten vorkommen, und ich will heute mit einem geistlichen Gebäude, der berühmten St. Pauls Kirche den Anfang machen. Ausser der Peterskirche zu Rom, dürfte an Größe sowohl als majestätischer Form, wohl kein Gebäude dieser Art, ihr den Vorrang streitig machen; allein es verräth eine sonderbare Art von Eigenliebe, wenn viele Engländer behaupten wollen, die Londner Kirche sey jener in Rom sowohl an Größe als an Schönheit vollkommen ähnlich. Da ich diese Behauptung von verschiedenen Engländern hörte, die selbst in Rom gewesen waren, so konnte ich, so unbedeutend auch der Streit an und für sich wohl manchem scheinen möchte, die Sache nicht ununtersucht lassen, und ich fand bey glaubwürdigen Schriftstellern fol-

gendes Verhältniß angegeben: Die Höhe der Peterskirche bis zur Spitze ist 437, die der Paulskirche 340 Fuß; die Länge der erstern 729 und letzterer 500 Fuß, und in Ansehung der größten Breite sind diese beyden Apostelkirchen noch merklicher verschieden, da nemlich die Breite der Peterskirche unter der Kuppel 364, die Breite der Londner Kirche im Gegentheil nur 180 Fuß beträgt. Ob diese Kirche auf den Grund eines Dianentempels gebaut sey, darüber sind die Gelehrten unter sich noch gar nicht einig. So viel ist gewiß, daß an dieser Stelle eine Kirche gestanden hat, die von Christen zur Zeit der Römer erbaut worden. Die Geschichte erzählt uns, daß die erstere Kirche bey der diocletianischen Verfolgung zerstört worden, und unter der Regierung Konstantin des Großen wieder aufgebauet sey. Nachmals sollen die heydnischen Sachsen solche zerstört haben, im Jahr 603 aber wieder hergestellt worden seyn. Diese Kirche ist 1016 abgebrannt, und bald darauf zum drittenmale wieder aufgebaut worden. Bemerkungswerth ist, daß damals vor der Paulskirche eine hölzerne Kanzel auf einem Steingerüste gestanden hat, auf welcher die Gottesgelehrten zu predigen pflegten. Der König und der Hofstaat hatten bedeckte Gallerien, der größte Theil der Versammlung aber saß unter freyem Himmel. Ob es wahr ist, daß dieser Kirchenapparat der Tradition zu Folge im Jahr 1382 vom Erdbeben umgestürzt, oder, wie andre behaupten wol-

wollen, durch Feuersbrunst verwüstet worden, wollen wir den Alterthumsforschern zur Untersuchung überlassen.

Mit mehrerer Gewißheit läßt sich die Geschichte der jetzigen Paulskirche angeben, deren Grund den 21ten Juny 1675 gelegt, und das Gebäude erst im Jahr 1710 vollendet wurde. Die Baukosten sollen sich auf 810380 Pfund Sterling belaufen haben. Wirklich ist dieses Gebäude von einer so ausserordentlichen Größe, daß man sagen kann, diese Kirche sey zum Gottesdienst ganz unbrauchbar, daher auch nur der kleinste Theil derselben nach Osten zu, zum Gottesdienst eingerichtet ist, und wird durch eine Gitterthüre von dem übrigen Theile gänzlich abgesondert. In diesem, welches nicht mehr als den vierten Theil des ganzen Gebäudes beträgt, befinden sich Altar, Kanzel, Bettstühle und Orgel, aber keines dieser Stücke verdient eben einer besondern Bemerkung. Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß der Einfall auch in diesem Gebäude, so wie in der Westmünster Abtey, Monumente für Gelehrte und Künstler aufzustellen, wäre realisiret worden, indem die leeren Wände dieses Gebäudes wohl einem jeden auffallend seyn müssen. Bis zur Kuppel ist inwendig die Höhe hundert und einige Fuß. Hier geht eine Gallerie an der Kuppel herum, die wegen des starken Echos merkwürdig ist, so von der Bauart herrührt, und welche die

Wisper

Wisperings=Gallerie genennt wird. Wenn unten an der Thüre zum Beyspiel gegen die Wand leise gesprochen wird, so kann man oben auf dieser Gallerie, welches doch eine ziemliche Entfernung von solcher ist, nemlich 143 Fuß, alle Worte sehr deutlich vernehmen. Ich habe an mehrern Orten in Deutschland dergleichen Echos bemerkt, aber nie so stark und vernehmlich als hier. Auswendig an der Kuppel sind zwey Gänge über einander, die ich ebenfalls bestiegen habe. Die Aussicht, die man auf der zwoten Gallerie hat, welche noch über der Kuppel ist, übertrift alle Beschreibung; allein ohngeachtet der so ausserordentlichen Höhe, ist man dennoch nicht im Stande, das so ungeheure große London übersehen zu können. Die Paulskirche ist mit einem großen Hofe umgeben, und dieser wiederum mit einem eisernen Geländer eingeschlossen. Auf diesem Hofe nach der Westseite steht die Bildsäule der Königin Anna von weißem Marmor, zu deren Füßen sich sinbildliche Figuren von Britanien, Frankreich, Irland und Amerika befinden. Ich muß noch einmal erinnern, denn mir wenigstens war es gar zu auffallend, daß nur der kleinste Theil dieser Kirche zum Gottesdienst eingerichtet ist. Auch ist es der Größe nach nicht anders möglich; denn welche menschliche Stimme sollte vermögend seyn, ein so ausserordentlich großes Gebäude auszufüllen? Unter Jakob und Karl des Ersten Regierung war diese Kirche zugleich der Sammelplatz der Politiker.

Man

Man versammelte sich hier zu bestimmten Stunden, theils um sich sehen und sprechen zu lassen, theils, und vorzüglich aber auch, um sich über mancherley Gegenstände der Politik und Stadtneuigkeiten zu unterhalten, etwan so, wie es zur Messenszeit in Leipzig gewöhnlich ist, sich in Auerbachs Hofe täglich zu versammeln. So sonderbar es aber auch ist, sich eines Gotteshauses zu einem solchen Zwecke zu bedienen, so scheint es mir doch noch sonderbarer zu seyn, daß man nicht darüber nachdenkt, ein solches Gebäude gegenwärtig auf irgend eine Art zu benutzen.

Ich komme nun zur Beschreibung eines Gebäudes, das zwar in Ansehung seiner Bauart, der Schönheit der eben erwähnten St. Paulskirche weit nachstehen muß, das aber in Rücksicht des Alterthums und mancher hierher gehörigen Anekdoten der ältern und neuern Geschichte nicht minder merkwürdig ist; ich meyne nemlich den Tower, das berühmte Staatsgefängniß, dessen furchtbares Aeussere viele Aehnlichkeit mit der weiland französischen Bastille haben soll. Es ist dieses Ganze, welches aus mehrern Gebäuden und Abtheilungen besteht, mit alten schon halb verfallenen Vestungsmauern und einem Wassergraben umgeben, über welchen einige Aufzugsbrücken gehen. Die verschiedenen Gebäude eben so verschiedener Größe, die hinter diesen Mauern hervorragen, die kleinen und größern Thürme, de-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren Spitzen man darunter erblickt, das alles trägt die deutlichsten Spuren des grauen Alterthums und gewährt einem Fremden einen reitzenden Anblick, besonders da dies merkwürdige Schloß in einer angenehmen Gegend an der Themse liegt. Die Geschichte erzählt, daß das erste Befestigungswerk 1066 bey Wilhelms Besitznehmung von dieser Hauptstadt aufgeworfen worden, und daß man bald darauf, nemlich 1078 den großen viereckigten Thurm, der weisse Tower genannt, erbauet habe. Innerhalb dieses Thurms, der auch Cäsars Thurm genennt wird, ist eine sehr alte in der That merkwürdige Kapelle. Nachher sind mehrere Gebäude hinzugekommen, so daß der Umkreis gegenwärtig 1052 Fuß beträgt. Im Tower liegt ein Detaschement von der Garde und Artillerie, desgleichen 40 Mann, die man Wächter oder Yeomens nennt (Warden of the Tower). Ihre Kleidung hat viele Aehnlichkeit mit der Schweizer Garde an deutschen Höfen. Die Röcke sind von Scharlach, gehen lang herunter, haben weite Falten, weite Aermel und alle Näthe sind mit Tressen besetzt. Sie tragen eine sonderbare Art von rundem Huth, halten mit dem Degen in der Hand Wache und halten die Aufsicht über die Staatsgefangenen. Besonders sind sie zu der innern Wache des Towers bestimmt, daher auch, sobald man nur ins Thor herein tritt, sogleich von einem oder einigen dieser Wächter gefragt wird, wo man hin will, und ob man Willens sey,

die Seltenheiten des Towers zu sehen, wozu sie denn für Erlegung einiger Schillinge behülflich sind. Unter andern Merkwürdigkeiten wird einem auch die Münze und das Zeughaus gezeigt, worinne eine Menge Geschütz und verschiedenes Waffengeräthe aufbewahret wird, ingleichen solches, welches den Feinden im Kriege abgenommen worden. Ein alter kleiner Thurm wird der blutige Thurm genennt. Die Ursache dieser Benennung ist leicht zu errathen; denn der Tradition zu Folge sind hier viele Prinzen und Staatsmänner hingerichtet worden. Auch werden einem die meisten Könige von England in Lebensgröse zu Pferde, und in völliger Rüstung gezeigt. Waffen und Trophäen der spanischen Flotte, desgleichen auch Tortur-Instrumente sind in besondern Zimmern aufgestellt. Letztere sind Ueberbleibsel des Alterthums; denn es ist bekannt, daß solche unzulängliche Beweismittel der Wahrheit, mit den Grundsätzen der englischen Justiz, gegenwärtig gar nicht übereinstimmen. Die Engländer überlassen die Tortur nur barbarischen Gesetzgebungen. Auch geben sie folgende Ursache ihrer Verwerfung an, die aus den römischen Gesetzen geschöpft ist: die Folter, sagen sie, war eine Strafe für Sklaven, eine freye Nation ist daher verpflichtet, solche zu verwerfen. —

Hinter einem Vorhange ist auch die Statue der Königin Elisabeth aufgestellt, und zwar in eben

 dem

dem Harnisch, wie mich wenigstens mein Führer versicherte, den sie bey Musterung ihrer Truppen getragen hat. Sie ist in der Stellung abgebildet, als wenn sie das Pferd besteigen wollte, das ebenfalls überaus täuschend ausgestopft ist. Endlich wurde ich durch dunkle fürchterliche Gänge durchgeführt. Wir kamen an eine Thüre, und wie man diese aufgeschlossen hatte, befanden wir uns in einem andern Gemache, wo verschiedenes Gitterwerk war, und hinter welchem sich die Reichskleinodien befanden. Man erlaubte mir zwar, die Hand zwischen das Gitter zu stecken, um die Schwere dieser Kostbarkeiten zu fühlen; da aber solche nur durch den dunkeln Schein eines Lichtes erhellt wurden, muß ich aufrichtig bekennen, ich habe wenig gesehen, und habe mich mehr auf die Erklärung meines Führers verlassen. Nach der Größe der Juwelen zu rechnen, die ich in diesem Halbdunkel an der einen Krone bemerken konnte, muß solche von ausserordentlichem Werth seyn. Auch in der Krone, mit welcher der König gekrönet wird, befindet sich ein Schmaragd von ganz besonderer Größe. Es werden einem auch noch mehrere Kronen gezeigt, ingleichen der Reichsapfel, Scepter, goldne Sporen, Schwerdter und mancherley Gefäße und Figuren von Silber und Gold, deren Werth ziemlich hoch angegeben wird. Dies alles zu sehen, kostete nicht mehr denn drey Schillinge, und zuletzt foderte man mir noch 6 Pense ab, wofür mir zum Beschluß

schluß eine Menge lebendiger wilder Thiere, als Löwen, Tiger, Bäre, Wölfe, Affen, auch eine Hyäne und verschiedene rare ausländische Vögel, gezeigt wurden.

Siebzehnter Brief.

Die Sorgfalt, mit welcher die Reichskleinodien im Londner Tower verwahrt werden, und deren ich in meinem letztern Briefe gedachte, kann Ihnen wohl nicht anders als auffallend seyn. Ich will daher eine hierher gehörige Anekdote anführen, die Ihnen zur Erläuterung des Vorhergehenden dienen kann. Edward war im Jahre 1671 Bewahrer der Reichsinsignien, als ein berüchtigter Mann, Namens Blood, den Versuch machte, die Krone sowohl als den übrigen Schmuck zu entwenden. Er verkleidete sich als ein Geistlicher, machte mit Edward Bekanntschaft, und kam den 9ten May in Gesellschaft mit einigen seiner Kameraden, die er für seine Freunde ausgab, in den Tower, in der Absicht, sich die Seltenheiten dieser Vestung zeigen zu lassen. Wie ihnen der alte Edward die Reichskleinodien zeigte, bemächtigten sie sich seiner, knebelten ihn, brachten ihm auch verschiedene Wunden

bey, und nahmen auf solche gewaltsame Art, Krone, Scepter und Reichsapfel mit sich fort. Edward, der achtzigjährige Greis, sammelte alle seine Kräfte, um Lärm zu machen. Die Thäter wurden nicht weit vom Tower ergriffen, und so tollkühn sich auch Blood vertheidigte, war er doch nicht im Stande, die geraubte Krone zu behaupten. Blood sagte ganz gelassen, wie man ihn arretirte: das war ein Versuch, der der Mühe lohnte, denn es galt eine Krone.

Der König Karl II. war neugierig genug, einen so verwegenen Kronenräuber zu sehen, er sprach ihn im Gefängnisse; und wie schlau dieser Blood gewesen seyn müsse, erhellet daraus, daß er sich beym Könige so einzuschmeicheln gewußt hat, daß dieser ihn nicht nur begnadigte, sondern ihm auch einen Gnadengehalt von 500 Pfund gab, den er bis an sein Ende genossen hat. Noch auffallender ist es, wenn man bedenkt, daß dieser Räuber täglich bey Hofe erschien, und in großem Ansehen stand; der alte Edward hingegen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um nur eine kleine nothdürftige Pension zu erhalten. Das Beil, womit Graf von Essex hingerichtet worden, wird als eine Seltenheit im Tower aufbewahrt. Die Engländer sind überzeugt, daß Essex nie sein Leben auf solche Art verloren hätte, wenn nicht Elisabeths beleidigter Stolz und Eifersucht der Grund gewe-

gewesen, warum sie ihren Liebling zum Tode verurtheilen lassen. Wirklich besaß auch diese Königin einen sonderbaren Charakter. Bey vielem Patriotismus und den glänzendsten Eigenschaften einer Fürstin, ward sie von Eitelkeit und den romanhaftesten Neigungen beherrscht. In dem bekannten Trauerspiele des Banks: Graf von Essex, wird die Königin sowohl als Essex ganz unrichtig geschildert, noch unrichtiger aber auf allen deutschen Bühnen vorgestellt. Die Königin erscheint gemeiniglich als eine junge reitzende Dame, da sie doch damals, wie sie den Einfall hatte, sich in Graf von Essex zu verlieben, grade 68 Jahr alt war; und nach dem Trauerspiele zu urtheilen, scheint Essex zuweilen von den Reitzen seiner Königin hingerissen zu seyn, da dies wohl nicht wahrscheinlich ist, wenn man bedenkt, daß der Graf erst 34 Jahr alt, und Elisabeths körperliche Schönheit gewiß nicht so einnehmend war, als die deutschen Schauspieldichter geschildert haben. Aufrichtiger ist ohnstreitig Henzners Charakteristik, der von dieser Königin sagt, sie hätte in ihrem sechs und sechzigsten Jahre, mit runzlichten Wangen, rothen falschen Haaren, kleinen Augen, einer Habichtsnase, welken Lippen und schwarzen Zähnen, die krassesten Schmeicheleyen ihrer begünstigten Höflinge eingesaugt *).

*) Henzners journey into England, lat. and engl. by Mr. Walpole 1757.

Ein holländischer Gesandter hatte sich bey ihr nicht wenig in Gunst gesetzt, weil er versicherte: er habe blos die Reise unternommen, um Ihro Majestät zu sehen, die an Schönheit und Weisheit alle Schönheiten der Welt überträfe. Als ein Beweis von Elisabeths Eitelkeit, könnte man auch deren Garderobe anführen, in welcher 3000 verschiedene Kleider nach ihrem Tode gefunden worden. Sie gab noch in ihrem Alter zuweilen die glänzendsten Bälle, auf welchen sie sich jugendlich putzte, und die jungen Lords ihrer eingebildeten Schönheit huldigen mußten. Ich schließe aus dem allen, daß Essex Lobeserhebungen, die ihm der Dichter in den Mund legte, mehr Spott als Ernst gewesen seyn müssen, und daß, wie sie dieses gewahr wurde, ihr königlicher Stolz doppelt gegen den unglücklichen Grafen gereizt wurde *). Bey Gelegenheit des Towers, in welchem nur Staatsgefangene aufbewahret werden, will ich auch der

*) Die Geschichte sagt: daß Elisabeth im Jahr 1603 aus Gram über die Hinrichtung ihres Lieblings, des Grafen Essex, gestorben sey, die sie nach langem Streite mit sich selbst befohlen hatte. Ueberhaupt scheint sie eine sehr wankelmüthige Dame gewesen zu seyn. Doch bey allen ihren königlichen Schwachheiten, ist wohl nicht zu leugnen, daß ihr England sehr viel zu verdanken hat. Besonders hat sie den Grund zu den Manufacturen gelegt, zu den Nordamerikanischen Kolonien, dem so ausgebreiteten Handel und der Seemacht, wodurch Englands Größe so ausserordentlich zugenommen hat.

der Kings Bench erwähnen, welches Gefängniß für solche bestimmt ist, die ihre Gläubiger nicht befriedigen können oder wollen, und daher auch immer sehr reichlich angefüllt ist. Dieses Gefängniß, welches über der Londner Brücke in der Gegend liegt, welche Southwark genennt wird, ist allerdings sehenswerth. Eine hohe Mauer umschließt eine Menge Wohnhäuser, in welchen Kramläden, sogar Professionisten aller Art wohnen. Die Kings Bench macht eine Art von Freystaat aus, und die Gefangenen genießen innerhalb dieser Mauern alle nur mögliche Freyheit. Es werden hier zuweilen Bälle und Konzerts gegeben, und die Bewohner dieses Orts können alle Arten von Vergnügungen ruhiger genießen, weil sie von ihren Gläubigern nicht geplagt werden. Ein Platz ist zum Ballspiel, und ein anderer zum Kegelspiel bestimmt. Noch auffallender ist es, daß die Gefangenen ihr eignes Kaffeehaus haben, wo man alle Zeitungen zu lesen bekommt und angenehme Unterhaltung findet, besonders da solches von vielen Angesehenen aus der Stadt besucht wird, die hier die beste Gelegenheit haben, ihre Freunde und Bekannten zu sprechen. Kurz, es fehlt hier an keiner Art von Vergnügungen, und diejenigen Gefangenen, die von Freunden Unterstützung oder auch eignes Vermögen haben, wissen ihre Zeit recht angenehm zuzubringen. Das einzige, was ich hier vermißte, war der Garten, dessen Hr. von Archenholz (2ter

Theil S. 170) gedenkt, und den ich vergebens suchte, weil die Kings Bench, ohngeachtet vieler Eigenheiten und Vorzüge gegen andern Gefängnissen, dennoch nie einen Garten gehabt hat. So sehr auch dieser Ort eingerichtet ist, einem die Begriffe, die man gewöhnlich mit dem Worte Gefängniß verbindet, ganz vergessend zu machen, so müssen doch nicht alle, die hier wohnen, gleicher Meynung seyn; denn bey meiner Anwesenheit hatten die Gefangenen ein Complot gemacht, um sich auf einmal in Freyheit zu setzen. Wahrscheinlich würden sie auch ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht dieser Anschlag verrathen, und durch ein Kommando Soldaten von 400 Mann hintertrieben worden. Seitdem war man etwas vorsichtiger geworden, und der Eingang wurde ziemlich kerkermäßig bewacht. Es giebt mehrere Gefängnisse dieser Art in London; die Kings Bench aber ist ihrer innern Einrichtung wegen ohnstreitig eines der merkwürdigsten, daher ich mich auch bey dieser Erzählung etwas aufgehalten habe.

Achtzehnter Brief.

Kein Ort in der Welt ist wohl so reich an Bücher- und Naturalien-Sammlungen als London.

Ich habe viele derselben besucht, aber, ich muß aufrichtig bekennen, so flüchtig, daß ich mir nicht getraue, Ihnen von allem, was ich in dieser Art gesehen habe, eine genaue Beschreibung zu machen. Das Abschreiben andrer Reisebeschreiber ist meine Sache nicht, und ich habe Ihnen auch gleich Anfangs versprochen, nichts zu beschreiben, was ich nicht genau gesehen habe, und wobey nicht die Bemerkungen in meinem Tagebuche, meinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen können. Ich übergehe daher die Londner Bücher- und Naturalien-Sammlungen bis auf das brittische Museum mit Stillschweigen; denn dieses habe ich nicht nur zu verschiedenenmalen besucht, sondern auch alles mit solchem Fleiß bemerkt, daß meine Beschreibung, wenn sie auch kurz ausfallen wird, dennoch an Richtigkeit keiner andern etwas nachgeben soll. Das Museum ist ein schönes Gebäude, und die Sammlungen von Büchern, Naturalien, Manuscripten und Alterthümern, die theils geschenkt, theils gekauft worden, und hier aufbehalten werden, sind gewiß sehenswürdig, vielleicht die einzige Sammlung ihrer Art. Die vornehmsten Bedienungen sind ein Oberbibliothekar und drey Unterbibliothekare, davon der eine die Aufsicht über die Manuscripte und Münzen, der andre über die Naturalien, und der dritte über die gedruckten Bücher hat. Jeder hat einen Assistenten, und ausserdem sind noch Aufseher über das Studier- und Lesezimmer

mer angestellt. Es sind täglich Vor- und Nachmittags gewisse Stunden zum Herumführen der Fremden ausgesetzt, und darf man nur seinen Namen bey dem Thürhüter angeben, da einem bald darauf Tag und Stunde gesagt wird, wenn man sich im Museo einfinden soll. Die Menge der Fremden, welche das so berühmte Museum sehen wollen, hat diese Einrichtung nothwendig gemacht. Im Vorsaale sieht man die Särge einiger ägyptischen Mumien, und die Alterthümer des englischen Gesandten Hamilton, so für 80000 Pfund gekauft worden, befinden sich in zwey besondern Zimmern. Es sind Seltenheiten, die im Herkulano gefunden worden, und eine Menge höchst seltner Urnen, meist aus den Begräbnissen in Calabrien. Sieben hundert und dreyßig Vasen, die in Grabmälern des ehemaligen Gros-Griechenlands gefunden worden, sind gewiß sehenswerth, so wie auch die verschiedenen Modelle aller Gipsarbeiten und einige achtzig Lampen aus Terracotta. Die Menge alter Waffen und Rüstungen, darunter einige griechische und römische Helme und zwey carthaginiensische Standarten befindlich, sind für einen Alterthumsforscher äusserst merkwürdig. Sehr ansehnlich ist auch die Sammlung von Götzenbildern, darunter sich allein von Hausgötzen über zweyhundert befinden. Ausserdem werden einem noch eine Menge Instrumente der Alten gezeigt, als z. B. solcher, deren man sich bey Opfern und häuslichen Angelegenheiten zu be-

dienen pflegte, einige siebenzig Arten von Schlössern und Schlüssel der Alten, Stempel, Spiegel, Wagschalen, Gewichte und Leuchter mit ihren Lampen. Tesserä frumentariä sowohl als Tesserä hospitales, ingleichen eine Menge aus Elfenbein gearbeitete Dinge, als Nadeln, Griffel, Spielwürfel und dergleichen, und sechs tausend Münzen und Schaustücke. Auch befinden sich in diesen Zimmern Mumien, so wie in den Schränken römische und christliche Alterthümer, chinesische und ostindische Seltenheiten. Darneben ist ein kleines Zimmer, worinne alte kostbare Münzen sowohl als neue aufbewahret werden, und neben solchen werden die Sloanischen Manuscripte aufbehalten. Die Sammlung der Harleyischen, welche in 7618 Handschriften besteht, füllet zwey Zimmer, und wieder in einem andern Zimmer befinden sich die Manuscripte der königlichen und cottonschen Bibliothek. Das alles hier erwähnte macht zusammen neun Zimmer aus. Dann kommt die Sloanische Naturaliensammlung. In dem ersten Zimmer ist eine Sammlung von Edelgesteinen, als Achate, Jaspis, Marmor, Crystalle und Metalle verschiedener Art, im zweyten sind Muscheln und Versteinerungen und dann kommt eine ansehnliche Sammlung von getrockneten Kräutern. Hierauf folgen Sammlungen von Vegetabilien, Polypen, Spinnen, Käfern und andern Insecten, ingleichen Seegewächsen, Perlen und Corallen. Im nächsten Zimmer werden

Vögel

Vögel aufbewahrt, so wie auch sehr verschiedene Arten von Vogelnestern, und im letzten Zimmer die Fische und Amphibien, darunter besonders die Sammlung von Schlangen so ansehnlich als merkwürdig ist. Die Bibliothek ist in zwölf ansehnlich großen Zimmern aufgestellt. In den ersten drey Zimmern sind theils geschenkte, theils angekaufte Bücher, in den andern sechs Zimmern befindet sich die Sloanische Bibliothek aus allen Theilen der Wissenschaften, welche ohnstreitig für den übrigen den Vorrang behauptet. Auch sieht man hier die Zeichnungen von Insekten sowohl als Gewächsen, welche Merian in Suriname verfertigte, und in den drey letztern Zimmern sind jetzt die Bücher der königlichen Bibliothek aufgestellt, die ehemals in Westminster standen.

Alle diese Merkwürdigkeiten werden einem unentgeldlich gezeigt, und in einem besondern Zimmer, welches täglich gewisse Stunden offen steht, kann man alle Bequemlichkeiten zum Nachschlagen der Bücher und Handschriften ebenfalls unentgeldlich finden, wenn man sich vorher die Erlaubniß erbeten hat, die nie abgeschlagen und gemeiniglich auf 3 Monate ertheilt wird. Vielleicht erwarteten Sie von mir eine ausführlichere Nachricht vom brittischen Museo; allein Sie müssen bedenken, daß man theils zu viele Sachen und zu vielerley auf einmal sieht, theils aber auch wird man zu schnell

in

in diesen Zimmern herumgeführt, als daß man mit Genauigkeit bemerken könnte. Wer nicht besondre Connexionen hat, darf die Naturalien, die in Schränken einen wichtigen Theil ausmachen, nur sehen, nicht einmal anrühren. Die Ursache ist, weil viele Fremde so unartig gewesen sind, eine Muschel oder andre Seltenheit ohne Erlaubniß zum Andenken mitzunehmen. Noch muß ich anmerken, daß die so beträchtliche Bibliothek meist in englischen und lateinischen Büchern besteht, und weniger deutsche und französische Bücher darunter anzutreffen sind. Am längsten verweilte ich in den Manuscripten-Zimmern. Man findet hier eine schätzbare Sammlung von alten Handschriften englischer Gelehrten, Handbriefe von Königen und Königinnen, auch von andern berühmten Männern, worunter einige vom Cromwell mir besonders merkwürdig waren *). Im Thierreiche machen die vierfüßigen Thiere

*) In den Cromwellischen Briefen fand ich einige Stellen in einer Sprache geschrieben, die man mir nicht angeben konnte, und die ich für eine Art von altem Mönchslatein hielte. Einer meiner Freunde in Hamburg besitzt ein Werk in Handschrift, welches den Titel führt: murans drulla; es enthält sowohl die vollständige Uebersetzung der Bibel ins Drullische, als auch zugleich ein Wörterbuch dieser so wenig bekannten Sprache. In dem Vorbericht wird die Nachricht gegeben, Cromwell habe eine allgemeine Sprache unter allen Nationen der Erde einführen wollen,

Thiere eine merkwürdige Sammlung aus, besonders wegen des so vollständigen Affengeschlechts, und unter den Alterthümern schienen mir die aus dem Herkulano die wichtigsten zu seyn, vielleicht um deswillen, weil ich dergleichen wohl einzeln, aber nie so vollständig gesehen hatte. Ueberhaupt haben Gelehrte sowohl als insbesondre Alterthumsforscher die beste Gelegenheit, ihre Wißbegierde in diesem Museo zu befriedigen. Für Künstler scheint mir weniger in London gesorgt zu seyn, ob man gleich eine eigne Akademie der Malerey und Bildhauerkunst hat. Diese hat ihren Sitz in dem so schönen neuerbauten *Sommersethause*, welches der Bauart wegen eher mit Recht ein Pallast könnte genennt werden, als die königliche Residenz zu St. James. Auch ist dieses Haus zum Gebrauch der königlichen Societät der Wissenschaften und der Societät der Alterthumsforscher bestimmt. Hier geschehen auch jährlich die Ausstellungen der brittischen Maler und Bildhauer. Es traf sich eben zu, daß während meiner Anwesenheit diese Aus-

stellun-

wollen, und da sey denn diese drullische Sprache zum Vorschein gekommen, die viele Aehnlichkeit mit der lateinischen hat, nur daß sie weit abgekürzter ist und viele Worte ganz verstümmelt sind. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß einige Noten, die ich in Cromwellschen Briefen fand, und ich damals für Mönchslatein hielte, eben in dieser drullischen Sprache geschrieben sind, wenigstens haben beyde mit einander sehr viele Aehnlichkeit.

stellungen gemacht wurden. Es ist dann vier Wochen hindurch einem jeden erlaubt, sich diese Kunstwerke zeigen zu lassen, wofür man einen Schilling zu erlegen hat. Es ist freylich wohl sehenswerth; allein ich muß aufrichtig bekennen, daß meine Erwartung nicht ganz befriediget wurde. Vielleicht waren meine Erwartungen überspannt, vielleicht aber auch, daß die Ursache darinne zu suchen ist, weil die meisten Künstler ihre Kunstwerke in ihren eignen Häusern das Jahr hindurch zur Schau ausstellen. Ueberhaupt auch ist es gar nicht einseitig geurtheilt, wenn man sagt: England könne nur wenige große Maler aufzeigen. Hogarth und Wits malten Scenen aus den Jahr- und Wochenmärkten, und so glücklich sie auch in ihren Vorstellungen gewesen sind, so ist doch ihr Ruhm eben nicht ausser Englands Gebiete gekommen. Wenn ihre Werke auch von Freunden der Kunst ausser England geschätzt werden, so ist doch sonderbar genug, daß die Engländer noch nicht so glücklich gewesen sind, eine eigne Schule zu bilden. Man sagt wohl, die niederländische und französische Schule; aber der Ausdruck: englische Schule, ist in der Künstler-Sprache noch nicht aufgenommen worden. Historienstücke, die die Augen der Freunde der Kunst auf sich ziehen, sind gemeiniglich von Deutschen, und Angelica Kaufmann, die im Auslande so berühmt geworden, ist auch eine Deutsche. Winkelmann

mann *) wollte behaupten: daß die Engländer wegen der Würkung des Clima's noch keinen einzigen berühmten Maler hätten. Ich zweifle sehr, daß er recht hat, und daß dieses die Ursache seyn könne. Man macht sich überhaupt von dem englischen Clima ganz sonderbare Begriffe; denn wenn es auch in England etwas heißer als in Deutschland ist, so verstehe ich nicht, was hieraus für Nachtheil für den Künstler erwachsen sollte. So viel ist gewiß, daß England in freyen Künsten und Wissenschaften weit glücklichere Fortschritte als in den bildenden Künsten gemacht habe. Diese Bemerkung glaube ich aus der englischen Erziehung erklären zu können; denn der wenige Zwang, der sich bey der Erziehung in England findet, ist auch wahrscheinlich die Hauptursache der freyen Art zu denken und zu handeln, die bey der englischen Nation so sichtbar ist. Bey einer solchen Erziehung findet die lebhafte Einbildungskraft viele Nahrung, und daß starke Einbildungskraft dem Dichter und Redner sehr vortheilhaft seyn müsse, bedarf wohl keines Beweises. Auch die Philosophie muß auf englischem Boden gedeihen, wo man alle zur Aufklärung nöthige Freyheit genießt. Dieser Satz hat sich auch in England von jeher durch die Erfahrung bestätigt, und es ist wohl nichts gewisser, als daß die deutsche Philosophie unendlich leiden würde, wenn königliche

Edikte,

*) Siehe Winkelmanns Geschichte der Kunst, da wo er von den englischen Malern handelt.

Edikte, in welchen man eine Norm zum Denken und Glauben vorschreiben will, in Deutschland überhand nehmen sollten. Da wo es zu viele Erzorthodoxen giebt, und die Fürsten sich sogar mit deren Bildung beschäftigen, kann der Philosoph nicht aufkommen; und wenn es wahr ist, daß England das Land der Philosophen sey, so hat die englische Freyheit zu denken, und seine Gedanken vorzutragen, wohl den meisten Antheil an so fruchtbaren Erscheinungen des gesunden Menschenverstandes. Verzeihen Sie meiner litterarischen Ausschweifung, ich verspreche dargegen Sie in nächsten Briefen mehr mit Sachen als Räsonnement zu unterhalten.

Neunzehnter Brief.

Mein heutiger Brief wird gegen den letztern einen sonderbaren Kontrast machen, indem ich am Schlusse desselben der englischen Philosophie das Wort zu reden suchte; was ich aber heute Ihnen vorzutragen gedenke, stimmt mit nichts weniger als einer gesunden Philosophie überein, und ist vielmehr ein Beweiß des Aberglaubens, und der Ideen pedantischer Schwärmer, die in einem so freyen Staate als England um so auffallender sind.

Nach dieser kurzen Vorerinnerung will ich Sie heute von der englischen Sontagsfeyer unterhalten.

Einen Sontag in London zu verleben, gehört nach meinem Freyheitsgefühle unter die peinlichsten Dinge, und ein Ausländer, wenn er vom brittischen Freyheitsfieber angesteckt ist, kann gewiß an keinem Tage besser, als am Sontage geheilt werden. Ich gieng den ersten Sontag, den ich in London zubringen mußte, aus einer Kirche in die andre, fand aber den Gottesdienst nicht so, wie man unter Menschen vermuthen sollte, die die unschuldigsten Ergötzlichkeiten für Entheiligung der Sontagsfeyer anrechnen. Ich fand die Kirchen meist leer, und die Religionsübungen wurden mit einer Kälte verrichtet, die mit der Andächteley gar seltsam kontrastirte. Andächteley nenne ich das Verbot des Tanzes, der Musik, des Kartenspiels, ja selbst des Verkaufs der nothdürftigsten Lebensmittel, welches alles in London sehr streng beobachtet wird. Da mir der laue Gottesdienst nicht gefallen wollte, glaubte ich wenigstens einige Stunden des Nachmittags auf dem Kaffeehause zuzubringen, aber auch hier fand ich keinen Einlaß, und man gab mir deutlich zu verstehen, daß man wohl sehen könnte, daß ich ein Ausländer seyn müsse, weil ich den Einfall bekommen, des Sontags eine Tasse Kaffee zu trinken. Ich nahm nun meine Zuflucht zu einem Theegarten, wo es auch des Sontags

erlaubt ist, Thee zu trinken und spatzieren zu gehen. Das ist es aber auch alles, denn man findet hier des Sontags nicht nur keine Musik, sondern es scheint auch in der That, als wenn an diesem Tage den Engländern aller Muth benommen wäre. Sie sind schwermüthig, und klagen über ein so sklavisches Gesetz, ob sie gleich versichern, daß niemand so frey als sie handeln könne.

Es ist hart genug, daß viele Menschen, die nach sechstägiger Arbeit nur allein den Sontag zu ihrer Erholung übrig haben, auch diesen Tag nicht einmal zu unschuldigen Ergötzlichkeiten anwenden dürfen, aber noch auffallender ist es, daß die unschuldigsten Vergnügungen des Sontags nicht einmal in Privathäusern erlaubt werden. So darf ich in meinem Hause nicht einmal mit meinem Freunde Schach oder im Brete spielen, ich darf auf meinem eignen Zimmer mein Klavier nicht anrühren und noch weniger ein freundschaftliches Lied singen. Der Hauswirth, wenn er mich singen hört, oder mit Karten spielen sieht, untersagt es mir sogleich, ich mag ein Britte oder Ausländer seyn; und wenn er boshaft genug ist, meine begangene Sontagsentheiligung anzuzeigen, so werde ich gestraft. Sie würden der Wahrheit zu nahe treten, wenn Sie diese sonderbare Charakteristik der Londner Sontagsfeyer nur im geringsten für übertrieben hielten; es ist vielmehr nur zu gewiß, daß der

Sontag in London äusserlich so heilig gehalten wird, als von keiner Nation bekannt ist. In den Zeiten der Königin Elisabeth waren die Verordnungen, wegen Heiligung des Sontags, noch weit schärfer. Nur Krankheit konnte einen vom Kirchengehen frey machen, ausserdem mußte man auf den Uebertretungsfall einen Schilling zur Strafe erlegen, und wer das Kirchengehen einen ganzen Monat hindurch unterlassen hatte, wurde zu zwanzig Pfund Strafgelder verurtheilt, und einen solchen faulen Kirchengänger durfte keiner nicht einmal in seinem Hause bey zehn Pfund Strafe, beherbergen. Obgleich diese Strafgesetze gegenwärtig aufgehoben sind, so wird dennoch die Feyer des Sabbaths übertrieben, wie Ihnen aus bereits angeführten Thatsachen deutlich geworden ist. Mit dem Verbot des Kartenspiels und der Musik hat es nicht etwan die Bewandniß, wie mit einigen Gesetzen in Deutschland, die die Unterthanen kaum den Namen nach kennen, und die am wenigsten gehalten werden; sondern es wird dieses Verbot durchgängig so streng beobachtet, daß am Sontage kein Musikfreund sein Instrument anrühret, und nur gesprochen, von keinem aber, ausser der Kirche, gesungen wird. Die Friseurs sind die einzigen, die ihr Gewerbe auch am Sontage ungehindert treiben. Freylich sind sie in der Parlamentsverordnung nicht ausgenommen, und so oft gegen einen dieserhalb denuncirt wird, so oft wird er auch gestraft; allein man hat mir versichert,

daß

daß ein solcher Fall sich nur selten ereignet, woran vielleicht die Eitelkeit schuld ist. Ich weiß die Ursache einer so strengen Verordnung nicht anzugeben, so wenig als die Engländer selbst, denn die gewünschte Aufrechterhaltung der Sittlichkeit kann es nicht seyn, weil durch diese Andächteley die Andacht nicht größer ist, und die Sitten nicht besser werden. Voltaire hat die englische Sontagsfeyer sehr richtig beschrieben, wenn er sagt: „Des Sontags ist in „London keine Oper, keine Komödie und kein Kon„zert. Kartenspiel ist ausdrücklich verboten. Man „geht an diesem Tage in die Kirche, in die Wirths„häuser und zu den Freudenmädchen." *) Diese Nymphen durchziehen die Straßen am Sontage eben sowohl als an den Werkeltagen, und die Theegärten sind mit dieser Klasse Frauenzimmer mehr als in der Woche angefüllt. Der Prinz von Wallis hat zwar im vorigen Jahre am Sontage ein Konzert gegeben, dafür soll er aber auch 50 Pfund als Strafgelder erlegt haben. Der Gedanke, daß selbst der König und seine Familie diesem Gesetze unterworfen ist, scheint den Einwohnern die Beobachtung der Sontagsfeyer zu erleichtern, die ihnen ausserdem noch weit lästiger seyn würde. Wie sich aber die äusserliche Achtung des Sontags in England mit andern Handlungen vereinigen lasse, welche nicht Leichtsinnigkeit sowohl, als vielmehr einen rohen und wilden Charakter verrathen, bleibt mir

*) Oeuv. de Voltaire, T. 14. p. 61.

ein Räthsel. So bleibt das Boxen zum Beyspiel, dies Kämpfen mit den Fäusten, welches dem sonst gesunden Verstande der Engländer keine Ehre bringt, am Sontage erlaubt, und ich erinnere mich selbst in der Gegend der Londner Brücke einen solchen Faustkampf an diesem heiligen Tage mit angesehen zu haben. Die Veranlassung war sehr unbedeutend. Ein Perückenmacher hatte in einem Hause eine Fensterscheibe zerbrochen, und solche zu bezahlen sich geweigert. Beyde waren darüber in so heftigen Streit gerathen, daß sie nun ihre Sache auf der Straße mit den Fäusten ausmachen wollten. Nach wenigen Minuten war der Perückenmacher schon so übel zugerichtet, daß das Gesichte ganz unkenntlich und mit Blut bedeckt war. Einige seiner Kameraden, welche Zuschauer gewesen, trugen ihn von dem Kampfplatze weg, den er nach dem Ausspruche der Anwesenden nicht mit Ehren verlassen hatte. Man kann freylich einwenden, daß da Beleidigungen am Sontage eben so gut, als an Werkeltagen vorfallen können, so müsse auch die Beleidigung an diesem Tage ohnbeschadet seiner Heiligkeit gerochen werden; allein es bleibt immer auffallend, daß an dem Tage, wo so viele geistliche Pedanterey herrscht, es erlaubt ist, sich ungestört und auf öffentlicher Straße zu Krüppeln zu schlagen, oder auch nach Gefallen ums Leben zu bringen; denn nicht selten kostet es einem von solchen Kämpfern das Leben. Ich will bey dieser Gelegenheit noch

ver-

verschiedenes hierher gehöriges anführen, vielleicht daß es Ihnen, wenn auch nicht neu, doch wenigstens interessant ist. Der Faustkampf, der vor einigen Jahren zwischen einem Christen und Juden, Namens Humphries und Mendoza gehalten worden, bleibt noch immer in den Londner Annalen etwas sehr merkwürdiges. Die Engländer wissen einem diese Geschichte mit so wichtiger Miene und so vielem Wohlbehagen zu erzählen, daß man solche für eine merkwürdige Heldenthat ansehen sollte, wenn nicht die deutsche Sittlichkeit von der englischen in diesem Punkte so sehr verschieden wäre. Es sind damals ungeheure Summen verwettet worden. Die Juden allein haben bey der Niederlage des Mendoza über 50000 Pfund Sterling verloren, den man halb todt vom Kampfsplatze wegtragen müssen. Wie die Wundärzte ihn wieder hergestellt hatten, unternahmen beyde aufs neue einen ähnlichen Kampf, in welchem aber Mendoza gesiegt hat, und Humphries mit zerquetschter Brust und ganz zerrissenem Gesichte zu Boden gefallen ist. Seitdem werden nun beyde Kämpfer für die grösten Meister in der Boxkunst gehalten. Man hat ihnen die Ehre erzeigt, sie zu besingen und in Kupfer zu stechen, und sie haben Unterricht in dieser Kunst ertheilt, den sie sich gut bezahlen lassen. Aber auch ausser den hier erwähnten Humphries und Mendoza giebt es mehrere Künstler dieser Art, die in gedruckten Zetteln ihre Dienste zum Unterricht in Faustkämpfen, dem

lehrbegierigen Publico anbieten. Ich habe dergleichen Affischen gesehen, auf welchen der Lektionspreiß für sechs Stunden zu nicht weniger denn einer Guinee angeschlagen war, und man versicherte mich, daß solche Faustprofessoren zuweilen ein sehr zahlreiches Auditorium erhielten. Man verkauft auch in Londner Buchläden Bücher, in welchen die Theorie des Boxens entwickelt wird, und aus welchen man recht methodisch die Kunst erlernen kann, seinem Gegner die Kinladen zu zerbrechen, die Augen auszuschlagen und das Brustbein zu zerschmettern. Es geschieht auch nicht selten, daß dergleichen Kämpfer einander zu Krüppeln schlagen; doch seltner ist es, daß einer von ihnen den Geist aufgeben sollte. Geschieht es aber auch, so hat sich der zurückgebliebene Kämpfer gar nicht für seine Richter zu fürchten. Erst vor wenig Jahren ist in Gegenwart des Prinzen von Wallis und vieler Standespersonen (sogar Geistliche sind dabey gegenwärtig gewesen) ein Faustkampf zwischen einem Schneider und Schuhmacher gehalten worden, bey welchem Letzterer nach einem Gefechte von einer halben Stunde seinen Geist aufgegeben. Dergleichen sehr häufig vorgefallene Blutscenen werden einem so kaltblütig erzählt, daß man in der That zweifelhaft wird, ob man den Heroismus der Engländer bewundern, oder ihren Charakter tadeln soll.

Wenn

Wenn man aber auch diese englische Sitte, sich auf solche Art an seinem Beleidiger zu rächen, noch einigermaßen entschuldigen wollte, so würde solches doch wenigstens dann nicht mehr passend seyn, wenn die Kämpfer fürs Geld fechten, und der Geldgeitz sie antreibt, ihre Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen. Und ein solches Schauspiel wird in England zuweilen für mehr denn dreytausend Zuschauern aufgeführt. Das sogenannte Legegeld, welches der siegenden Parthey zu Theil wird, beläuft sich oft auf einige hundert Pfund, denn gemeiniglich ist das Einlaßgeld 1 Schilling, und der Zulauf von Vornehmen sowohl als Geringen, ist ausserordentlich. Die Wetten, die bey solcher Gelegenheit geschehen, sind, wie Sie leicht denken können, sehr ansehnlich. Man hat Beyspiele, daß die Einnahme über fünf hundert Pfund betragen hat, und dann vereinigen sich die Kämpfer gemeiniglich dahin, dieses Geld unter sich zu theilen. In diesem Falle ist es auch gewöhnlich, daß ein besondres Theater darzu errichtet wird, mit Pallisaden umgeben. Die Kämpfer, wenn sie das Gerüste bestiegen und sich entkleidet haben, schütteln einander zuvor vertraulich die Hände, um anzuzeigen, daß sie keinen Groll gegen einander haben, und dann erst stellen sie sich mit geballten Fäusten in die gewöhnliche Kampfpositur. Häufiger ist das Boxen, welches durch wechselseitige Beleidigungen veranlasset wird. Es ist selten, daß ein hitziger Streit geendiget wird,

ohne

ohne daß nicht der eine Theil dem andern den Faustkampf anbieten sollte. Die Verschiedenheit der Stände kommt hierbey nicht in Betrachtung. Man ziehet die Kleider aus, entblößt den obern Theil des Körpers, und sogleich finden sich Zuschauer ein, die um die Kämpfer herum einen Kreis schließen. Fällt einer der Streitenden zur Erde nieder, so wird ihm von den Zuschauern wieder aufgeholfen, man ermuntert ihn, den Streit fortzusetzen, und dies dauert so lange, bis der eine von ihnen kraftlos zur Erde sinkt; dem Sieger werden dann viele Lobeserhebungen gemacht, der Besiegte aber muß ausser seinen Schmerzen sich noch gefallen lassen, verspottet zu werden. —

Mein Brief ist wider Vermuthen schon so lang geworden, daß ich meiner Erzählung nichts weiter hinzufügen darf, obgleich noch manche treffende Folgerungen über den Charakter der Engländer aus dem allen zu machen seyn würden.

Zwanzigster Brief.

Meinen heutigen Brief gedenke ich mit Beschreibung einiger bemerkungswerthen Gebäude Londons anzufüllen, ohne mich dabey an strenge Ord-

Ordnung ihrer Lage zu binden. Lassen Sie uns mit Whitehall, oder wie es jetzt genennt wird, dem Banquetinghouse den Anfang machen. Es war solches bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts die Residenz der englischen Könige; wie sie aber durch Feuersbrunst in Asche gelegt wurde, so verlegte man solche von dieser Zeit an nach St. James. Ich weiß Ihnen von diesem Gebäude eben nichts merkwürdiges zu sagen, als daß es Jakob der Erste erbauen lassen, und sein unglücklicher Sohn Karl von hier aus, das Blutgerüste besteigen müssen. Man hatte zu dieser Absicht das eine Fenster zu einer Thüre eingerichtet, durch welche man den unglücklichen König auf das dicht vor solche erbaute Gerüst führte, und welchen Theil des Gebäudes die Wuth der Flammen verschont hat.

Unter allen Gebäuden, die London besonders in Ansehung ihrer Gröse zieren, wird das Bedlams Hospital ohnstreitig den Vorrang behaupten. Es war ein altes Kloster, der Maria von Bethlehem gewidmet, und hat daher diesen Namen beybehalten. Schon im Jahre 1546 richtete man dieses Kloster zu einem Hospital für Wahnwitzige ein, und im Jahr 1675 ist das gegenwärtige Bedlam neu erbaut worden, doch, wie mich dünkt, nicht grade auf der nehmlichen Stelle. Es ist 540 Fuß lang und 40 Fuß breit, ohne die beyden Seitenflügel, die erst vor ohngefehr funfzig Jahren noch

dazu gekommen sind. Letztere sind zur Aufnahme von ohngefehr hundert unheilbaren Kranken bestimmt worden, und in den übrigen Gebäuden wurden zu meiner Zeit beynahe dreyhundert wahnsinnige Personen verpflegt. Man erzählt, daß dies Gebäude nach dem Plan der Thuilleries zu Paris aufgeführt worden, und daß Ludwig der Vierzehnte darüber so aufgebracht gewesen, weil man seinen Pallast zu einem Model für ein englisches Narrenhospital machen wollen, daß er einen Riß von St. James Pallast nehmen lassen, um nach solchem ein Gebäude für seine Stallbediente zu erbauen. Die Wahrheit dieser Anekdote kann ich freylich nicht verbürgen, sie wird aber von mehrern Geschichtschreibern als Gewißheit erwähnt. Die Bestimmung dieses Hauses kann man schon aus den beyden marmornen Figuren sehen, die auf den Pfeilern des Gitterthors am Eingange liegen, und deren eine die Schwermuth, die andre aber die Raserey ausdrückt. Die innere Einrichtung ist vortreflich. Es sind hier einige hundert Zimmer, und zwar sehr bequem nach Maasgabe des Zustandes der Kranken eingerichtet, welche gute Aufsicht und Bedienung haben. Hätte ich diese innere Einrichtung nicht gesehen, so würde ich vielleicht von solcher mir keine zu vortheilhaften Begriffe machen, woran nachstehendes die Ursache seyn könnte: die eisernen Thorflügel standen eines Tages offen, und eine Menge Pöbel, der sich im Hof versammelt hatte, und mans

mancherley Unfug trieb, reizte meine Neugierde, den Gegenstand dieses Lärms zu erforschen. Zu meiner Verwunderung wurde ich einen Wahnsinnigen hinter dem eisernen Gitter seines Fensters gewahr, mit dem sich einige der Zuschauer ins Gespräch eingelassen, und sich über die närrischen Antworten dieses Unglücklichen lustig machten. Sie werden darinne mit mir einig seyn, daß, wenn man Ursache hätte, die Londner Polizey gut zu nennen, es dem Pöbel nicht erlaubt seyn könnte, dergleichen Unfug zu treiben, und einen Wahnsinnigen zu necken, da wo man ihn zur Heilung aufbewahret hatte. —

Ausser diesem Orte giebt es auch noch mehrere Hospitäler für Unsinnige, die aber sowohl was Gröse als Einrichtung betrift, mit Bedlam nicht in Vergleich zu bringen sind. Ueberhaupt giebt es wohl keine Stadt, die so viele Tollhäuser hätte, als London. Dies hat schon oft zu verschiedenen Bemerkungen Anlaß gegeben, und man hat gemeiniglich die Frage aufgeworfen: warum die Engländer dem Verluste der Vernunft mehr als andre Nationen ausgesetzt sind; welche Frage man aber weder aus physischen noch psychologischen Gründen beantworten können.

Großlei wollte die Einfuhre der französischen Weine für die Ursache der so vielen Wahnwitzigen in England, angeben. Ich begreife nicht mit wel-

chem

chem Grund; und eher wollte ich noch glauben, daß die vielen verfälschten und mit Brandwein vermischten Weine, welche die Engländer in so vollem Maaße genießen, zuweilen etwas zu diesem Uebel mit beytragen könnten. Noch sonderbarer ist der Einfall des Abt Coyer *), welcher versichert, in England existire eine Art Narrheit, die in Frankreich gar nicht Mode sey, denn sie dauere zuweilen nur eine Zeitlang. Sollte es denn nicht in Frankreich eben so gut Wahnsinnige geben, welche Intervallen haben? In Deutschland wenigstens ist es nichts neues, dergleichen Unglückliche zu sehen, die etwan des Jahres einmal wahnsinnig werden, und die übrige Zeit sich ziemlich wohl befinden. Doch ich will mich bey Entwicklung der Theorie über die englische Narrheit nicht zu lange aufhalten, und lieber einige Worte über das Pantheon sagen, welches zu nichts als sinnlichen Vergnügungen eingerichtet worden, als z. B. zu Bällen, Konzerts, Maskeraden und Opern. Daß das Gebäude gros und schön seyn müsse, können Sie sich leicht begreiflich machen, wenn ich Ihnen sage, daß die Baukosten sich auf 90000 Pfund belaufen haben. Es liegt in Oxfordstreet, einer der grösten Straßen, hat zwar äusserlich nicht eben so viel einnehmendes, die innere Einrichtung aber ist desto prachtvoller zu nennen.

Hier

*) Abt Coyers Neue Bemerkungen über England.

Hier werden auch die großen italiänischen Opern gegeben, von denen ich Sie bereits in einem meiner Briefe ausführlicher unterhalten habe *).

Mitten unter sinnlichen Vergnügungen sich auf einmal des Todes zu erinnern, soll nach dem Ausspruche der Philosophen ein nützliches sehr fruchtbringendes Geschäft seyn. Lassen Sie uns daher von dem Orte der Vergnügungen zu den Gräbern der Könige, Helden und Gelehrten übergehen, und erlauben Sie mir, daß ich Sie vom Pantheon nach der Westminster Abtey führe, von der Sie eine Beschreibung zu lesen, schon in einigen Ihrer Briefe, gewünscht haben.

Die Westminster Abtey ist ein großes merkwürdiges Gebäude, ganz im gothischen Geschmack. Daß solches im Jahre 610 erbaut worden, ist gewiß; allein daß hier ehemals ein Tempel gestanden, der dem Apollo gewidmet gewesen, kann man wohl nicht mit solcher Gewißheit behaupten. Die Länge ist 360 und die gröste Breite 195 Fuß. Hier findet man Denkmäler, die Königen, Helden, Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern errichtet worden. Die meisten derselben sind von italiänischem Mar-

*) Dieses Pantheon ist am 13ten Januar ein Raub der Flammen geworden, und sind von diesem kostbaren Gebäude, nichts als die Mauern übrig geblieben.

Marmor, und gewiß die ehrwürdigsten Denkmäler des Alterthums; viele dieser Epitaphien stehen aber auch so versteckt, daß man kaum die Inschriften erkennen kann. Das Pflaster um den Altar herum, da wo der Gottesdienst gehalten wird, kann mit Recht kostbar genannt werden. Es ist nemlich mosaische Arbeit von Jaspis, Porphyr und andern Steinen. Nicht weit vom Altar geht eine Thüre in die sogenannte Edwards Kapelle, um welche herum wieder zehn andre Kapellen sind. In diesen verschlossenen Hallen sind die Begräbnisse der Könige, Königinnen und verschiedener Standespersonen. Solche zu sehen, hat man nicht nöthig, mehr denn etwan einen Schilling auszugeben. Man findet hier täglich Personen, die allein dazu bestellt sind, die Fremden herumzuführen. Freylich aber geschieht dieses so schnell, daß einmal nicht hinreichend ist, um alles gehörig in Augenschein zu nehmen. Nach der Südseite zu, sind Denkmale für Poeten und andre Gelehrte errichtet. Man nennt diesen Ort den Poetenwinkel. Hier ist auch das Monument des deutschen Händels, dessen Andenken jährlich in der Westminster Abtey durch ein feyerliches Oratorium gefeyert wird. Dieses musikalische Fest wurde bey meiner Anwesenheit in London gegeben, und Sie würden auch ohne mein Erinnern vermuthen, daß ich mich unter den Zuhörern mit befunden habe. Ein Orchester von mehr denn zweyhundert Instrumentalisten, und hundert

der ausgesuchtesten Sänger und Sängerinnen, ist auch wohl hörenswerth. Denken Sie sich eine so feyerliche Musik, mitten unter ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums, und urtheilen Sie hiervon auf den Eindruck, den solche auf einen Fremden machen muß, der sich zum erstenmale in einem so merkwürdigen gothischen Gebäude befindet. Meine Empfindungen wenigstens waren bey dieser Gelegenheit so feyerlich melankolisch gestimmt worden, als ich mir beym Eintritt in diese Mauern, nicht vermuthet hatte. —

Einige der in dieser Abtey befindlichen Monumente sind mit Gitterwerken von Kupfer umgeben, die zwar schön und künstlich gearbeitet sind, aber auch vom Staub und Alterthum sehr verunstaltet worden. Ueberhaupt war es mir und mehrern Fremden auffallend, daß wir die treflichsten Monumente so mit Staub bedeckt fanden, daß einige Inschriften gar nicht zu lesen waren. Für die Reinlichkeit scheint man in diesen Hallen nicht besorgt zu seyn, obgleich die Nation eine bestimmte Summe zur Unterhaltung der Westminster Abtey ausgesetzt hat. Unter der Menge von Särgen war mir der, der Königin Maria von Schottland, am meisten bemerkungswerth, denn auf dem Deckel ist diese unglückliche Königin in Stein ausgehauen, und zwar — ohne Kopf *).

*) Sie war die Tochter König Jakobs V. und wurde mit Franz II, König von Frankreich, vermählt. Nach dessen

Die Kapelle Heinrichs des Siebenten wird von den Engländern ein Wunder der Welt genennt, wegen ihrer künstlichen gothischen Bauart. Sie ist 100 Fuß lang und 66 breit. Hier stehen auch königliche Personen in Wachs, und zwar in Lebensgröse aufgestellt. Ob sie gleich in Schränken mit Glasthüren aufbewahret werden, so haben sie doch durch das Alterthum viel gelitten. Dergleichen Figuren fand ich auch in mehrern Kapellen; ich erinnere mich aber nicht deutlich, in welchen. Auch bin ich nicht im Stande, Ihnen davon ein genaues Verzeichniß zu liefern, denn ich kann mich nur noch lebhaft der Bilder der Königinnen Elisabeth, Marie und Anna erinnern, die in kostbaren Roben gekleidet sind, und deren Gesicht sowohl, als Kleidung, noch am besten erhalten worden. Lord Chatam in seinem Parlamentshabit, ist überaus täuschend vorgestellt, ganz nach dem Leben, da man

im

dessen Tode kehrte sie wieder nach Schottland zurück, dessen Regierung ihre Mutter an sich gerissen hatte. Ihre Liebeshändel veranlaßten eine Empörung, und die Königin wurde genöthigt, die Regierung ihrem unmündigen Sohne Jakob VI. unter Vormundschaft des Grafen von Murray zu überlassen, und selbst nach England zu fliehen, wo sie aber den Tod fand; denn Elisabeth, die der Unruhen und Gefahren überdrässig war, mit welchen sie überhaupt während ihrer Regierung, und besonders gegen Marie von Schottland zu kämpfen hatte, ließ endlich ihre Nebenbuhlerin, diese unglückliche Königin hinrichten.

im Gegentheil vielen andern schon von weitem ansehen kann, daß es nur Wachsfiguren sind. Der Mann muß sich unter seinen Landsleuten ausserordentliche Liebe erworben haben; denn ich erinnere mich eines alten Engländers, der nebst seiner Frau zum erstenmale sich mit mir zugleich in der Westminster Abtey herumführen ließ. Er fragte, während daß wir herumgiengen, wohl mehr als zehnmal nach Chatams Bildniß, und endlich, da wir in dieser Kapelle waren und die Glasthüre geöfnet wurde, rief er noch, ehe unser Führer den Namen nannte, voll Entzückung aus: Lord Chatam! als wenn er lebte! und Thränen liefen ihm an den Wangen herunter. Alle übrigen Monumente und Merkwürdigkeiten, schienen auch den alten Mann wenig zu interessiren. Die Scene war so auffallend, daß ein junger Holländer, der auch mit in der Gesellschaft war, und vermuthlich in der englischen Geschichte nicht fleißig studiert hatte, gar nicht begreifen konnte, was diesem Mann fehle, und jeden von uns um Aufschluß dieser Katastrophe ersuchte. —

Ausser den Grabmälern der Könige und Königinnen in ihren Kapellen, befinden sich theils in dem sogenannten Poetenwinkel, theils an den Wänden der übrigen Theile der Kirche 157 Monumente. Die meisten sind von Marmor mit geschmackvollen Verzierungen errichtet, viele aber auch nur einfache Platten

ten mit Inschriften, und einige sind sogar von Sandstein so alltäglich, daß sie dem Kunstverständigen wenig Vergnügen gewähren. Addison und Pope liegen auch hier begraben; allein beyden so berühmten Männern ist kein steinernes Denkmal errichtet worden. Der Abt Coyer meynt, man habe Pope beschuldigt, daß er als Katholik gelebt, und als solcher auch gestorben sey, und dies würde als die eigentliche Ursache angegeben, warum man Popens Monument in der Westminster Abtey vermisse *). Doch dieß kann die wahre Ursache nicht seyn, da hier verschiedene Monumente von solchen Männern anzutreffen sind, von denen es gewiß ist, daß solche zur römischen Kirche gehörten. Und warum wohl Addison kein Ehrendenkmal erhalten? Ich erinnere mich bey einem französischen Schriftsteller (dessen Name mir aber so eben nicht beyfallen will) folgende Anekdote gelesen zu haben: Addison habe in seiner Ehe mit einer Gräfin von Warwick nicht glücklich gelebt, habe daher, da er seines Lebens überdrüssig gewesen, sich vorgenommen, solches zu verkürzen, und deswegen täglich die stärksten Getränke genossen. Er habe auch dadurch seinen Zweck erreicht, und sey bald darauf gestorben; weil aber diese Anekdote in London zu bekannt geworden, so habe man Bedenken getragen,

*) Abt Coyer wundert sich darüber um so mehr, weil Pope in Frankreich für einen Spinozisten ist gehalten worden.

gen, seinen Namen in Marmor zu verewigen. Wenn auch einige Wahrheit in Erzählung der Ursache seines Todes liegt, so wird doch jeder von selbst einsehen, daß die Engländer gewiß keine so strengen Sittenrichter sind, um dieserhalb einem Gelehrten ein Denkmal zu verweigern. Ueberhaupt ist es nicht nöthig, zu dergleichen Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen, um die Ursache aufzufinden, warum diesen oder jenen Gelehrten kein Denkmal in der Westminster Abtey errichtet worden; denn man würde sehr unrichtig schließen, wenn man glauben wollte, daß nur verdienstvolle Männer Monumente erhielten, und noch unrichtiger ist es, wenn Ausländer sich einbilden, die Nation habe alle diese Denkmale errichten lassen. Die Nation hat an solchen gewiß den wenigsten Antheil; das sieht man an den Namen der Freunde und Verwandten, die auf den meisten Monumenten mit eingegraben stehen, welche die Unkosten bestritten haben, vielleicht um des Verstorbenen Verdienste zu verewigen, vielleicht aber auch, um ihre eignen Namen zu gleicher Zeit mit auf die Nachkommenschaft zu bringen. Mir ist es daher wahrscheinlicher, daß Pope und Addison keine vermögenden oder ehrgeitzigen Freunde und Verwandten hatten, als daß ich mir irgend eine andre Ursache einbilden sollte, warum wir deren Monumente vermissen. Ich schließe, weil ich so eben bemerke, daß ich bereits die Grenzen eines Briefes überschritten habe, ob

es gleich schwer wird, bey so interessanten Gegenständen abzubrechen.

Ein und zwanzigster Brief.

Neben der im vorigen Briefe beschriebenen Abtey ist Westminster-Hall, ein Saal, der beynahe dreyhundert Fuß lang und einige siebenzig breit ist. Westminsterhall ist ebenfalls in gothischem Geschmack, und wird der Bauart wegen, für ein Meisterstück gehalten. In diesem großen Saale werden nur Personen von Stande verhört, und wenn ich nicht irre, muß einer wenigstens ein Pair des Reichs seyn, um dieses Vorrecht genießen zu können.

Von Westminster-Hall kann man durch einen Gang und Treppe nach dem Parlamentshaus der Gemeinen, und von da wiederum nach dem sogenannten Oberhause kommen. Von beyden Häusern, als den merkwürdigsten der englischen Staatsverfassung, gedenke ich Sie in gegenwärtigem Briefe ausführlich zu unterhalten. Das Parlamentshaus ist sowohl von innen als von aussen ein sehr unansehnliches Gebäude. Im Unterhause ist es ausserordentlich dunkel und an nichts weniger als an Ver-

zierungen zu denken. Auf jeder Seite sind vier Reihen Bänke übereinander, und mit grünem Tuche belegt, worauf die Parlamentsglieder sitzen, ohne daß hierbey an eine Rangordnung zu denken ist. In der Mitte des Saals steht ein Tisch mit einem Teppich, woran einige Schreiber (Clerks) sitzen. Auf solchen liegt ein Scepter, allein nur so lange, als der Sprecher sich auf seiner Stelle befindet, ausserdem wird solcher unter den Tisch gelegt. Nicht weit von diesem Tische ab, steht der Stuhl des Sprechers auf einigen Stuffen. Das Costum dieses Mannes, insbesondre sein schwarzer Mantel und die große Alongenperücke, beweißt, daß das Parlament nicht in diesem Jahrhundert errichtet worden; allein die Kleidung der übrigen Parlamentsglieder hat gar nichts Auszeichnendes, sehr viele sahe ich in Ueberröcken und Stiefeln. Der Sprecher öfnet die Sitzung mit einer kurzen Anrede, und dann nehmen die wechselseitigen Debatten ihren Anfang. Wenn einer spricht, so wendet er sich an den Sprecher, und nimmt seinen Huth ab, weiter habe ich keine Cäremonie dabey bemerkt. Es ist wahr, die Beredsamkeit der Redenden ist zu bewundern, denn die bündigsten Reden werden nicht abgelesen; aber der äussere Anstand, und insbesondre die Gestikulationen sind nicht immer die besten. Wenn ein Redner gefällt, so ist Stille und Aufmerksamkeit seine Belohnung, und das allgemeine Zurufen hear him! (hört ihn!) ist hier eben das,

was beym Theater das Händeklatschen ist; wenn er aber auch nichts Interessantes hervorbringt, so ist der Lärm auch so ausserordentlich, daß man vergißt, im englischen Parlamentshause zu sitzen, indem das Gelächter und Geräusch stärker ist, als es je in einem deutschen Wirthshause gedacht werden kann. Zwar sollte man denken, jedermann müsse Respect für den Sprecher haben, wenn dieser to Order! ruft, allein — nichts weniger. Sein to Order! und Silence! womit er gewöhnlich abwechselt, vermag nicht die Unruhe zu dämpfen, die hier herrscht. Ueberhaupt habe ich hier wenig Sittlichkeit bemerkt; denn was schon andre vor mir angeführt haben, daß die Parlamentsglieder Nüsse knacken, und zum Zeitvertreibe Apfelsinen speisen, ist nichts weniger als übertrieben; denn ich bin selbst davon Augenzeuge gewesen. Einige Herren legen sich auch zuweilen in die bequemste Lage auf die Bank, eben so, als wenn man vielleicht für sein Geld in einem öffentlichen Hause zehrte.

Pitt ist in allem grade das Gegentheil, was sein Gegner Fox ist, sowohl was das Aeusserliche, als die Art zu streiten betrift. Pitt ist lang und jung, spricht überaus gut, und besitzt bey allen den heftigsten Angriffen seiner Gegner eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit. Fox ist klein und dick, schwarz im Gesicht, sehr auffahrend, und kann sich kaum mäßigen, wenn er über irgend einen Gegen-

stand in Hitze geräth. Er ist bey dem Volke ausserordentlich beliebt, dargegen ich wenige gehört, die über Pitt ein günstiges Urtheil fällten. Man rechnet es gewöhnlich unter die vorzüglichsten Freyheiten des englischen Volks, daß ein jeder diese Parlamentsdebatten mit anhören kann. Dies Vorrecht ist aber in der That nicht so bedeutend, als Unkundige sich einbilden. Die Reden, so gegen einander geführt werden, und zwar mit der größten Freymüthigkeit, kann man freylich mit anhören; wenn aber etwas von Wichtigkeit vorgehen soll, so muß die Gallerie geräumt werden, desgleichen auch, wenn das eigentliche Stimmen angehen soll. Dies hätte noch einigen Grund, und könnte man sich solches leicht gefallen lassen; aber empfindlich ist es, daß selbst Parlamentsglieder das Recht haben, zu der Gallerie withdraw! zu rufen, da denn alle sich sogleich entfernen müssen. Man wird dann in ein Zimmer gelassen, und dies Fortschicken wird zuweilen so oft wiederholt, daß mancher aus Verdruß sich nach Hause begiebt. Das Gemisch der Zuschauer auf der Gallerie ist sonderbar; Greise und Kinder, Vornehme und Geringe, Herren und Damen. Die sogenannten Geschwindschreiber, welche die Parlamentsreden nachschreiben, und von den Zeitungsschreibern in Sold genommen werden, habe ich hier auch bemerkt. Mir ist gesagt worden, daß diese Leute an den Thürsteher für den Einlaß etwas gewisses pränumeriren, welches auch sehr wahrscheinlich

lich ist; denn überhaupt würde man viele Schwierigkeit finden, wenn man in das Unterhaus gehen wollte, ohne dem Thürsteher nicht einen oder einige Schillinge in die Hand zu drücken. Es versteht sich, daß ein Fremder insbesondre Ursache habe, diese Gewohnheit zu beobachten, um nicht aufgehalten zu werden; dafür wird ihm aber auch ein recht guter Platz angewiesen.

Auch im Oberhause, welches mit altmodischen Tapeten verziert ist, sieht es nichts weniger als etwan prachtvoll aus. Der Platz für die Zuschauer ist nur klein, und es kostet auch mehr Mühe, diesen Sitzungen beywohnen zu können, als im Unterhause, ob solche gleich für einen Fremden weit weniger interessant sind. In diesem Saale ist ein Thron mit einem Baldachin, unter welchem der König sitzt, im königlichen Schmuck mit dem Scepter in der Hand. Nicht weit von ihm sitzen der Groskanzler und die Oberrichter auf großen Kissen, die deutschen Wollsäcken sehr ähnlich sehen, und zu meiner Verwunderung hörte ich auch, daß es wirklich Wollsäcke seyn sollten, um dadurch anzuzeigen, daß die Wolle das kostbarste Produkt für England sey. Hier sind Schranken aufgerichtet, hinter welchen die Deputirten des Unterhauses mit ihrem Sprecher stehen. Alles ist hier feyerlicher als im Unterhause, wozu ohnstreitig die eigne Parlamentskleidung der Versammlung vieles mit beyträgt. Was

im Unterhause der Sprecher ist, ist hier der Kanzler, der immer im Namen des Königs redet, und zwar was einem am meisten auffallend seyn muß, in französischen Ausdrücken, wie ich dieses auch bereits in einem meiner Briefe erwähnt habe. Dies ist um so mehr zu bewundern, da es bekannt ist, daß die Engländer nie Freunde der französischen Sitten gewesen sind. Ich möchte wohl wissen, warum diese Gewohnheit, in französischen Formeln zu antworten, von der englischen Nation noch immer beybehalten wird. Des vielen Fragens ohngeachtet, habe ich hierüber keine bestimmte Auskunft erhalten können.

Ich kann diesen Brief ohnmöglich schließen, ohne solchem einige Bemerkungen über die englische Regierung beyzufügen; denn ich muß aufrichtig bekennen, seitdem ich in England gewesen bin, hat mich die englische Verfassung mehr als jemals interessirt, ich habe mehr darüber nachgedacht, und finde nach meiner Ueberzeugung, daß die englische Freyheit, wenn auch nicht ganz chimärisch, welches zu hart klingen würde, doch nicht so weit ausgedehnt sey, als viele Deutsche sich einbilden. Wenn man hierüber urtheilen will, glaube ich fest, man müsse nur blos beym englischen Parlamente stehen bleiben, weil dieses der große politische Staatskörper ist, auf dessen Verfassung sich alles reduciret. Unpartheyisch geurtheilt, kann man die englische

Staatsverfassung für nichts weniger als ein Gemisch monarchischer, aristokratischer und demokratischer Regierungsform erklären. Das wollen nun freylich viele Engländer gänzlich ableugnen; aber doch ist es so, denn daß der blose Wille des Königs hinreichend ist, die Parlamentsversammlungen aufzuheben, und so mit einmal alle ihre Entwürfe zu vernichten, das ist doch in der That der deutlichste Beweis einer *monarchischen* Regierung. Man berathschlaget sich zum Besten des gemeinen Wesens, man führt die heftigsten Debatten gegen des Königs Minister, und auf einmal verabschiedet der König das Parlament; er befiehlt, und es geht aus einander. Ich kann mir nichts despotischer, als eine solche Verfahrungsart denken, obgleich die Freunde der englischen Staatsverfassung hierinne ganz andrer Meynung sind.

In der Person der Pairs sieht man die wahre *aristokratische* Regierungsform. Diese nebst dem Könige machen im Oberhause des Parlaments den höchsten Gerichtshof im Königreiche aus, von dessen Aussprüchen keine Appellationen statt finden.

Wenn man endlich das Unterhaus mit seinen besondern Gesetzen, Gebräuchen und Privilegien betrachtet, wenn man bedenkt, daß dieses die Gewalt hat, die Macht des Königs gleichsam im Zaume zu halten, so ist die *Demokratie* in England unverkennbar. Die Privilegien dieses Unter-

hauses sind freylich viel umfassend, wer wird das leugnen, aber können es solche auch immer in Ausübung bringen? Die englische Geschichte hat von jeher das Gegentheil bewiesen. Wahr ist es, das Unterhaus bestimmt die Auflagen, und das Oberhaus kann mit einer solchen Geldbill keine Veränderung vornehmen; allein es kann solche verwerfen, und wird nur dann erst Statut, wenn sie die königliche Beystimmung erhalten hat, wenn der König durch seinen Kanzler zum Beyspiel die französische Formel aussprechen lassen: le roi le veut (der König will es); findet er aber Ursache, seine Zustimmung zu verweigern, so heißt es: der König will darüber berathschlagen; und nun weiß man wohl, was es mit solchen Berathschlagungen für Bewandniß hat. Wenn es möglich wäre, das Unterhaus mit lauter patriotisch gesinnten Gliedern zu besetzen, welche sich das Wohl des Staats recht angelegen seyn ließen, und solchen ihr Privatinteresse aufopferten, so würde freylich die Macht eines englischen Königs sehr begränzt seyn; allein das ist und kann nie der Fall werden, denn man weiß, welcher Kabalen man sich bey den Parlamentswahlen von jeher bedienet hat; selbst Herr von Archenholz und mehrere solche Vertheidiger der englischen Regierungsverfassung haben dieses eingeräumt. Man weiß auch, daß der König als König schon so viele Einkünfte besitzt, daß es ihm nicht schwer wird, die meisten Glieder des Unterhauses

auf

auf seine Seite zu bringen, und das Oberhaus hat ihm wohl selten seine Stimmen versagt. Was können einzelne Glieder des Unterhauses dargegen anfangen? Es ist ihnen freylich erlaubt, als freye Männer so frey zu reden, wie sie wohl in einem monarchischen Staate nicht wagen dürften; unterdessen geht alles in der Hauptsache den Gang, den der König und seine Minister gewünscht haben. Ein König, der zwey Millionen Einkünfte besitzt, der wenigstens 150000 Pfund an Pensionen zu vergeben hat, von dem es als Vorsteher der Kirche abhängt, wem er erledigte Bisthümer oder andre geistliche Pfründen will zukommen lassen; ein König, der allein das Recht besitzt, Würden und Ehrenstellen zu ertheilen, der Tractaten und Bündnisse mit andern Staaten schließen kann, ohne die Nation zu fragen, dem man das Recht zugestanden hat, Truppen zu werben und Flotten auszurüsten; ein solcher König, hat er nicht Mittel genug in Händen, sich Freunde zu erwerben, und kann es ihm wohl fehl schlagen, alle seine Wünsche im Unter- und Oberhause des Parlaments zu befriedigen, und die Mehrheit der Stimmen zu erhalten? Nun mögen immerhin im Unterhause die hitzigsten Debatten vorfallen, Fox und seines Gleichen mögen sich gern gegen die Staatsminister ereifern, und Stundenlang die Freyheiten der englischen Nation zu bestreiten suchen, der König kann diesem Schauspiele gelassen zusehen, ohne

davon

davon den geringsten Nachtheil zu befürchten, weil seine Prärogativen so gros sind, daß einige Patrioten im Unterhause nicht vermögend seyn können, solche durch leere Declamationen auch nur im mindesten einzuschränken. Die Parlamentswahlen führen mit Unrecht diesen Namen, weil es zu bekannt ist, daß selten eine freye Wahl statt findet, und die meisten sich die Stimmen des Volks erkaufen oder erbetteln. Das eine ist so übel als das andre, und man kann leicht einsehen, daß es mit einer Freyheit nicht sonderlich beschaffen seyn könne, die das Volk an die Meistbietenden zu verkaufen, gewohnt ist.

Ich schließe aus dem allen wohl nicht ohne Grund, daß, so demokratisch auch der englische Staatskörper von Seiten des Unterhauses ist, so monarchisch kann ihn der König von der andern Seite beherrschen, theils durch die geistlichen und weltlichen Lords, die das Oberhaus ausmachen, und die dem König ganz ergeben sind, theils aber auch durch die erkauften Stimmen im Unterhause. Nun wird freylich mancher einwenden, man müsse sonach voraussetzen, daß ein König sich solcher unerlaubter Mittel bediene; allein ist es denn nicht von jeher bekannt gewesen, daß die gröste Klugheit der Hofparthey darinne bestanden hat, die Parthey der Patrioten zu gewinnen, und so ein ihr ergebenes Parlament zu erhalten? Die hitzigsten Debatten, die

im-

im Unterhause vorfallen, sind der Hofparthey immer am zuträglichsten; denn jemehr das Volk mit diesem Spiele in öffentlichen Blättern unterhalten wird, desto mehr bestärkt man solches in vermeynter Freyheit, und desto geringer ist der Argwohn gegen Cabalen der Hofparthey, die unterdessen mit affectirter Hitze gegen die Patrioten zu Felde zieht, und in der Hauptsache den Sieg davon trägt.

Nach der gegenwärtigen Verfassung hört das Parlament alle sieben Jahre auf, wenn es nicht früher durch die königliche Erklärung aufgehoben wird, und das ist keine unwichtige Ursache, warum die Vorrechte des Volks, ganz gegen die brittische Constitution, so oft gekränkt werden. Was kann nicht alles in einer Zeit von sieben Jahren durchgesetzt werden, wenn der Hof sich ein ihm ergebenes Parlament erworben hat? Ganz anders würde es um die Krone aussehen, wenn die Dauer des Parlaments sich auf nicht länger als ein, höchstens zwey Jahre einschränkte; denn die Nation würde dann eher vermögend seyn, ihren Repräsentanten die Debatten vorzuschreiben; bey einem so langen Termin von sieben Jahren im Gegentheil, ist dieses nicht möglich *). Ich schließe aus dem allen, daß die

*) Viele sagen: ein Parlament von sieben Jahren wäre ganz gegen die magna Charta, und doch ist die magna Charta nebst der Habeas Corpus Akte, das größte Vorrecht der englischen Nation. Ich weiß solche auffallende Widersprüche gar nicht mit einander zu vereinigen. —

die jetzige Parlamentsverfassung so künstlich als möglich aufgerichtet sey, um das Volk im Freyheitstaumel zu erhalten, unterdessen eben dadurch dem Hof unzählige Mittel eingeräumt werden, sich in vollen Besitz der Gewalt zu bringen, die man ihm streitig zu machen sucht. Gewalt des Königs und Freyheit des Volks, sind freylich dem Philosophen sehr widersprechende Begriffe; doch in diesem Punkte hat die Hofpolitik über die Philosophie den Sieg behauptet, und es ist nur zu gewiß, daß man das englische Regierungssystem unpartheyisch betrachten dürfe, um sich vollkommen zu überzeugen, wie treflich sich beyde Dinge mit einander vereinigen lassen. —

Zwey und zwanzigster Brief.

Die englische Staatsverfassung ist ein so wichtiger Gegenstand für die Aufmerksamkeit eines Fremden, daß ich Sie um Erlaubniß ersuche, diese Materie noch heute fortsetzen zu dürfen. Ich leugne gar nicht, daß die Constitution von England das Meisterstück aller Regierungsformen sey; denn eben dadurch, daß im Parlamente Monarchie und Demokratie so künstlich mit einander verwebt ist, kann

die ganze Maschine so in Bewegung gebracht werden, daß ihre Wirkung zum Wohl des Ganzen sehr genau in einander passe. Das Unterhaus, in welchem jeder die Freyheit hat, seine Rechte mit lauter Stimme zu vertheidigen, kann einen Zaum des Despotismus abgeben, wenn es den König als den ersten Bürger des Staats betrachtet; und indem solcher mit aller Macht ausgerüstet ist, die Gesetze zu vollziehen, hat man zugleich Schranken für die Zügellosigkeit errichtet, in welche der Freyheitssinn die Unterthanen stürzen würde, wenn die königliche Gewalt sie nicht zurückhalten könnte. So ist die Form der englischen Constitution, und kein Vernünftiger würde etwas dagegen einwenden können, wenn sie in ihrer ursprünglichen Reinigkeit geblieben, und ihr Wesen nicht eine ganz andre Richtung bekommen hätte. Die Wahlen der Parlamentsglieder sind das nicht, was sie der Constitution nach seyn sollten, und wenn Schmeicheleyen nicht hinreichend sind, um Stimmen zu erhalten, so opfern die Kandidaten zuweilen ihr halbes Vermögen auf, um Parlamentsglieder zu werden. Dieses Manövre ist nicht nur gewöhnlich, sondern auch so bekannt, daß selbst Parlamentsglieder aus den Cabalen und Bestechungen kein Geheimniß machen, deren sie sich zu Erreichung ihrer Absichten bedienet haben. Wer kann sich nun von solchen Repräsentanten des Volks etwas Gutes versprechen, und wie kann man die gesetzgebende Macht Grosbrittanniens v o ll-

kommen nennen, da ihre Glieder sich vom Partheygeist hinreißen lassen, und Eigennutz die vornehmste Triebfeder ihrer Handlungen ist? So mangelhaft mir, dieser Gründe wegen, das höchste englische Gericht zu seyn scheinet, so viel glaube ich auch, ließe sich mit Grund gegen die englischen Rechte überhaupt einwenden, wenn ein freundschaftlicher Brief der Ort wäre, um so weitläuftige Untersuchungen anzustellen. Doch etwas will ich Ihnen hiervon erzählen, ich denke wenigstens, daß es Ihnen nicht unwichtig seyn kann. Das sogenannte gemeine Recht, welches in nichts als alten und verjährten Gewohnheiten besteht, ist äusserst unvollkommen, daher hat man noch ein andres, welches vollkommen ist, und dieses nennt man: das Statutenrecht, welches gesammelte Entscheidungen des Parlaments sind, die aber auch sehr verschiedene Auslegungen erdulden müssen, weil häufige Widersprüche in solchen angetroffen werden. Was man in England das bürgerliche Recht nennt, ist ein Gemisch von weltlichen und canonischen Rechten; von römischen Rechten aber weiß man gar nichts in England. Ein großes Vorrecht der englischen Rechte vor allen übrigen Ländern ist ohnstreitig das Recht von einer Jury gerichtet zu werden, das ist: ich werde von zwölf geschwornen Männern gerichtet, die meines Gleichen sind, und diese entscheiden zuerst, ob die gegen mich angebrachte Klage Grund habe oder nicht. Das ist in

 der

der That ein kräftiges Mittel, um den gemeinen Mann für die Cabale des Vornehmern zu schützen; allein auch in diese Einrichtung mischen sich leider so viele menschliche Dinge, und man liest in der englischen Geschichte so viele Beyspiele, daß bey der Wahl einer solchen Jury mancherley Partheylichkeiten vorgefallen sind, so, daß auch dieses wichtige Vorrecht der englischen Nation, nicht immer den erwünschten Nutzen schaft. Wenn es möglich wäre, diese Art Gericht zu halten, von allem Einfluß der Gegenparthey und der Cabale frey zu machen, so wäre es wohl nicht zweifelhaft, daß eine englische Jury den Vorzug vor allen andern Gerichten haben müßte; denn diese zwölf Männer urtheilen nach Pflicht und Gewissen, nach der Erzählung des Angeklagten, und nach der Aussage der Zeugen, ob er schuldig sey oder nicht. Ausser diesen ist wohl manches gegen die englischen Gesetze und Gebräuche einzuwenden, wenn man nicht mit zu großer Vorliebe für England eingenommen ist. So ist zum Beyspiel nichts leichter, als einen Verhaftbefehl gegen jemand auszuwirken. Es ist hierzu nichts weiter nöthig, als daß der Kläger einen Eid ablegt, und einen Schilling bey dem Friedensrichter bezahlt, wofür ein sogenannter Warrant ausgefertigt wird, welches nach unsrer Sprache zu reden, eben so viel als ein Verhaftbefehl ist. Ein Constabel sucht dann den Angeklagten auf, und bringt ihn in das Haus des Friedensrichters, der nun

die Sache untersucht. Es ist freylich nichts weniger als schimpflich, in Begleitung eines Constabels für den Friedensrichter gebracht zu werden; allein wer sieht nicht ein, daß eine so schnelle Justizpflege mit vielen Unbequemlichkeiten für den Angeklagten verbunden ist: denn es hilft hier keine Entschuldigung, der Beklagte muß dem Constabel auf der Stelle Folge leisten, er treffe ihn in Geschäften oder auf einem Spaziergange an. Ich muß bey dieser Gelegenheit Ihnen eine kurze Beschreibung der englischen Constabels machen, die von den Hamburger Constabels, welche die hiesige Artillerie bezeichnen, so sehr verschieden sind. Erstere sind Bürger, welche dieses Amt auf ein Jahr als einen Bürgerdienst, und zwar ohnentgeldlich übernehmen müssen. Sie sind eigentlich nur zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung bestimmt, daher sie auch nur einen Angeklagten zum Friedensrichter bringen, der wider die öffentliche Sicherheit gesündiget hat. Ein solcher Fall würde zum Beyspiel der seyn, wenn einer seinen Untergebenen geschlagen hätte, und von solchem beym Friedensrichter verklagt worden wäre. Schuldner sowohl als Diebe werden nie von Constabels, sondern von Bailifs in Verhaft genommen, welche so viel als etwan deutsche Gerichtsdiener sind. Die Constabels gehen in bürgerlicher Kleidung, und werden bey Executionen sowohl als andern Feyerlichkeiten statt der Soldaten gebraucht; man würde sie daher für gemeine Bürger ansehen, wenn nicht

das Unterscheidungszeichen ein hölzerner Stab wäre, auf welchen das königliche Wappen gemalet ist. Sie tragen auch einen kleinen Stab bey sich, und wenn sie einem diesen vorzeigen, ist man verbunden mit ihnen zum Friedensrichter zu gehen. Für diese Leute hat man vielen Respect, und es soll unter die äusserst seltnen Fälle gehören, wenn sich irgend jemand dem Befehl des Constabels widersetzt.

An keinem Orte der Welt sind die Gefängnisse so voll Schuldner als in London. Das ist auch sehr natürlich, theils weil nirgends so viele Gelegenheit ist, Schulden zu machen, als hier, theils auch, weil es nirgends so leicht ist, seinen Schuldner arretiren zu lassen, als eben hier. Wenn jemand zum Exempel mir zwey Pfund St. schuldig ist, so melde ich solches bey dem Richter, und erbitte mir einen Arrestbefehl. Diesen zeige ich einem Bailif, welcher den Schuldner sogleich arretirt, und vier und zwanzig Stunden in seinem Hause behält, von da er weiter nach einem Schuldgefängnisse gebracht wird. Da die Bailifs nicht das Recht haben, mit Gewalt in ein Haus einzudringen, so müssen sie sich Mühe geben, den Schuldner ausser seinem Hause durch List zu bekommen, welches nicht schwer wird, da ihnen gemeiniglich die Gläubiger die besten Mittel dazu an die Hand geben. Es ist nichts leichter, als einen solchen Arrestbefehl zu erhalten; denn es wird nicht etwan zuvor untersucht, ob die

Klage

Klage gegen den Schuldner gegründet sey oder nicht, sondern ein Eid des Klägers, der in nichts weiter als einem Bibelkusse besteht, ist hinreichend, um seinen Gegner in die Hände des Gerichtsdieners liefern zu können. Ueberhaupt ist mit der Ablegung eines Eides in England gar keine solche Feyerlichkeit verbunden, wie es etwan in andern Ländern gewöhnlich ist. Die Bibel wird einem zu küssen gegeben, und das ist es auch alles. — Nun machen freylich wohl Cäremonien nicht das Wesentliche einer Sache aus, und ein Kuß auf die Bibel könnte dem Christen ein eben so wichtiges Symbol seyn, ihn an Pflicht und Religion zu erinnern, als in deutschen Gerichten durch Aufhebung dreyer Finger angezeigt wird; allein auch die übrigen Umstände bey Ablegung der Eidschwüre in England, beweisen nur zu deutlich, wie wenig die Gesetzgeber von ihrer Wichtigkeit überzeugt seyn müssen, obgleich die Würkungen der Eidschwüre eben so wichtig als in Deutschland sind, Recht und Unrecht entscheiden, und zuweilen das Leben oder den Tod eines Menschen bestimmen, wie dieses häufig der Fall bey den englischen Criminalgerichten ist. Wenn der Eid das Mittel seyn soll, in zweifelhaften Fällen, da wo die Kenntniß des Richters nicht hinreichend seyn kann, die Wahrheit zu erforschen, so ist wohl nichts gewisser, als daß ihn nur solche Personen ablegen können, von denen man hoffen kann, daß sie ihn für eine wichtige Religionshandlung ansehen; daher

ist es auch sehr vernünftig, wenn eine solche Handlung nach deutschen Rechten, nur von erwachsenen Personen verrichtet werden darf, weil sie Ueberlegung und ein reifes Nachdenken über moralische und religiöse Pflichten voraussetzet. In England verfährt man in diesem Punkte ausserordentlich leichtsinnig; denn man hat sogar Beyspiele, daß Mädchen von zehn Jahren einen Eid vor Gerichte ablegen mußten *). Dies ist um so auffallender, wenn man bedenkt, daß die Methode des Unterrichts in Religionssachen, besonders in London, gewiß die elendeste in allen cultivirten Staaten ist. Selbst der Eid der lüderlichsten Frauenspersonen, und der, den ein berüchtigter Dieb oder Straßenräuber vor Gericht ablegt, hat die nemliche Gültigkeit, als wenn ihn die angesehensten Personen geschworen hätten. Ich weiß in der That nicht, was man zu so auffallenden Beweisen des Leichtsinns der Engländer sagen soll, und ob man Ursache hat, ihre Gesetze uns Deutschen als Muster anpreisen zu wollen. Von der einen Seite wird der Eid als etwas sehr wichtiges angesehen, und von der andern Seite wird er so leichtsinnig behandelt, daß man glauben sollte, die Engländer hielten ihn für nichts weiter, als eine religiöse Posse; überhaupt finden sich in den Handlungen dieser Nation so

*) D. Wendeborns Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Grosbrittanien, 3ter Theil, Seite 21.

so auffallende Widersprüche, daß es eben dadurch schwer wird, ein richtiges Urteil über ihren Charakter zu fällen. Vielleicht war auch das die Veranlassung, wenn Hume sagte: die Engländer hätten gar keinen Charakter, ob ich ihm gleich hierinne nicht beytreten kann, weil, ohngeachtet aller Widersprüche in ihren Gesetzen und Handlungen, dennoch sich einige Grundlinien zur Entwerfung des brittischen Nationalcharakters angeben lassen, und davon im nächsten Briefe.

Drey und zwanzigster Brief.

Es ist schwer, den Charakter einer Nation anzugeben; aber noch schwerer ist es, ihn in der Hauptstadt ausfindig zu machen, weil er da durch Luxus sowohl als Vermischung so vieler Nationen zuweilen ganz verändert wird. Dies ist insbesondre der Fall mit London, hier ist der Luxus aufs höchste gestiegen, und ausser dieser Stadt ist wohl schwerlich ein Ort anzutreffen, wo so viele Nationen von so verschiedener Lebensart und Religionen bey einander sind. Ueberhaupt ist es schon eine alte, aber gewiß auch sehr richtige Bemerkung, daß sich die Menschen unter allen Himmelsstrichen überaus ähnlich

lich sind, und ich glaube behaupten zu können, daß sie alle in Ansehung der Charaktere einander gleich seyn würden, wenn nicht zufällige Dinge zuweilen einen so merklichen Unterschied bestimmten. Erziehung, Sitten und Regierungsform sind ohnstreitig die Dinge, welche den meisten Einfluß auf den Geist des Menschen haben, die seine Handlungen regieren, aus welchen man den Nationalcharakter gemeiniglich abstrahiren will. Daher sind die meisten Zeichnungen dieser Art so unvollkommen, weil aus Handlungen geurtheilt wird, und die Handlungen von so vielen zufälligen Dingen abhängen. Nun sind aber die Handlungen in der Hauptstadt oft von denen auf dem Lande so verschieden, daß man sehr irren würde, wenn man z. B. von Londner Einwohnern auf den englischen Nationalcharakter schließen wollte. Selbst in dieser Hauptstadt sind Sitten und Denkungsart so verschieden, daß es auch für den aufmerksamen Beobachter ein sehr mühsames Geschäft wird, von dem Ganzen ein richtiges Bild zu entwerfen. Diese kurze Vorerinnerung soll zur Entschuldigung dienen, wenn ich nichts weiter thue, als einzelne Züge anzugeben, die mir zum Ganzen zu gehören scheinen, und woraus Sie sich selbst das Bild einer Nation entwerfen können, das von einigen sehr partheyisch, von andern aber sehr einseitig gezeichnet worden.

Daß die englische Nation mehr als jede andre zum **Nachdenken** aufgelegt sey, kann man auch an dem gemeinsten Manne bemerken. Der Engländer hat ein ernsthaftes Wesen, welches sich sogar in seine Vergnügungen mit einmischt. Das Lachen bricht bey ihm nur selten laut aus, und die Freude ist bey ihm seltner mit Geschrey oder heftiger Bewegung sichtbar, wie vielleicht bey unsern Landsleuten. Man kann dies deutlich im Schauspielhause sowohl als bey andern englischen Festen bemerken. Ohnstreitig hat die Erziehung an diesem ernsthaften Wesen der Engländer den vorzüglichsten Antheil; denn hierinne unterscheiden sich solche sehr merklich von jeder andern Nation. In Deutschland zum Beyspiel wird den Kindern sehr früh Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Gesetze der Fürsten eingeflößt, die Kinder werden sclavischer unter der Ruthe gehalten, und viele Aeltern und Lehrer suchen sie durch die Art ihrer Erziehung sehr früh mit dem Despotismus bekannt zu machen, unter welchen Sie vielleicht im Alter genöthigt seyn möchten, ihren deutschen Nacken zu beugen. Der englischen Erziehung ist alle Art von Zwang fremd, man erlaubt nicht nur den Kindern alle mögliche Arten von Freyheit, sondern man flößt ihnen auch von Jugend an nur solche Grundsätze ein, die auf Freyheit und Gleichheit der Menschen Bezug haben. Der Abstand zwischen Vater und Kind, zwischen älterlicher Gewalt und kindlichem Gehorsam, zwi-

schen

schen Lehrer und Zögling ist weder in Privathäusern noch Schulen so auffallend, als in andern Ländern. Wendeborn *) führt sogar ein Beyspiel an, daß Schulmeister sich des Rechts, eigenmächtig zu strafen, begeben haben, und statt dessen durch zwölf Knaben, denen sie die Vergehung wie einer englischen Jury vorgetragen, entscheiden lassen, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig sey. Sie sehen hieraus, wie sehr sich die Engländer bemühen, ihre Kinder mit den Nationalgesetzen und dergleichen Vorrechten recht früh bekannt zu machen. In Deutschland rufen die Kinder Vater oder Mutter zu Hülfe, wenn sie sich von ihren Geschwistern oder Spielkameraden beleidiget glauben, und unterwerfen sich deren richterlichem Ausspruche; in England hingegen ist der Fall seltner, sie machen ihre kindischen Streitigkeiten mehrentheils unter sich ab, formiren eine republikanische Verfassung, und übertragen die Entscheidung einigen ihrer Kameraden, oder ein kleiner Faustkampf macht auch ihrer Streitigkeit ein Ende. So sehr aber auch diese Erziehungsmethode dem menschlichen Geist Vortheil bringt, so bin ich doch zweifelhaft, ob solche Lob verdiene; denn diese zu große Nachsicht bildet auch die Kinder so wild und ungesittet, daß sie die schuldige Achtung gegen Aeltern ganz aus den Augen setzen. Ich hatte davon die beste Gelegenheit mich

tägs

*) D. Wendeborns Zustand in Grosbrittanien, 2ter Theil, S. 240.

täglich zu überzeugen. Meines Wirths Sohn, ein Knabe von zehn Jahren, war ganz nach der englischen Erziehungsmethode gebildet, das heißt: die Aeltern waren der Natur gar nicht durch Kunst zu Hülfe gekommen, und beym Frühstück pflegte er seinen Freyheitssinn am meisten zu äussern. Zuweilen affectirte der Vater eine Art von Strenge, die aber von dem Knaben nicht gut aufgenommen wurde; denn er stieß den Vater mit Füßen, spukte ihm ins Gesicht, und versicherte, daß er sich von ihm gar nichts befehlen lasse. Die Mutter suchte dann gemeiniglich diese Familienhändel durch wechselseitige Bitten beyzulegen, doch auch diese waren jedesmal fruchtlos, und das einemal mußte der Vater sogar vom Theetische flüchten, weil das erzürnte Söhnchen ihm den heißen Thee ins Gesicht zu gießen, bedrohte. Ich konnte bey diesem Vorfall ohnmöglich die Bemerkung zurückhalten, daß dergleichen Scenen etwas unerhörtes in Deutschland wären; aber die Mutter nahm meine Bemerkung sehr übel auf, und versicherte mit nicht weniger Bitterkeit, sie sey nicht willens, die Kindererziehung von Deutschen zu lernen. Seit dieser Zeit mischte ich mich nicht mehr in diese Händel, die täglich beym Theetrinken ununterbrochen wiederholet wurden.

Ich würde sehr einseitig urtheilen, wenn ich von dem Beyspiele eines ungezogenen Knaben auf die englische Erziehung schließen wollte, aber das

war auch nicht der einzige Fall; denn ich erinnere mich, mehrere ähnliche Beyspiele gesehen zu haben, die zusammen genommen mich überzeugten, daß die zu nachsichtsvolle englische Erziehung der Grund der Ungeschliffenheit sey, wodurch sich der junge Engländer für andern Nationen auszeichnet. Die Engländer befürchten, daß eine verfeinerte Erziehung das jugendliche Feuer zu sehr dämpfen, und den Hang zur Freyheit vielleicht ganz ersticken möchte. Diese Furcht ist nicht ohne Grund, denn der wenige Zwang ist ohnstreitig die Hauptquelle der freyen Art zu denken, die man unter Engländern antrift, und es ist gewiß, daß je weniger man die Gedanken der Kinder fesselt, desto mehr arbeitet man dem Despotismus entgegen.

In England wird den Kindern von Jugend auf eingeprägt, daß ihr Land das schönste, und ihre Regierungsform die beste sey. In Deutschland hingegen ist es grade das Gegentheil. Das Ausland wird ihnen besonders reitzend geschildert, englische und französische Sitten als nachahmungswerth empfohlen, und wenn unsre Kinder sehen, wie sehr wir durchgängig die ausländischen Waaren den vaterländischen Produkten vorziehen, so ist wohl nichts natürlicher, als daß wir zugleich unser Vaterland gegen fremde Nationen sehr tief herunter setzen, da der englische Knabe im Gegentheil von Jugend an zum wärmsten Patriotismus angefeuert

wird.

wird. So lobenswerth dieses auch von den Engländern seyn würde, wenn sie die Mittelstraße zu halten verstünden, so ist doch gewiß, daß dadurch ein Egoismus erzeugt wird, der zuweilen sogar an das Lächerliche gränzt. In der That machen selbst erwachsene Engländer, die ihren Geist weder durch Reisen noch durch Lectüre gebildet haben, sich vom Auslande gar sonderbare Begriffe. Solchen guten Wein, fragte mich einmal ein Engländer, der mir bey Tische gegen über saß, haben sie wohl noch nie in Deutschland getrunken? Da des Mannes übrige Gespräche sehr vernünftig waren, mußte ich zweifelhaft seyn, ob er im Ernst oder Scherz gefragt hatte; ich bemerkte aber bald, daß es diesem Manne grade so wie einigen Wahnsinnigen gieng, die nur einen gewissen Punkt haben, wo sich der Wahnsinn äussert, im übrigen aber sich sehr vernünftig auszudrücken wissen. Wenn er von England sprach, so that er gemeiniglich die lächerlichsten Fragen in Ansehung Deutschlands, und er konnte gar nicht begreifen, wie ein Deutscher nicht einsehen könnte, daß man in England unter dem glücklichsten Himmelsstrich wohne.

So lobenswerth der Patriotismus der Engländer ist, den wir Deutschen in so geringem Grade besitzen, so gebührt ihrer überspannten Eigenliebe auch der gerechteste Tadel, besonders weil ihnen solche hinderlich ist, eine richtige Kenntniß andrer Völker

zu erhalten, und ihr zu großer Nationalstolz die Verachtung gegen Ausländer erzeugt. Hiervon habe ich Ihnen schon in einem meiner vorhergehenden Briefe Beyspiele angegeben, welche diese Verachtung nur zu deutlich beweisen.

Grosmuth und Freygebigkeit werden gemeiniglich als Hauptzüge des englischen Nationalcharakters angegeben, und die Beyspiele, die so viele Lobredner der englischen Nation aufgestellt haben, könnten dieser Behauptung einen Grad von Gewißheit verschaffen, wenn nicht die englische Geschichte uns so oft das Gegentheil zeigte, so daß man sich bey der so gerühmten Grosmuth zuweilen genöthigt sieht, mitleidsvoll die Achseln zu zucken. Wer wird es leugnen, daß es grosmüthige Engländer gebe; aber soll dadurch die Grosmuth zu einem Zuge ihres Nationalcharakters werden? Man hat in England Beyspiele der Freygebigkeit aufzuweisen, die allerdings Bewunderung verdienen; allein ich bin gewiß überzeugt, daß man eben so viele und ähnliche Geschichten von Deutschland lesen würde, wenn unsre Schriftsteller so patriotisch gesinnt wären, Beyspiele der Grosmuth zum Ruhme ihres Vaterlandes aufzuzeichnen. Ueberhaupt halte ich es für sehr übereilt, wenn man von solchen Anekdoten auf den Charakter einer Nation den Schluß macht. Eher glaube ich, könnte man die Grosmuth eines Volks aus seinem Betragen gegen andre bey solchen Gelegen-

legenheiten beurtheilen, wenn es seine Freyheit ungehindert zu gebrauchen, im Stande ist. Eine solche Gelegenheit würde der Krieg seyn, und da muß ich aufrichtig bekennen, glaube ich nicht, daß die so gerühmte englische Grosmuth die Probe aushalten möchte, zum wenigsten hat das Betragen der Engländer in Ostindien gegen die dasigen Einwohner, eben keinen sonderlichen Beweis der Grosmuth abgegeben. Sollte man nicht auch aus dem Betragen gegen die Thiere, auf die Grosmuth eines Volks den sichersten Schluß machen können? Wenn das wahr ist, so geben die englischen Pferderennen, Hahnengefechte und Bullenhetzen, eben keine sonderlichen Beweise von grosmüthigem Betragen gegen unschuldige Thiere ab, so wie auch der Negerhandel, den die Engländer in Afrika treiben, gewiß zu keiner Apologie für ihre Grosmuth und Menschenliebe dienen wird. Ich weiß zwar wohl, daß die Staatseinkünfte geschwächt würden, wenn man diesen Menschenhandel aufgeben wollte, daher es auch politisch richtig ist, ihn ferner fortzusetzen; allein ich zweifle nur mit Recht, daß ein Volk auf Grosmuth Anspruch machen könne, so lange es einen Handel treibt, der Tausende ihrer Freyheit beraubt und die Würde der Menschheit entehret. Noch auffallender und desto unmoralischer ist es, wenn dieses unedle Gewerbe, Menschen als Sklaven zu behandeln, von einer Nation getrieben wird, die über Freyheit und Menschenrechte so

 schön

schön zu declamiren versteht, und dennoch sich von Eigennutz zurückhalten läßt, der Menschheit ein so wichtiges Opfer zu bringen. —

Was die Redlichkeit betrift, die man auch zu dem Charakter der Engländer zählen will, so glaube ich ebenfalls, es verhalte sich damit grade so wie in Deutschland und andern Ländern. Es giebt redliche Männer, aber auch eine solche Anzahl englischer Schurken, daß es schwer wird, genau anzugeben, auf welche Seite sich das Uebergewicht neige. Es werden uns zwar von einigen Reisebeschreibern eine Menge Anekdoten englischer Redlichkeit aufgetischt; warum man aber deshalb den Engländern einen Vorzug vor andern Nationen einräumen sollte, kann ich nicht einsehen, weil sich in London z. B. täglich so viele Dinge ereignen, die deutlich beweisen, daß der Engländer im Stande sey, an feinen und groben Betrügereyen jede andre Nation zu übertreffen. Und eben das treuherzige ernsthafte Wesen, das den Engländern so eigen ist, kann den Ausländern am gefährlichsten werden; denn indem man glaubt, mit ehrlichen Leuten umzugehen, und sie einem freundschaftlich die Hand drücken, ist man unbesorgt; aber diese Sorglosigkeit hat auch schon mancher Fremde mit dem Verluste seiner Uhr und Börse büßen müssen. Das beste Gegenstück zu der so gepriesenen englischen National-Redlichkeit, können ohnstreitig die englischen Straßenräu-

ber und Diebe abgeben, die, weil es deren zu verschiedene Arten giebt, in Klassen abgetheilet werden müssen, um ihr so mannigfaltiges Gewerbe kennen zu lernen. In England giebt es Räuber zu Fuß und zu Pferde, einbrechende und Taschendiebe, solche, die die Einwohner, und wiederum andre, die nur Fremde berauben, und insbesondre sich mit Kofferabschneiden der Reisenden beschäftigen. Jede Gattung hat ihre eigenen Grundsätze, und unterscheidet sich von einander durch Verschiedenheit der Lebensart, so daß man ein eignes Buch anfüllen könnte, wenn man diese Diebstheorien der Engländer gehörig entwickeln wollte. Es giebt Diebe in England, die in Equipagen mit Livreebedienten zu Kaufleuten fahren, welche die reichsten Kramläden halten. Sie kaufen zuweilen für zwanzig Pfund, und nehmen für tausend Pfund der feinsten Waaren unbezahlt mit, wozu sie desto besser Gelegenheit haben, da sie sich selten allein, sondern in Gesellschaft mehrerer sehr wohlgekleideten Herren und Damen einfinden, so daß der Verkäufer keine Diebsbande argwohnet, sondern Gentlemens und Ladys in seinem Laden zu sehen glaubt. Diese listigen Diebe sind noch nicht so gefährlich als die sogenannten Intelligencers *) und

*) Diese Intelligencers haben Comtoirs errichtet, um Dienstboten männlichen und weiblichen Geschlechts gute Plätze zu verschaffen; allein dieses Gewerbe läuft gemeiniglich nur auf Betrügerey hinaus, und weil

und Setters, welche mehr unter die Klasse der feinsten Betrüger zu rechnen sind, als zu den eigentlichen Dieben gehören. Sie verkuppeln ehrliche Mädchen, und versprechen reichen Jünglingen, sie an noch reichere Frauenzimmer von Stande zu verheirathen. Wenn sie ihren Zweck erreicht haben, und der junge Ehemann den grösten Theil seines Vermögens aufgeopfert, wird der arme Betrogene zu spät gewahr, daß man ihm eine gemeine Gassennymphe zugeführt, die ein schön meublirtes Haus gemiethet, um auf einige Zeit eine Dame von Stande vorzustellen. Ueberhaupt werden in England und besonders in London, so verschiedene Arten von Betrügereyen ausgeübt, daß man sagen könnte, die englische Sprache sey zu arm, um jeder Gattung ihren eigenthümlichen Namen zu geben. Die Swindlers, welche durch List Waaren von Kaufleuten zu erhalten wissen, die sie nie zu bezahlen gedenken, sind bekannt, eben so auch die Trappers, die durch Drohung unerfahrne Leute in Prozesse zu verwickeln, zuweilen ansehnliche Summen zu erpressen verstehen; diejenigen aber, die Auctionen von allerhand dem Anscheine nach guten Waaren anstellen *), doch den Käufern für ihr baares Geld sehr

weil diese Comtoire unter dem Schutze der englischen Justiz stehen, so werden sie für unerfahrne Leute um desto gefährlicher.

*) Dergleichen Auctionen sind in London etwas sehr gewöhnliches. Der Auctionator und seine Gehülfen gehö-

sehr unbedeutende Sachen geben, führen keinen besondern Namen, und wer wäre auch im Stande, jede Art der englischen Betrügerey, mit besondern Namen zu belegen, da es deren fast unzählige giebt! Ich könnte ganze Bogen mit Beschreibung so mancherley Arten englischen Diebsgesindels anfüllen, wenn nicht das hier Gesagte zu meiner Behauptung schon hinreichend wäre, daß nehmlich die Redlichkeit ohnmöglich als das Charakteristische einer Nation kann angegeben werden, wenn ein großer Theil derselben, Raub und Diebstahl zu seinem Gewerbe macht: denn mit Recht kann England das Vaterland der Diebe genannt werden, und kein andres Land ist im Stande, solche Originalgenies von Bösewichtern aufzuweisen. Das mag für heute genug seyn; im nächsten Briefe gedenke ich diese Materie fortzusetzen.

gehören gemeiniglich zu einer Diebsbande. Man bedienet sich aller möglichen Kunstgriffe, um die bey einem solchen Auctionshause Vorbeygehenden hereinzulocken, und zum Ankaufe anzureitzen, wobey denn vorzüglich das Augenmerk auf Fremde und unerfahrne Landleute gerichtet ist: denn den Londner Einwohnern ist diese Art der Betrügerey schon zu bekannt, als daß man solche auf diese Art hintergeben könnte.

Vier und zwanzigster Brief.

Viele haben behaupten wollen, den Engländern sey die Schwermuth angebohren; allein ich habe mehr als einen Grund, diesem Vorgeben zu widersprechen. Ernsthafter ist er freylich als der Franzose, und vielleicht auch ernsthafter als der Deutsche; aber dieses ernsthafte Wesen kann man doch nicht mit Schwermuth verwechseln? — Man lacht übrigens in England eben so gern, als an jedem andern Orte, und in Gesellschaften ist man überaus munter. Ich habe weder in Familien, noch in öffentlichen Häusern schwermüthige Engländer bemerken können, und der ausserordentliche Hang der Engländer zu sinnlichen Vergnügungen kann ohnmöglich einen Beweiß ihrer schwermüthigen Laune abgeben. Wahr ist es, der Schwätzer giebt es in England weniger als in andern Ländern: denn der Engländer redet mit Bedacht; aber was er auch mit wenigen Worten sagt, ist von besserm Gehalt als das stundenlange Geschwätz andrer Nationen; doch ist er sehr lustig, und kann sich zuweilen mit nichtsbedeutenden Kleinigkeiten eben so gut als der Deutsche unterhalten. Grospralerey ist ihm unausstehlich, und es kann den Engländer nichts mehr freuen, als wenn er Gelegenheit hat, sich an einem Grospraler auf der Stelle zu rächen. Davon habe ich mehr als ein Beyspiel gesehen. So erinnere

ich

ich mich z. B. eines Deutschen, der sich gewöhnlich des Abends in einem öffentlichen Hause einfand, und die Gesellschaft mit allerhand fadem Geschwätz und Grospralereyen zu unterhalten suchte. Er erzählte fast nichts, als seine in Deutschland, Holland und Frankreich verübten Heldenthaten, und wie er sich aus so manchen kritischen Lagen immer durch Herzhaftigkeit zu ziehen gewußt habe. Was gilt die Wette, sagte ein englischer Schifskapitain zu seinem Nachbar, der Mensch ist nichts weniger als herzhaft? — Es fanden sich sogleich einige in der Gesellschaft, die auf die Bravour des Deutschen wetten zu wollen bereitwillig waren. Der Kapitain fieng nun an, einen Versuch zu machen, der ihm aber Anfangs nicht glücken wollte. Er gab sich gegen den Deutschen für einen Preßoffizier aus, wollte ihn mit Gewalt anwerben, und verlangte, daß er ihm folgen sollte; doch dieser schien in der That die Wahrheit seiner Erzählungen beweisen zu wollen: denn so ernsthaft auch der Kapitain die Scene zu spielen wußte, war er doch nicht im Stande, seinen Gegner ausser Fassung zu bringen. Nach langen und vergeblichen Versuchen entfernte sich der Engländer, und mit triumphirender Miene fuhr nun der Deutsche in seinen gewöhnlichen Grospralereyen fort, wozu er jetzt so erwünschten Stoff bekommen hatte. Er versicherte, daß, wenn es der Kapitain nur gewagt haben würde, Hand an ihn zu legen, wir ganz ohnfehlbar Zeugen einer furchtbaren Scene

 gewe=

gewesen wären. In dem Augenblick kam der Kapitain zurück mit zween seiner Matrosen. Er fragte nun beym Eintreten ins Zimmer, ob der Deutsche gutwillig mitgehen wollte? und dieser auf einmal erblaßt und verstummt, sah nun keine Rettung vor Augen, bat demüthig um Gnade, und überließ sich ganz geduldig seinem traurigen Schicksale. Die Matrosen führten ihn einige Straßen auf und nieder, und nachdem man ihn genug geängstiget hatte, schenkte ihm der Engländer die Freyheit, mit der Erklärung, daß der ganze Vorfall nur Scherz gewesen, und daß er sich blos von dessen Herzhaftigkeit überzeugen wollen. Er gab ihm noch die gute Lehre mit auf den Weg, sich künftig aller Pralereyen zu enthalten, und die Angst, so er habe ausstehen müssen, als eine Strafe seiner Grossprechereyen anzusehen. Wirklich haßt der Engländer keinen so sehr als einen Schwätzer und Grospraler, und er freut sich herzlich, wenn er Gelegenheit hat, beyde Fehler im Scherz oder Ernst zu rügen, weil beyde seinem Charakter zuwider sind. Der Engländer untersucht gern, und zeichnet sich dadurch vor allen andern Nationen aus; auch ist er nicht dazu gemacht, die Meynungen andrer Leute nachzubeten, sondern er wird von Jugend an gewöhnt, über alle Gegenstände selbst und richtig nachzudenken. Dies Nachdenken macht ihn zuweilen zurückhaltend und ernsthaft, und daher ist es auch wahrscheinlich gekommen, daß man ihm die Schwermuth angedich-

tet hat, die doch keineswegeс ein Zug seines Charakters ist. Ich will bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über den Selbstmord machen, der in England sehr gewöhnlich ist, und ohnstreitig auch Gelegenheit gegeben hat, die Engländer für schwermüthig zu halten. Man hat verschiedene Ursachen dieses Uebels angegeben, unter denen es mir am unnatürlichsten scheint, den Selbstmord von Clima und Nahrungsmitteln herleiten zu wollen. Wie viele Ausländer leben nicht in London, die Jahre lang eben die Luft eingeathmet, und eben so viel halb rohes Fleisch gegessen haben, als der Engländer, und doch findet man unter erstern wenige oder gar keine Beyspiele des Selbstmordes, und grade bey diesen müßten Clima und Nahrungsmittel mehr würken, als bey denen, die beydes von Jugend auf gewohnt sind. Eher glaube ich, wäre die wahre Ursache in der Erziehung zu suchen, die von jeder andern so sehr verschieden ist. Der Religionsunterricht wird bey allen Ständen durchgängig vernachläßigt, die gemeine Volksklasse genießt ihn wenig und äusserst fehlerhaft, und die Vornehmern fast gar nicht. Was hält einen Mann ohne Religion ab, seinem mißvergnügten Leben ein Ende zu machen? Sinnliche Vergnügungen sind sein Abgott, und wenn er diesen keine Opfer mehr zu bringen im Stande ist, so wird ihm die Welt verhaßt, und was sollte ihn abhalten, die Bande der Gesellschaft zu zerreißen, die ihm lästig sind? Bey der gewöhn-

lichen

lichen Art der englischen Erziehung ist nichts leichter, als Mißvergnügen im Alter. Ich habe schon im vorigen Briefe erinnert, daß man in Ansehung der Erziehung, der Natur durch Kunst gar nicht zu Hülfe komme, man läßt den jungen Engländer wie einen wilden Baum aufwachsen, und aus Liebe zur Freyheit, denkt man gar nicht daran, ihn in Ansehung der Sitten zu bilden. Es ist daher wohl nichts natürlicher, als daß er sehr früh darauf bedacht ist, sich sein Leben so angenehm als möglich zu machen, und seine Leidenschaften zu befriedigen. Der Luxus ist, wie bekannt, in London ausserordentlich, und der Jüngling, der auf solche Art in immerwährendem Taumel seiner Leidenschaften herumgeschwärmt, und die Jahre des Mannes erlangt hat, ist dann selten geschickt, die Widerwärtigkeiten des Lebens zu erdulten, die oft die Folgen seiner jugendlichen Thorheiten und Ausschweifungen sind, und so ist es also nicht zu bewundern, wenn er seinen unangenehmen Gefühlen ein Ende zu machen sucht.

Fleiß und Thätigkeit soll auch nach dem Ausspruche vieler Reisebeschreiber ein Charakterzug der Engländer seyn; ich bin aber noch zweifelhaft, ob die Engländer in diesen Stücken den Vorrang vor andern Nationen behaupten sollten. Freylich ist man thätig genug, wenn es darauf ankommt, einen ansehnlichen Gewinn zu machen; aber sollte man

nicht

nicht eine solche Thätigkeit fast bey allen Nationen antreffen? Der Deutsche begnügt sich mit wenigem, der Engländer im Gegentheil muß schon einen beträchtlichen Gewinn hoffen können, wenn er sich in Thätigkeit setzt, ausserdem geht er lieber müßig. Für einen geringen Lohn sklavisch zu arbeiten, dazu würde ihn kaum der Hunger antreiben können, es dünkt seinen Freyheitsgrundsätzen widersprechend zu seyn, und lieber stellt er sich auf die Straßen, um zu betteln, als daß er für ein geringes Tagelohn arbeiten sollte.

Aus der Geschäftigkeit in englischen Fabriken, auf den Fleiß der Einwohner schließen zu wollen, scheint mir so einseitig als falsch zu seyn: denn es ist wohl natürlich, daß die Aufseher der Fabriken Sorge tragen, keine Müßiggänger anzustellen, und der ausserordentliche Verdienst der Arbeiter, der mit dem Verdienste deutscher Fabrikanten nicht in Vergleich zu setzen ist, spornt die Menschen zum Fleiß an, um viel Geld zu verdienen, und an Ruhetagen ein desto üppigeres Leben führen zu können. An den Handwerkern in London wird man eben auch nicht gewahr, daß der Fleiß ein Zug ihres Charakters sey. Sie stehen nicht so früh auf, als in andern Ländern gewöhnlich ist, und des Abends gehen sie ihren Vergnügungen nach; überhaupt giebt es in London eben so viele Müßiggänger als an jedem andern Orte, nur daß manche geschäftiger

schei-

scheinen, auf den Straßen herumlaufen, von einem Kaffeehause in das andre gehen, und die übrige Zeit des Tages mit Essen, Trinken, Spazierenreiten und Fahren zubringen. Die Weiber insbesondre sind zu nichts weniger als zur Arbeit aufgelegt. In Deutschland affektiren sie doch zuweilen die Arbeitsamkeit, und nehmen wenigstens zum Schein ihr Strick- oder Nähzeug sogar mit in Gesellschaften; in London aber sind sie in diesem Stücke aufrichtiger, und ich erinnere mich zehn und mehr Frauenzimmer Stunden lang bey einander gesehen zu haben, die nichts weiter thaten, als daß sie sich mit Gespräch unterhielten. Freylich würde diese Gewohnheit manchen deutschen Damen überaus lästig werden: denn was wollten sie anfangen, wenn sie nicht am Spieltische säßen? Die Gespräche vom Wetter und Moden sind bald erschöpft, und dann würden sie über Langeweile klagen müssen. In England ist das der Fall nicht. Die Frauenzimmer nehmen so gut an den Staatsgeschäften Antheil als die Männer, sie lesen die Zeitungen und politischen Blätter mit eben dem Interesse, und fällen über dergleichen Gegenstände eben so richtige Urtheile als die staatsklugen Männer in andern Ländern. Ich rede hier nur von verschiedenen Fällen, wo ich Augen- und Ohrenzeuge in Familien-Gesellschaften gewesen bin, und zu meiner nicht geringen Verwunderung, Urtheile von Parlaments- und andern Staatssachen aus dem Munde einiger Damen hörte,

wie ich mich wenigstens von meinem Vaterlande her nicht erinnern konnte. Uebrigens würde ich Bedenken tragen, die Staatsklugheit der englischen Damen als einen Charakterzug dieses Geschlechts in England anzugeben, ich habe auch eben so gut verschiedene Gespräche am Theetische mit angehört, die viele Aehnlichkeit mit denen in Deutschland hatten, wo die neusten Moden bemerkt, nach Befinden gelobt oder getadelt wurden, und wo man sich mit Anekdoten aus andern Familien ihrer Nachbarschaft sehr weitläuftig zu unterhalten wußte. Sie sehen, theuerster Freund! es ist tout comme chez nous, und ich weiß in der That nichts anzugeben, wo der englische Charakter für dem deutschen so hervorstechend wäre, es müßte denn der Engländer unbegränzter Nationalstolz seyn, den ich mit keiner andern Nation in Vergleich zu bringen wüßte. Dieser, wie ich schon öfterer erinnert habe, hat seinen Grund in der Erziehung, die von der in andern Ländern so sehr verschieden ist. Der Engländer hält seine Gesetze für die besten, sein Land für das schönste, sich für den klügsten, und blos darum, weil er ein Engländer ist. Aus dieser übertriebenen Eigenliebe entstehen so manche seiner Narrheiten, die andre Reisebeschreiber mit dem sanft klingenden Namen: brittische Eigenheiten, belegen, und daraus entsteht so manches, was eben keinen guten Zug seines Nationalcharakters ausmacht. Doch ich will von dieser Materie abbrechen, es möchte mir sonst

noch

noch manches beyfallen, was dieser Nation eben nicht zum Ruhme gereichen möchte, und am Ende könnten Sie mich wohl gar der Partheylichkeit beschuldigen, welchen Vorwurf ich unter allen, die über England geschrieben haben, gewiß am wenigsten verdiene.

Fünf und zwanzigster Brief.

Den Nationalstolz, davon ich am Schlusse meines vorigen Briefs sprach, kann ich ohnmöglich als einen Charakterzug einer aufgeklärten Nation gelten lassen.

Die Spanier besitzen auch Nationalstolz in ziemlich hohem Grade, und doch ist es mit der dasigen Aufklärung eben nicht sonderlich beschaffen. Freylich kommt es hierbey vorzüglich auf die Quelle an, und in dieser Rücksicht verdient der englische Stolz für dem spanischen Vorzug, weil ersterer aus dem Gefühl gewisser Vorzüge entspringt, letzterer aber sich weder auf Talente des Geistes gründet, noch auf Vorzüge der Gesetze und Staatsverfassung.

Unterdessen geht es auch hier wie mit allen Dingen. Der Nationalstolz hat nachtheilige Folgen: denn

denn er hemmt zuweilen die Aufklärung, indem man sich zu wenig um andre Nationen bekümmert, und sich mit deren Vorzügen bekannt macht; er hat aber auch seine gute Seite, indem er mit einer hohen Vaterlandsliebe verbunden ist, die fähig ist, unsterbliche Thaten zu erzeugen.

Daß dieses immer der Fall sey, will ich eben nicht behaupten, wenigstens kann die englische Geschichte sehr wenige Patrioten aufzeigen. Die Sucht nach Reichthum kommt mit dem Patriotismus zu sehr in Collision, und nicht selten muß letzterer der erstern unterliegen. Daher sind auch unter den englischen Staatsministern die Patrioten so selten. Wenige verlassen das Ministerium, ohne sich nicht ansehnlich bereichert zu haben, und selbst die Dürftigkeit des berühmten Fox kann keinen Beweis seiner Uneigennützigkeit abgeben. Er war zu kurze Zeit am Staatsruder gewesen, und hat überhaupt zu großen Hang zur Verschwendung, als daß er jemals ein reicher Mann werden könnte. Ueberhaupt hat dieser Mann einen so sonderbaren Charakter, und ist seiner Talente und Schicksale wegen so merkwürdig, daß es der Mühe werth ist, ihn näher kennen zu lernen. Ich will daher einige Umstände aus seinem Leben hier anführen, besonders da seine Lebensgeschichte oft durch falsche Anekdoten seiner Gegner so sehr verunstaltet worden ist. Karl Fox ist gegenwärtig ein Mann von 43 Jahren,

sachen, die Pitt freylich sehr schnell durch neue Auflagen wieder beytreiben würde. Wirklich war auch diese Ausrüstung der englischen Flotte für alle Politiker ein Räthsel. Das Matrosenpressen wurde mit solchem Eifer betrieben, daß man hätte glauben sollen, es müsse in wenig Monaten der englischen Nation ein wichtiger Krieg bevorstehen; und doch versicherte man, daß im englischen Ministerio nie so friedliche Gesinnungen herrschten, als eben damals. Widerspruch von allen Seiten, und durchgängig herrschte Mißvergnügen. Wenn die Engländer über irgend etwas mißvergnügt sind, so wissen sie ihrer Galle nicht besser Luft zu machen, als durch freyes Räsonnement und durch Gemälde und Kupferstiche, welche witzig seyn sollen; denn sie sind es nicht immer, und nur einem blinden Verehrer der englischen Nation kommt es zu, jede ihrer schmutzigen Witzeleyen dieser Art zu bewundern. Von einigen solcher Gemälde, die ich sahe, darf ich Ihnen keine Beschreibung machen, sie waren zu sinnlich und zugleich zu unsittlich vorgestellt; um jedoch von der englischen Satyre Ihnen einigen Begrif zu machen, will ich eine Zeichnung dieser Art erwähnen, die in Bilderladen öffentlich verkauft wurde. Eine bekannte große Monarchin war äusserst grotesk auf einem Stuhle sitzend vorgestellt. Sie hatte eine Kaiserkrone auf ihrem Haupte, und quer über auf ihrem Schooße lag ein junger Staatsminister in eben der Stellung, in welcher zuweilen

die

die kleinen Kinder von ihren Müttern bestraft werden; dagegen hatte aber auch dieser junge Mann das Gesicht der Dame so zerkratzt, daß das Blut die Wangen herunterlief. Unter dergleichen satyrischen Kupfern dürfen Sie sich nicht etwan Werke der Kunst vorstellen. Sie sind gemeiniglich schlecht gezeichnet, und noch schlechter gestochen, ob sie gleich theuer genug bezahlt werden: denn dergleichen Karrikaturen kosten gewöhnlich zwey bis vier Schillinge, und sind weder in Ansehung der Erfindung noch Feinheit mit den französischen oder holländischen satyrischen Kupfern in Vergleich zu setzen.

Pitts Gegner suchen ihn, seiner Jugend wegen, lächerlich zu machen. Denken sie nur: sogar auf der Masquerade ist eine junge Maske in völliger Parlamentskleidung erschienen, die sich mit allerhand Kinderspielzeug beschäftigte; und mehr solcher Ungezogenheiten erlaubt man sich, um einem Mann sein Jünglingsalter vorzuwerfen, da dieses doch der Grund ist, um seine so seltnen Talente desto mehr bewundern zu müssen. Sein Unternehmen, die Nation von der ungeheuren Schuldenlast zu befreyen, ist lobenswerth, nur tadelt man mit Recht die Mittel, die er dazu anwendet, die in erhöheten Auflagen bestehen, und wodurch die niedre Volksklasse am meisten gedrückt wird. Das zeigt wohl immer eine unvollkommne Staatsverfassung an, wenn die Auflagen auf die nothwendigsten Be-

besten beschaffen, welches auch bey seiner ausschweifenden Lebensart wohl nicht anders seyn konnte. In einem Zeitraume von noch nicht zwey Jahren, war er zweymal Minister, und die Gewalt eines englischen Ministers ist größer, als mancher sich von einer so eingeschränkten Monarchie einbilden sollte; dennoch mußte der weiland englische Staatsminister, wie er seinen Posten verließ, zu dem Spiele seine Zuflucht nehmen, um wenigstens von der Unternehmnng einer Pharaobank seinen Unterhalt zu bekommen. Zuweilen war der Hof, zuweilen die Nation gegen ihn aufgebracht, zuweilen ist er aber auch der Abgott des Volks gewesen, und in dieser Würde erhält er sich noch gegenwärtig, ob er gleich auch an Gegnern eben keinen Mangel hat. Seine Parlamentswahl im Jahr 1784 beweißt deutlich, daß man ihn mit Recht den Mann des Volks nannte. Man führte ihn an diesem Tage öffentlich im Triumph in der Stadt herum. Fox wurde in einem mit Lorbeerzweigen umwundenen Lehnstuhl herumgetragen, vor und hinter ihm Musik, die Wählenden mit Fahnen und weißen Stäben, und ein zahlloser Haufen zu Pferde, zu Fuß und in Kutschen, mit sechs Pferden bespannt, machten den feyerlichen Zug aus, durch welchen man ein Schauspiel zu verherrlichen suchte, das einem Manne zu Ehren angestellt wurde, mit welchem das Volk nicht lange vorher, sehr unzufrieden gewesen war. So sonderbar sind die Launen des

Volks,

Volks, und man mag auch die Beständigkeit der Engländer noch so sehr herausstreichen wollen, so glaube ich doch, daß keine Nation in ihren Gunstbezeugungen so veränderlich sey, als eben die englische. Wie Pitt das Staatsruder in die Hand nahm, war er durchgängig beliebt, so allgemein beliebt, als er gegenwärtig verhaßt ist. Ein englischer Staatsminister von vier und zwanzig Jahren war ein ausserordentlich seltner Fall, und man kann leicht denken, daß er vorzügliche Talente besitzen müsse, um diese Würde bekleiden zu können. Die von ihm auferlegten Taxen sind ohnstreitig die Ursache des Hasses, der jetzt so allgemein geworden ist. Wirklich sind auch solche ausserordentlich drückend, und man kann nicht genug bewundern, wie ein Mann, der so reichlich mit Kenntnissen versehen ist, so muthwillig die Liebe eines Volks verscherzen könne, an der ihm doch so viel gelegen seyn sollte. Fast alle seine Ministerialverordnungen sind nicht zum Vortheil der Nation ausgefallen, und so ist es wohl natürlich, daß die Zahl seiner Feinde sich von Tag zu Tag vermehrt. Bey meiner Anwesenheit in London war man vorzüglich mit Ausrüstung der Flotte beschäftigt. Diese Anstalten hatten Pitt zum Urheber, und man war deshalb nicht wenig über ihn aufgebracht. Man nannte es öffentlich eine Pittsche Spiegelfechterey, und behauptete, diese Ausrüstung habe keinen andern Grund, als um Aufsehen zu erregen und Kosten zu verursachen,

voll feurigen Temperaments und mit allen Talenten der Beredsamkeit ausgerüstet. Er liebt den Wein, das schöne Geschlecht und die Wissenschaften, und hat eben darinne, so wie in seinen Rednertalenten sehr viele Aehnlichkeit mit seinem Vater, dem bekannten Lord Volpone, der unter der vorigen Regierung mit seinen Talenten sehr viele Epoche machte. Fox genoß eine wahre englische Erziehung, das heißt: sein Vater ließ ihm alle nur mögliche Freyheit, und erlaubte ihm, über alles seine Meynung frey heraus zu sagen, welches ohnstreitig den Grund zu der Dreistigkeit gelegt hat, die ihn zu einem so berühmten Redner gebildet. Fox studierte zu Oxford, und ob man gleich versichert, daß er sich um das Studieren eben nicht ängstlich bekümmert habe, so machte er doch in den Wissenschaften ausserordentliche Fortschritte, wozu sein durchdringender Verstand ohnstreitig das meiste beygetragen hat. Er reiste sodann nach Frankreich und Italien, und machte sich an allen Orten, besonders durch seinen Witz und immer fröhliche Laune, ausserordentlich beliebt. Wenn ich nicht irre, so hat er wegen eines Duells in Venedig, in welchem er seinen Gegner erlegt hat, diesen Ort verlassen und sich schnell nach seinem Vaterlande begeben müssen.

Bald zeigte er sich im Parlamente als ein Mann von ausserordentlichen Rednertalenten, so daß selbst die ältesten Parlamentsglieder über seine männliche

Beredsamkeit erstaunten. Bey dem allen war seine Neigung zum Spiel und Luxus eben so ausserordentlich, daher war es auch natürlich, daß sein Gehalt, den er hatte, wie er im Staatsministerio war, zu seiner Lebensart nicht zureichen wollte, und daß er sich genöthiget sahe, mit allen Wucherern in London in Verbindung zu treten. Dadurch zog er sich natürlicherweise viele Widerwärtigkeiten zu, die er aber, so feurig sein Temperament auch sonst war, mit vieler Kaltblütigkeit zu ertragen wußte. Wer sollte sich wohl einbilden, daß ein Mann, der so viele Einkünfte hatte, sich doch zuweilen in der grösten Dürftigkeit befand? Und dennoch scherzte er zuweilen selbst mit froher Laune über seine unglückliche Lage. Er versicherte einmal in einer muntern Gesellschaft, daß er niemals besser als in voriger Woche gestanden habe. Man stritt dagegen, weil man seine mißliche Lage sehr wohl kannte; Fox aber machte dem Streit bald ein Ende, indem er sagte: „glauben sie mir auf mein Wort, ich habe „niemals besser gestanden, als in voriger Woche, „denn die Juden haben mir nicht einmal einen „Stuhl gelassen, um mich darauf setzen zu können." Das war auch wirklich gegründet, und es ist bekannt, daß ihn seine Gläubiger sehr oft haben auspfänden lassen. Ueberhaupt ist das Leben dieses Mannes ein sonderbares Gemisch von Hoheit und Dürftigkeit; seine Finanzumstände aber sind sich fast immer gleich geblieben: denn sie waren nie zum

dürfnisse gelegt sind, und man Dinge, die zum Luxus gehören, hiervon befreyt hat. In England ist das der Fall, und auch sehr natürlich, weil die Taxen von den Parlamentsgliedern aufgelegt werden, und diese grade die Vornehmsten und Reichsten sind. Bey meiner Anwesenheit in London war die Fenstertaxe *) erhöhet worden. Man schimpfte bey dieser Gelegenheit nicht wenig auf den Staatsminister Pitt, den man als den Urheber solcher Erhöhungen ansieht; demohngeachtet aber die Engländer ihre Freyheit theuer genug bezahlen müssen, sind sie doch bey dergleichen Vorfällen auch sehr geduldig, und lassen es blos beym Murren bewenden,

*) Die Fenstertaxe kann mit Recht eine Lichttaxe genannt werden: denn sie wird nicht sowohl nach Anzahl der Fenster entrichtet, sondern vielmehr nach Maasgabe des Lichts, welches die Einwohner genießen. Daher ist es erlaubt, sich der Fensterladen zu bedienen, und ist man in dem Fall, wenn die Sonne nicht zum Fenster herein scheint, auch von dieser famösen Abgabe befreyet. Arme Leute pflegen um deswillen sich nur eines sehr nothdürftigen Lichtes zu bedienen, und besetzen die übrigen Fenster mit Bretern, um von dieser Taxe befreyt zu werden. In meinem Hause waren 15 Fenster, wofür der Wirth jährlich 3 Pf. Sterling erlegen mußte. Auch für das kleinste Fenster, und wenn es nur 12 Zoll im Durchschnitt hat, muß eben so viel, als für das gröste erlegt werden. Die jährlichen Abgaben für dieses Haus, welches nicht mehr denn 3 Stuben und 3 Kammern hatte, beliefen sich auf 22 Guineen.

ten, obgleich die Regierung sich weder an das Murren, noch an die satyrischen Kupferstiche kehrt, sondern von Zeit zu Zeit neue oder erhöhete Auflagen bekannt macht.

Ich sprach vorher vom Matrosenpressen, welches im vorigen Jahre mit solchem Eifer betrieben wurde, als ob der Krieg unvermeidlich wäre, und will daher bey dieser Gelegenheit auch hiervon etwas erwähnen, vielleicht daß Sie dadurch die englische Freyheit bezweifeln lernen; mir wenigstens scheint diese Methode, die Flotte zu bemannen, so ungerecht, als es gewiß ist, daß solche mit der gerühmten und eingebildeten Freyheit im Widerspruch steht. Vielleicht daß Ihnen diese Werbungsart nicht gehörig bekannt ist, daher ich solche beschreiben und meine Erzählung auf Thatsachen gründen will, davon ich Augenzeuge gewesen bin. Unter Anführung eines Preßoffiziers gehen sechs bis acht, zuweilen auch mehrere Matrosen auf den Straßen herum, und nehmen Leute mit Gewalt weg, die ihnen zum Seedienst fähig scheinen. Man nennt dieses einen Preßgang, und nicht selten fallen solche Presser sogar Leute von Stande, besonders Ausländer an, um sie wenigstens in Furcht zu setzen, und von ihnen Geld zu erzwingen. Auch sahe ich einigemal dergleichen Presser auf den Straßen herum gehen, in die Häuser eindringen und verschiedene Excesse verüben, ohne daß solche von einem Offizier ange-

Gegen Abend: — fessos tuto placidissima portu accipit

Gegen Mitternacht: hic ames dici pater atque princeps Imperium pelagi.

Gegen Mittag: Principi potentissimo Georgio IIdo, Britanniorum regi, cujus auspiciis et patrocinio Augustissimum hoc hospitium ad sublevandos militantium in classe emeritorum labores — a regiis ipsius antecessoribus fundatum auctius indies et splendidius exurgit, Johannes Jennings Eques, Ejusdem hospitii praefectus Iconem hanc pro debita sua erga principemreverentia et patriam charitate posuit.

Anno Domini MDCCXXXV.

Diesem großen Viereck gegen Abend ist das Gebäude König Karl; dessen Facade gegen Mitternacht an der Flußseite macht zwey Pavillons aus, deren jeder seinen eignen Fronton hat, und von korinthischen Säulen unterstützt. Im Fronton sieht man verschiedene Figuren von Bildhauerarbeit, welche auf Krieg und Ruhm Bezug haben. Die Facade gegen West zeigt ein Gebäude von Mauersteinen aufgeführt, welches das untere Gebäude genennt wird, in dessen Mitte ist ein Fronton, woran ebenfalls Verzierungen von Bildhauerarbeit angebracht sind.

Auf der andern Seite der großen Quarree nach Morgen zu, ist das Gebäude der Königin Anna, deren drey Facaden fast eben so verziert sind, wie die des Gebäudes König Karls, jedoch ist die Bildhauerarbeit nicht völlig beendigt. Eine breite Terrasse mit einer eisernen Balustrade umgeben, läuft längst dem Flusse hin, und schließt von dieser Seite die Quarree ein. An der innern Seite der Gebäude sind bedeckte Gänge angebracht, und die Colonnade dorischer Ordnung ist von ausgezeichneter Schönheit.

Das Gebäude König Wilhelm enthält unter andern bemerkungswerthen Gegenständen auch den großen Saal. Der Eingang ist cirkelförmig von Säulen mit einer Kuppel, die sich mit einem kleinen Thurme schließt. Im Gebäude der Königin Maria findet sich die Kapelle, ebenfalls der Eingang mit einer Kuppel verziert, so wie bey den vorhergehenden. Die Colonnaden, die an diese Gebäude anschließen, sind 115 Fuß von einander entfernt. Sie bestehen aus mehr denn 300 Säulen dorischer Ordnung, 20 Fuß hoch mit einer Ballustrade, und jede Colonnade ist 347 Fuß lang.

Die Eingänge des Hospitals von der West- und Ostseite sind von zwey großen Pfeilern unterstützt, mit eisernen Thüren. Auf den Pfeilern der Westseite sind zwey große steinerne Globen, jeder sechs Fuß im Durchschnitt, der eine die Himmels- der andre die Erdkugel vorstellend. In erstere ist sehr

künst-

Sechs und zwanzigster Brief.

Zu viel Schatten verdunkelt den Gegenstand, und zu viel Licht blendet uns oft. Ich denke, letzteres soll von keinem meiner Briefe gelten, und damit ich auch dem Schatten seine Kraft benehme, gedenke ich Sie heute von einem Gegenstand zu unterhalten, der in jeder Hinsicht der englischen Nation zur Ehre gereicht, man mag ihn nun von Seiten seiner äusserlichen Schönheit betrachten, oder auch von Seiten der Absicht, wozu man ihn gegenwärtig bestimmt hat. Viele Länder haben zwar zum Theil die besten Hospitäler aufzuweisen, mir aber ist kein Gebäude dieser Art bekannt, das mit dem Hospitale zu Greenwich, sowohl der äussern Form als innern Einrichtung wegen, in Parallel gesetzt werden könnte. Greenwich ist ein kleines Städtchen, ohngefähr vier englische Meilen von London, in einer der anmuthigsten Gegenden. Es liegt dicht an dem Ufer der Themse, wo die unübersehbare Menge der Schiffe, die hier in verschiedenen Reihen liegen, so wie der Anblick der Schiffe, die theils nach London und theils von da wieder zurück und in See gehen, gewiß jedem Fremden einen so ungewohnten als vortreflichen Anblick gewähren. Denken Sie sich einen Strom, der mit vielen tausend Booten und Chaluppen bedeckt ist, die theils zum Ein- und Ausladen der größern

Schiffe

Schiffe dienen, theils aber auch zu Lustfahrten und zum Uebersetzen von einem Ufer ans andre, die sich mit der größten Schnelligkeit einander vorbeylaufen, und wo alles in Thätigkeit ist, an den Ufern schöne Landhäuser und wohlgebaute Dörfer mitten unter Wiesen und angenehmen Parks, und Sie werden einsehen, daß jede Beschreibung noch viel zu matt gegen den wirklichen Anblick ausfallen müsse. Dicht an diesen reitzenden Ufern liegt das vortrefliche Gebäude des Greenwicher Hospitals, welches zur Verpflegung der Seeinvaliden bestimmt ist. Es macht jedem Pallaste auch der reichsten und mächtigsten Fürsten den Rang streitig und ist, als Hospital betrachtet, gewiß das einzige in seiner Art. Der Grund dazu ist 1694 von König Wilhelm und der Königin Maria gelegt worden, und bestehet aus vier Hauptgebäuden, die durch die Namen, König Karl, Königin Anna, König Wilhelm und Königin Maria unterschieden werden, weil dieses Gebäude von ausserordentlichem Umfange ist. Das große Viereck zwischen den beyden Gebäuden König Karl und Königin Anna, ist in der Breite 173 Fuß. In der Mitte befindet sich eine tresliche Statue König Georg des Zweyten aus einem einzigen Stück weißen Marmor. Am Piedestal liest man folgende Inschriften:

Gegen Morgen: — hic requies senectae hic modus Lasso maris et viarum militiaeque;

Gegen

führet wurden. Man sagte mir zwar, daß solches gesetzwidrig und der Verfassung, die englische Flotte zu bemannen, ganz entgegen wäre; unterdessen geschieht es doch häufig, und die Londner Polizey ist um dergleichen Unfug ganz unbekümmert. Ein junger Mensch, es war ein Uhrmacher aus Rotterdam, wurde in den Nachmittagsstunden von vier Pressern auf der Straße angefallen, und mit Gewalt in ein Bierhaus geschleppt. Einige Stunden darauf hatte man ihm zwar die Freyheit gegeben, nachdem er vorher sich mit Bezahlung der Zehrungskosten ranzioniren müssen; unterdessen hatte dieses doch die Folgen, daß der Fremde, wahrscheinlich weil er sehr erschrocken war, einige Tage das Bette hüten mußte. Man könnte mir einwenden, daß dergleichen Vorfälle nur um deswillen nicht gerügt würden, weil sie der Gerechtigkeit unbekannt blieben; allein auch dieser Einwurf ist ohne Grund: denn ich erinnere mich folgendes Vorfalls, davon ich Augenzeuge war: der Bediente eines Hannöverschen Offiziers wurde eben, da er in einen Laden gehen wollte, um verschiedenes einzukaufen, auf der Straße mit Gewalt weggenommen. Kaum erhielt dieser Herr Nachricht, daß man seinen Bedienten gepreßt habe, so eilte er, um ihn zu befreyen. Er erreichte auch seinen Zweck, allein an Genugthuung war weiter nicht zu denken: denn ob er gleich diesen Vorfall bey der Behörde anzeigte, so bekam er zur Antwort, man würde es den Preßoffiziers anbefeh-

fehlen, künftig bessere Ordnung unter ihren Untergebenen zu halten.

So wenig sich auch dergleichen Ereignisse weder mit der gerühmten Freyheit noch der englischen Polizeyverfassung vertragen, so ließe sich solches noch einigermaßen entschuldigen, wenn junge, zum Theil rohe Leute auf solche Art weggenommen würden; aber nicht selten werden sogar verheirathete Männer gewaltsamerweise angeworben, und man kümmert sich gar nicht darum, ob und wie sich die zurückgebliebene Frau mit ihren Kindern zu ernähren im Stande ist. Ich war Zeuge, daß ein Hausvater mit Gewalt von seiner Familie gerissen, und nach dem Preßboote abgeführt wurde, und ich kann nicht leugnen, daß ich seitdem die englische Freyheit für Schimäre erklärte, weil ich solche offenbare Eingriffe in die Rechte der Menschheit nur in despotischen Staaten, nie in dem freyen England vermuthet hätte. Thatsachen sind es, die ich Ihnen hier vorgelegt habe; können Sie aber demohngeachtet ein solches Matrosenpressen mit Vorrechten der Freyheit zusammenreimen, so bekenne ich aufrichtig, für das englische Freyheitssystem gar keinen Sinn zu haben.

---

künstlich von Kupfer eingelegt, der Polarcirkel und eine Menge Sterne der ersten, zweyten und dritten Größe. Die Erdkugel ist auf gleiche Art nach Maasgabe ihres Gegenstandes eingerichtet.

In diesen so ausserordentlich großen Gebäuden befinden sich die treflichsten Zimmer für den Gouverneur (der gemeiniglich ein Admiral ist) und für die vornehmsten Officianten, als 4 Kapitains, 8 Lieutenants und einer Menge Unterbediente. Ueberhaupt kann man die Anzahl der hier wohnenden Personen beynahe 3000 rechnen. Die Invaliden wohnen auf langen Sälen in kleinen Zellen, und die Reinlichkeit, die hier herrscht, verdient Bewunderung.

Eben die ausserordentliche Größe hat es nothwendig gemacht, auch diese Wohnungen der Invaliden in gewisse Quartiere einzutheilen, deren jedes seinen besondern Namen führt, als z. B. Herzog York, Marlborough, Lord Anson, Rodney und dergleichen, welche Namen über die Haupteingänge angeschrieben stehen. Im König Karl von drey Etagen befinden sich 14 solcher Abtheilungen, worinne 301 Betten. Im Gebäude der Königin Anna von 2 Etagen, 24 Abtheilungen mit 437 Betten. Im König Wilhelm von 3 Etagen, sind 11 Quartiere mit 551 Betten, und in dem der Königin Maria 13 Quartiere mit 1092, zusammen also 2381 Betten.

Der

Der sogenannte **gemahlte Saal** ist besonders bemerkungswerth. Er ist 106 Fuß lang, 56 breit und 50 Fuß hoch. Der Eingang desselben ist mit einer Kuppel verziert. Ueber den 3 Thüren desselben liest man die Namen der Wohlthäter des Hospitals, nebst den beygemerkten Summen der Geschenke. Der Saal ist mit korinthischen Säulen geziert, die Fenster sind nur auf der einen Seite und gegen über trefliche Gemälde allegorischer Figuren in Lebensgröße, als z. B. die Freygebigkeit, die Menschlichkeit, Barmherzigkeit u. s. w. Im Fries den Saal herum befindet sich die Inschrift: Pietas augusta ut habitent secure et publice alantur qui publicae securitati invigilarunt regia Grenovoci Mariae auspiciis sublevandis nautis destinata regnantibus Guilielmo et Maria. MDCXCIV.

Der Platfond zeigt die Bildnisse der Stifter des König Wilhelms und der Königin Maria, mit verschiedenen Emblemen der vier Jahrszeiten verziert.

Die Mitte des Platfonds ist ein Oval, theils gemalt, theils Bildhauerarbeit, unterstützt durch acht riesenmäßige Figuren, Sclaven vorstellend, und diese Gemälde sind so täuschend, daß man kaum im Stande ist, solche von Bildhauerarbeit zu unterscheiden. Zwischen diesen Figuren sieht man allerley Arten Seekriegstropheen, als Anker, Segel, Kanonen, Bomben u. s. w.

In dem Umrisse des Ovals sind die zwölf Zeichen des Thierkreises, dreye in jeder Groupe, so das Jahr in vier Theile theilen. Die Farben sind nach den Jahreszeiten geordnet, blau und grün für den Frühling, gelb der Sommer, roth der Herbst und weiß der Winter, und so sind auch die Früchte und Blumen jeder Jahreszeit in eben diesen genannten Farben. Im Zirkel des großen Ovals sieht man auf einem Throne den König Wilhelm und die Königin Maria, umgeben mit vier Tugenden, als: der Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit. Unter den Füßen der Königin, zwey Tauben, als Sinnbilder ehelicher Liebe, Kupido den Scepter haltend, während der König den Frieden unterzeichnet. Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen alle allegorische Gemälde dieses in der That prachtvollen Saales, und besonders die des Platfonds ausführlich beschreiben wollte. Die Ideen sind oft kühn, aber immer richtig und meisterhaft ausgeführt, und die meisten beziehen sich auf Künste und Wissenschaften. So z. B. Tycho Brahee, und neben ihm Copernikus. Nahe bey solchen sieht man einen alten Mathematiker, er hält eine Tafel in der Hand, auf welcher einige geometrische Figuren des Ritter Newton gezeichnet sind, die zu wichtigen Entdeckungen Anlaß gegeben haben. In den vier großen Winkeln des Platfonds sind die vier Elemente durch Jupiter, Juno, Cybele und Neptun vorgestellt, begleitet

von

von Vulcan, Iris mit den Faunen und Amphitriten, jede Figur in der Attitude, die ihr eigen ist.

Aus diesem Sallon kommt man in den hohen Saal durch Stufen, dessen Platfond und Seitenwände ebenfalls mit den treflichsten Malereyen geziert sind. Im Mittelpunkte desselben sind die Königin Anna und der Prinz Georg von Dännemark vorgestellt, mit verschiedenen emblematischen Figuren.

Beym Eintreten zur linken Hand sind Gemälde in Basrelief nachgeahmt, die auf die Geschichte Bezug haben, und zur Rechten Allegorien, welche das allgemeine Wohl und die Sicherheit des Staats vorstellen. Alle diese so künstliche Arbeit wurde 1708 vom Ritter Thornhill angefangen (der sich im Vordergrunde auch selbst abgebildet hat) und 1727 vollendet, und soll dieser Saal nach den sichersten Nachrichten 6625 Pf. Sterling gekostet haben. Bey diesem so prachtvollen Saale war mir nichts auffallender als die elenden kleinen Fensterscheiben: denn jede derselben ist nicht größer als etwan sechs Zoll, grade so wie in deutschen Bauerstuben.

Ausser dem so eben beschriebenen Saale gehört zu den Merkwürdigkeiten dieses Hospitals auch die Kapelle, welche nach erlittener Feuersbrunst im Jahre 1779, wieder nach dem Geschmack der grie-

chischen Architektur erbaut worden. Vor dem Eingange ist ein achteckigter Pavillon mit runder Kuppel, in dessen Nischen vier Statuen, den Glauben, die Hofnung, die Liebe und Wohlthätigkeit vorstellend. Die Kapelle selbst ist 111 Fuß lang und 52 breit.

Ueber dem Portal liest man eine Inschrift mit goldnen Buchstaben aus dem 107 Psalm genommen:
„Diejenigen, die der Herr aus den Händen
„der Feinde gerettet hat, sollen ihm danken.“

Die großen Thüren des Portals von Mahagonyholz sind überaus künstlich gearbeitet, so wie auch die sechs marmornen Säulen von 15 Fuß Höhe, ionischer Ordnung, welche die Gallerie unterstützen, auf der die Orgel befindlich ist. Auf beyden Seiten der Kapelle zwischen den beyden Reihen Fenstern sind zwey Gallerien, deren Pfeiler im griechischen Geschmack verziert sind. Ueberhaupt herrscht bey aller Pracht, die hier anzutreffen ist, dennoch eine edle Simplicität, sowohl in der Bauart selbst, als in den Verzierungen. Der Kommuniontisch ist eine halb ovale Marmortafel von acht Fuß. Man steigt, um zu ihm zu kommen, auf drey Stufen von schwarzem Marmor, die mit einer kostbaren Ballustrade umgeben sind. Der Tisch ist unterstützt von sechs Cherubim, die auf einer Stufe von weißem Marmor stehen, von der nemlichen Größe als das Tischblatt. Das Altarstück,

stück, dessen Rahmen von künstlicher Vergoldung, muß selbst Nichtkenner überraschen. Es ist von 26 Fuß Höhe und 14 Fuß Breite und stellt Paulus Schiffbruch auf der Insel Malta vor. Es besteht eigentlich aus drey Grupen. In der untersten Abtheilung sieht man diejenigen, welche die Sachen tragen, so man im Schiffbruche gerettet hat. Nicht weit davon ein römisches Frauenzimmer, das die Urne mit der Asche ihres Mannes umfaßt, der im Kriege geblieben ist; ingleichen ein Greis, der wegen Schwäche des Alters von zwey starken jungen Leuten getragen wird.

In der Mitte des Gemäldes (welcher Theil der größte ist,) sieht man Paulus, der die Schlange ins Feuer wirft, die sich um seine Hand geschlungen hatte, begleitet von seinen Brüdern und römischen Soldaten. Die dritte und oberste Grupe zeigt Insulaner an, welche zur Rettung der Verunglückten herbeyeilen. Die Kanzel ist Zirkelrund von sieben Säulen unterstützt, die von Lindenholz auf das kostbarste und in griechischem Geschmack gearbeitet sind. Zwischen solchen sind en hautrelief Vorstellungen eingeschnitten, aus der Apostelgeschichte hergenommen. Die übrigen Gemälde dieser Kapelle zu beschreiben, würde zu weitläuftig seyn, daher ich zur Beschreibung des Gebäudes zur Verpflegung der Kranken übergehe, welches 198 Fuß lang und 175 Fuß breit ist. Es enthält zwey Ab-

theilungen, eine für Kranke, die der Sorgfalt des Arztes obliegen, und die andre für diejenigen, welche von Wundärzten geheilt werden müssen. Jeder Theil ist von zwey Etagen und enthält 64 Zimmer, worinne 256 Kranke wohnen können. In jedem dieser Zimmer befindet sich ein Kamin und eine Oefnung an der Decke, um Luft zu verschaffen. Bey diesem Gebäude ist auch die Apotheke, der chirurgische Saal, die Zimmer für den Arzt, Wundarzt, ihre Gehülfen und die Krankenwärter, ingleichen auch warme und kalte Bäder. Das Gebäude, für die Schule bestimmt, ist 146 Fuß lang und 42 breit, ohne die bedeckte Colonnade in Toscanischer Ordnung, die 180 Fuß Länge und 20 Fuß Breite hat, welche zum Spiel der Knaben bey schlechtem Wetter bestimmt ist. Man rechnet gegenwärtig 2350 Invaliden, 140 Witwen und 150 Kinder von Seeleuten, die in diesem Hospitale unterhalten werden. Sie erhalten Wohnung, Kost und Kleidung, und da hier nicht etwan blos Kranke und alte Personen, sondern die jüngsten Seeleute mit allen nöthigen Bedürfnissen versorgt werden, wenn sie einen Fuß oder Arm verloren, oder sonst an einem ihrer Gliedmaaßen verstümmelt sind, so konnte ich nicht anders vermuthen, als daß ihnen irgend etwas zur Arbeit angewiesen würde, wenn es auch zu weiter nichts dienen sollte, als Zeitvertreib zu verschaffen; aber auch das nicht, sondern es bleibt jedem selbst überlassen, wie er seine Zeit hinbringen will.

will. Es war mir fast unglaublich, daß drittehalb tausend Personen sich nur mit Essen, Trinken und Schlafen beschäftigen sollten. Ich äusserte daher sehr oft meine Verwunderung gegen Engländer, und erhielt zur Antwort: wenn die Nation Wohlthaten erzeige, so müsse es nicht halb geschehen, und es würde unbillig und kleindenkend seyn, wenn man Menschen, die ihre gesunden Gliedmaaßen für den Staat aufgeopfert hätten, zur Arbeit anhalten wollte. Diesem Grundsatze zufolge genießen die Invaliden auch alle mögliche Freyheit, und Spazierengehen ist fast ihre einzige Beschäftigung.

Wenn es gegründet ist, was Hr. v. Archenholz erzählt, daß nemlich diese Invaliden, da sie weder Wettrennen zu Pferde, noch Hahnengefechte halten können, ihre Wetten mit Ungezieser anstellen, *) so hat wahrscheinlich die Langeweile an diesen sonderbaren Wetten den meisten Antheil. Ich muß aber aufrichtig bekennen, daß ich, wegen der ausserordentlichen Reinlichkeit, die in diesem Hospitale herrscht, und welche an den Bewohnern sowohl, als dem Hausgeräthe sichtbar ist, die Wahrheit dieser Anekdote bezweifle. Von dieser Reinlichkeit können Sie sich einigermaßen einen Begrif machen,

 wenn

*) Archenholz Engl. und Ital. 3ter Theil, S. 229. „Die Seeinvaliden zu Greenwich bedienen sich der Läuse zum Wettrennen. Sie setzen solche auf Tische und wetten sodann auf die schnelle oder langsame Bewegung dieses Ungeziefers u. s. w.“

wenn ich Ihnen sage, daß zu deren und des Leinengeräthes Besorgung für die Invaliden, 109 Aufwärterinnen gehalten werden. Diese Anzahl sollte, denke ich, hinreichend seyn, um eine solche Art von Wettkriegen unmöglich zu machen. Doch ich will mich hierbey nicht aufhalten, und nur noch des vortreflichen Parks erwähnen, der seiner Größe und reitzenden Lage wegen so merkwürdig als angenehm ist. In dessen Mitte ist ein Observatorium, wo die kostbarsten Instrumente stehen, und werden hier alle Nächte astronomische Beobachtungen angestellt. Wider meine Gewohnheit ist die Beschreibung dieses Hospitals etwas weitläuftig geworden; ich denke aber, es soll Ihnen nicht unangenehm seyn; wenigstens kann ich mich nicht erinnern, in irgend einer Reisebeschreibung eine ausführliche Erzählung von diesem so merkwürdigen Gebäude gelesen zu haben, und doch verdient es die Aufmerksamkeit jedes Ausländers, besonders da solches mit wenigen, vielleicht mit keinem Hospitale in Vergleich zu setzen ist.

Sieben und zwanzigster Brief.

Da ich Ihnen das Invalidenhospital zu Greenwich so ausführlich beschrieben habe, so würde

es

es unbillig seyn, wenn ich die Menge der Hospitäler und milden Stiftungen in London selbst, so ganz mit Stillschweigen übergehen wollte. Es würde scheinen, als wenn ich das zu Greenwich für das einzige Bemerkungswerthe dieser Art hielte, und in der That sind in London so viele Stiftungen für Nothdürftige und Arme in allen Ständen, daß die britische Mildthätigkeit in dieser Rücksicht unverkennbar ist. Einige dieser Gebäude sind von ausserordentlicher Größe, daß noch mehrere Personen in solchen wohnen, als im Greenwicher Hospital, und nur in Ansehung der äussern Pracht übertrift dies letztere alle übrigen Gebäude. Wenn ich nicht in der Zahl irre, so werden im Bartholomäushospital beynahe fünftausend Kranke verpflegt. Eduard VI. hat fast alle Gebäude, die ehemals den Mönchen zugehörten, zu milden Anstalten angewendet. Ich erinnere mich, an irgend einem Orte gelesen zu haben, daß Ridley, Bischof zu London, eine Predigt gehalten, durch welche Eduard so sehr gerührt worden, daß er drey große Hospitäler gestiftet. Eins derselben ist für Waisen bestimmt, das von St. Thomas für arme, kranke oder verwundete Personen, und das dritte dieser Hospitäler ist sowohl für Verschwender und arme Knaben, als für nahrungslose Personen eingerichtet. Es besteht eigentlich aus drey Arbeitshäusern, die man Bridewells nennt, worinne lüderliche Personen zur Arbeit angehalten werden, und welche

viele Aehnlichkeit mit unsern deutschen Zuchthäusern haben.

Das St. Thomashospital liegt ohnweit der Londner Brücke. Es ist ein vortrefliches Gebäude, sowohl was die innere Einrichtung als das Aeussere betrift. Es ist zwey Stockwerk hoch, bestehet in drey großen Abtheilungen, die durch Colonnaden dorischer Ordnung mit einander verbunden sind. In der Mitte des einen dieser großen, freyen und gepflasterten Plätze ist die Statue Eduards VI. aufgerichtet, schwarz bronzirt, in Parlamentskleidung. Neben ihm auf einem Postament liegt Krone und Schwerdt auf einem Kissen, und am Piedestal liest man folgende Inschrift:

Haec statua
Eduardi sexti Regis
Principis optimi
pietate et sapientia
supra annos insignis
Saeculi, sui decoris et ornamenti
valetudinarii hujus
conditoris munificentissimi
Carolus Joye Armiger
Quaestor ejusdem integerrimus
testamento suo
ut hic poneretur cavit
A. D. MDCCXXXVII.

Bey

Bey so vielen Anstalten in London zu Verpflegung der Armen ist es zu bewundern, daß das Straßenbetteln erlaubt wird, und daß man zuweilen hinter und neben sich Krüppel sieht, die einen so ungestüm anschreyen, als wenn London auch nicht ein Hospital aufweisen könnte. Unbegreiflich ist es in der That, wie einige Reisebeschreiber sich durch Partheylichkeit so weit verleiten lassen, auch die bekanntesten Thatsachen zu leugnen. Ich weiß nicht, ob ihnen des Abt Coyer Bemerkungen über England bekannt sind? *) Dieser Franzose hat für London eine so bewundernswürdige Vorliebe, daß er der Polizeyverfassung grade in den Stücken eine weitläuftige Lobrede hält, wo sie am meisten zu tadeln ist. Der Abbe' muß doch in der That, aus Liebe für die englische Verfassung, die Londner Bettler weder gesehen noch gehöret haben, denn er sagt ausdrücklich: „man sieht weder auf den Gassen, „noch in den Kirchen Bettler, und wenn man einen, der jemanden daselbst ein Allmosen gegeben „hätte, anzeigte, der würde bestraft werden.“ Die Londner Straßenbetteley ist zu bekannt, als daß ich für nöthig fände, diese sonderbare Behauptung des Abbe'es zu widerlegen. Ueberhaupt ist bey allen Reichthümern vieler Privatpersonen, die Armuth in London ausserordentlich. Es ist auch sehr natürlich, theils weil die Auflagen, wie ich schon

*) Neue Bemerkungen über England. Aus dem Französischen des Abbe' Coyer, Seite 35.

schon einmal erwähnet habe, grade für die ärmste Volksklasse am drückendsten sind, und zuweilen auf die nothwendigsten Bedürfnisse gelegt worden, theils auch, weil der gemeine Mann gar nicht zu sparen gewohnt ist, und der alles verderbende Luxus eben sowohl unter den Geringern herrscht, als unter der vornehmern Klasse der Einwohner. Die Bootsleute z. B., die auf der Themse fahren, haben großen Verdienst, sie sind auch, dem Aeusserlichen nach zu urtheilen, sehr wohlhabende Leute, und dennoch hat man mich versichert, daß, wenn die Themse zugefroren ist, die meisten von ihnen betteln. Wenn man in Ansehung der Lebensart, zwischen England und Deutschland eine Parallele zieht, so ist es auch sehr natürlich. In Deutschland sind die Kleidungsstücke des gemeinen Mannes geringer; in England aber ist das der Fall nicht. Der Bootsmann auf der Themse trägt eben so feines Tuch zu seinen Kleidern als ein Pair des Reichs, und es ist gar nicht übertrieben, wenn ich sage, er bezahlt die Leinwand zu seinen Hemden eben so theuer, als der König selbst. In Deutschland unterscheidet sich der gemeine Mann von den Vornehmern sogar im Genusse der Lebensmittel; in England hingegen kennt man weder im Brod noch in andern Victualien irgend einen Unterschied, und selbst in Ansehung der Vergnügungen findet keine Verschiedenheit statt. Es ist daher nicht zu bewundern, wenn der gemeine Mann darben muß, sobald sein Verdienst

mit

mit den Ausgaben nicht mehr im Verhältniß steht, und der Arme, der es weiß, daß er nach den Gesetzen von seinem Kirchspiele versorgt werden muß, denkt gar nicht daran, auch nur das geringste zu sparen, wenn einmal der Verdienst seine nothwendigsten Bedürfnisse übersteigen sollte: denn er verläßt sich auf die Allmosen, die für ihn jährlich gesammelt werden, und die ein jeder vermöge einer Parlamentakte, als eine bestimmte Abgabe, ohne alle Weigerung entrichten muß.

Wahr ist es, der Verdienst ist in England weit größer als in Deutschland, und das ist auch wahrscheinlich die Ursache, wenn viele Deutsche es für das höchste Glück ansehen, in England ihr Unterkommen zu finden; allein die meisten unter ihnen vergessen zwischen englischer Einnahme und Ausgabe eine richtige Billanz zu ziehen, und so finden sich Viele in der Meynung, Schätze zu sammlen, nicht wenig betrogen. Es klingt freylich sehr auffallend, wenn man hört, daß eine Köchin in London ausser Kost und Trinkgeldern, jährlich zwanzig Guineen Lohn erhält, man bedenke aber, daß eine Londner Köchin sich grade so kleidet als eine deutsche Dame, daß sie die Landessitte, ihrer Eitelkeit wegen, auch sehr gerne beobachtet, und daß die Kleidungsstücke viermal so theuer als in Deutschland sind, und man wird finden, daß es Dienstboten bey so ausserordentlichem Luxus nicht möglich ist, etwas zu erwerben.

ben. Das nemliche gilt auch von Handwerkern, ihr Verdienst ist sehr ansehnlich; allein er steht mit den Ausgaben, welche Bedürfnisse sowohl als Luxus erzeugen, eben nicht in richtigem Verhältniß. Ich habe junge Deutsche in London gesprochen, die bey den ansehnlichsten Handlungscomtoiren angestellt waren, und bey dem ausserordentlich hohen Gehalt, den sie hatten, sich dennoch zu beklagen, berechtiget glaubten. Einer von ihnen, weil ich seine Sparsamkeit zu bezweifeln schien, war so aufrichtig, mir seine jährlichen Ausgaben vorzurechnen. Ich bewunderte nicht wenig, einige 50 Guineen unter der Rubric: für Frauenzimmer, zu finden; allein nach seiner sehr ernsthaften Erklärung, gehörte diese Ausgabe mit zu den nothwendigsten Bedürfnissen. Kann ich, sagte er, als ein junger unverheyratheter Mann wohl weniger rechnen, als daß ich wöchentlich zwey Abende bey einem Mädchen zubringe? Ich bin nichts weniger als zu Ausschweifung geneigt, fuhr er fort, und kann mich daher mit schlechten Frauenzimmern nicht abgeben; allein den Umgang mit einem honetten Frauenzimmer kann ich für nicht geringer als eine halbe Guinee haben; nun rechnen sie selbst, Freund, ob nicht bey aller Mäsigkeit sich diese Ausgabe jährlich auf einige 50 Guineen belaufe. Dieser junge Deutsche war erst vier Jahre in London, und war in dieser Zeit, wie Sie aus seiner Erklärung sehen, so naturalisiret worden, daß er grade so wie ein gebohrner

Englän-

Engländer urtheilte: denn von diesen eine ähnliche Erklärung zu hören, ist eben nicht ungewöhnlich. Was andre Nationen zur Ueppigkeit rechnen, das nennen die Engländer ein Bedürfniß, weil, die Freuden des Lebens in vollem Maaße zu genießen, der Grundsatz ist, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen.

Ich weiß zwar wohl, daß viele Leute in London sparsam genug leben und überaus frugale Mahlzeiten halten; allein demohngeachtet ist eine Londner Haushaltung wenigstens noch einmal so kostbar als in Hamburg oder an jedem andern Orte in Deutschland *). Die Ursachen der Theurung in London sind eben nicht schwer aufzufinden: denn grade mit denen Lebensmitteln, welche die nothwendigsten Bedürfnisse einer Haushaltung ausmachen, wird der meiste Handel getrieben. Manche Artickel gehen durch drey, vier, bisweilen noch mehr Hände, ehe sie der Hausvater bekommt. So kaufen z. B. die Londner Schlachter das Vieh nicht unmittelbar von den Landleuten, sondern von Aufkäufern, und diese Schlachter verhandeln das geschlachtete Vieh en gros an solche, welche es sodann wieder bey Pfunden verkaufen. Eben so geht es mit Fischen und andern Lebensmitteln zu, und so wenig

*) Nach Wendeborns Angabe kann man mit 400 Pf. eine bessere Haushaltung in Hamburg führen, als mit 1000 Pf. in London.

wenig ich glaube, daß die Vor- und Auffkäuferey in großen Städten ganz gehemmt werden könne, so ist es doch gewiß für die Londner Polizey nicht empfehlend, daß solche sich um so wichtige Gegenstände der Haushaltung gar nicht bekümmert, und daß keine Preiße gesetzt werden, wodurch der Gewinnsucht Einhalt gethan würde. Rechnet man noch hinzu, daß alle Lebensmittel mit den schwersten Taxen belegt sind, und daß folglich die Theurung in London immer höher steige, so scheint es in der That, als ob die englische Regierung sich wenig um die Dürftigkeit ihrer Unterthanen bekümmere; und doch haben Wendeborn und mehrere Schriftsteller, die, so wie er, unpartheyisch über England geurtheilt haben, sehr richtig angemerkt, daß die Armuth an keinem Orte so drückend als in England sey: denn Geld ist das höchste Gut, was die Engländer kennen, und nach Maasgabe des Vermögens wird der Werth eines Menschen bestimmt. Es kommen freylich fast alle Handelsstädte mit einander in dem Grundsatze überein, daß der Reichthum das gröste Verdienst sey, und nicht selten wird auch in Hamburg die Achtunsbezeigung gegen Leute, blos nach den Kapitalien abgemessen, die solche kommandiren; aber in London, dessen Einwohner das sinnliche Vergnügen als den Hauptzweck ihres Lebens ansehen, und folglich auch im Gelderwerben ihr höchstes Glück suchen, ist der Mangel weit beschwerlicher als an jedem andern Orte,

weil

weil Dürftigkeit nirgends so sehr mit Verachtung verbunden ist, als eben hier.

Acht und zwanzigster Brief.

Sie wünschen, daß ich Sie auch einmal mit der Lebensart der Londner Einwohner unterhalten möchte? Gerne willfahre ich Ihnen, nur fürchte ich, daß bey der Menge und dem Gemisch der Einwohner es schwer seyn wird, etwas vollständiges zu liefern. Sehen Sie daher das Nachstehende als Bruchstücke an, die zusammen genommen im Stande sind, ein Ganzes zu bilden, das vielleicht zur Uebersicht dieses Kapitels dienlich seyn möchte. Das frühe Aufstehen ist in London eben nicht gewöhnlich. Auch im Sommer kommen die Dienstboten vor sieben Uhr selten in Gang. Sie reinigen das Haus, besorgen das Frühstück, und dann erst kommen Hausherr und Hausfrau, um sich an den Theetisch zu setzen. Das Theefest wird mit allen Feyerlichkeiten einer reellen Mahlzeit eingenommen. Man deckt den Tisch, und genießt zu diesem Getränke entweder dünne Butterschnitte oder geröstet Brod mit Butter. Die Art und Cäremonien bey dem Genusse sind bey den Bürgerlichen die nemli-

chen als bey Standespersonen, nur in der Zeit sind beyde von einander unterschieden. Erstere genießen ihr Frühstück gewöhnlich um neun Uhr, letztere aber finden sich selten eher als um 11 Uhr beym Theetisch ein. Nachdem man etwa eine Stunde damit zugebracht, so verrichten die Hausfrauen ihre weiblichen Geschäfte; die Vornehmern beschäftigen sich mit Putz und mancherley Kleinigkeiten; die thätigen Hausväter gehen an ihre Arbeit, und die Müssiggänger suchen sich die Zeit mit Spatzierengehen zu verkürzen. In bürgerlichen Häusern habe ich bemerkt, daß, wenn die Herrschaft vom Theetische aufstand, die Dienstboten ihren Platz einnahmen, um ebenfalls ihre Theestunde zu halten. Zuweilen pflegen auch die Hausweiber noch im Bette eine gelinde Transpiration abzuwarten, und dann vertritt eine der weiblichen Dienstboten ihre Stelle am Theetische.

Sehr auffallend war es mir, daß die Hausmagd sich mit dem Schuhputzen gar nicht abgeben wollte, sondern mich im eigentlichen Verstande auf die Straße verwieß. An den Häusern, auf den Straßen sowohl, als auf öffentlichen Plätzen, sitzen Männer und Weiber, die sich mit dieser Manufactur *) beschäftigen, und die vornehmsten Leute scheuen

*) Ich glaube, man kann sich mit Recht dieses Worts bedienen, weil die Engländer dem eigentlichen Sinn des Worts nach alles Manufactur nennen, wozu Hand-

scheuen sich nicht, in Gegenwart mehrerer Zuschauer, ihre Schuhe reinigen zu lassen. Entweder man stellt den Fuß auf einen Schemel, oder man zieht auch die Schuhe aus, und bedienet sich der Pantoffeln; die hier jedesmal in Bereitschaft stehen. Eine fatale Gewohnheit, besonders für solche, die Furcht für ansteckender Krankheit haben. Freylich werden auch auf Verlangen Schuhe und Stiefeln von diesen Leuten abgeholt, welche das Schuhputzerhandwerk erlernt haben; aber dann sind die Reinigungsgebühren auch beträchtlicher, als wenn es auf der Straße geschieht, welches letztere mit 1 Pens bezahlt wird. Für die Stutzerklasse ist diese Ausgabe ansehnlich genug, weil sie bey staubigtem Wetter ihre Schuhe des Tags wohl mehr als zehnmal putzen lassen. Auch im Hause sich frisiren und rasiren zu lassen, ist in London eben nicht gewöhnlich, sondern man begiebt sich zu den Friseurs in ihre Buden, wo das Frisiren sehr fabrikmäßig behandelt wird. Ich habe einigemal den Fall gehabt, daß vier Personen mit einem Kopfe beschäftiget waren. Einer machte den Zopf und von den andern drey Personen hatte jeder eine Seite meines Kopfes zu seiner Disposition übernommen, unterdessen ein Fünfter die heißen Eisen ab- und zulangte.

Handarbeit erfodert wird. So erinnere ich mich z. B. verschiedene Beckerläden gesehen zu haben, über deren Thüre man geschrieben hatte: Brod-manufactur.

Sie können leicht denken, daß sonach das Frisiren ziemlich geschwind von statten gehe; allein die Frisur sieht auch gemeiniglich sehr fabrikmäsig aus. Man zahlt dafür nicht mehr denn 6 Pense, da denn das Rasiren mit inbegriffen ist. Wasser zum Waschen sowohl als Handtücher zum Abtrocknen sind hier ebenfalls in Bereitschaft, und überhaupt hat man in diesem Stücke für die Bequemlichkeit ziemlich gesorgt.

Wenn nun auf solche Art das Ankleiden zu Stande gebracht, so werden verschiedene häusliche Geschäfte besorgt; man geht spatzieren, oder setzt sich auch in Kaffeehäuser, um Zeitungen zu studieren. Das ist, dünkt mich, der eigentliche Ausdruck für die Londner Zeitungsleser, die darinne von denen in Deutschland sehr verschieden sind. Auf den Kaffeehäusern in Deutschland würde es schwer halten, die Zeitungen wegen des vielen Geräusches mit Aufmerksamkeit zu lesen. In London ist es ganz anders, man sieht zuweilen mehr denn dreysig Personen mit Zeitungen in der Hand wohl zwey Stunden in einem Zimmer beysammen sitzen, ohne daß einer von ihnen auch nur einen Laut von sich geben sollte. Diejenigen, welche die Börse besuchen, gehen selten vor vier Uhr zu Tische. Man speißt in Tavernen sowohl als in Kaffeehäusern, läßt sich den Küchenzettel vorlegen, der aber für einen Deutschen wenig erbauliches enthält, theils

weil

weil in Ansehung der Wahl der Speisen ein immerwährendes Einerley herrscht, theils aber auch, weil die großen Fleischmassen nur halb gebraten werden, und man genöthiget ist, auch die in Wasser abgekochten Gemüse halb roh zu genießen. Viele geben zur Ursache dieser Gewohnheit an, daß die Engländer die natürliche Farbe der Lebensmittel dem guten Geschmacke vorzögen; und so thöricht auch dieses klingen mag, so glaube ich doch, daß es die wahre Ursache sey: denn ich erinnere mich, auf meine Klagen wegen grüner Erbsen, die noch hart und roh waren, zur Antwort erhalten zu haben, wenn man sie länger kochte, so würden sie viel von ihrer grünen Farbe verlieren. Auch die Becker z. B. bedienen sich der Alaune zu der Weiße des Brodes, und den Kälbern wird Kreide unter das Futter gemengt, in der Hofnung recht weißes Kalbfleisch zu erhalten. So weit geht also die Thorheit der Engländer, daß sie die Augen auf Kosten des Geschmacks vergnügen, und sich bey Zubereitung der Lebensmittel schädlicher Sachen bedienen, überhaupt sich weniger um die Schmackhaftigkeit als die Farben der Speisen bekümmern. Von den Getränken habe ich Sie schon einmal unterhalten. Die Portweine sowohl als die französischen rothen Weine, die in London unter dem Namen Claret verkauft werden, sind selten ächt. Das Weinverfälschen ist freylich wohl an jedem Orte gewöhnlich, aber gewiß nirgends so, als in London: denn in Tavernen

und Kaffeehäusern sind das eben die Artikel, auf welche die Wirthe am meisten gewinnen wollen, und die Engländer sind eben keine sonderlichen Weinkenner. *)

Die Zeit von dem Mittagsessen an bis zum Abend ist meist nur zu Vergnügungen bestimmt. Entweder man fährt oder reitet spatzieren, oder man belustiget sich auch im Schauspielhause. Ueberhaupt ist an öffentlichen Belustigungsörtern in London kein Mangel, und man kann von den angefüllten Schauspielhäusern sowohl, als der Menge Zuschauer beym Pferderennen, Seiltänzer, Equilibristen und Taschenspielerkünsten den richtigsten Beweis entweder von Londons Volksmenge oder auch von der Menge der Müßiggänger abnehmen.

Sobald die Straßen von Laternen erleuchtet sind, welche Erleuchtung, wie ich schon einmal erinnert habe, sich nicht nach dem Mondwechsel, sondern nach der Dämmerung richtet, so wimmeln auch die Straßen von den Gassennymphen, die schön geschminkt und gut gekleidet, ihre Reitze feil bieten. Die Menge dieser Weibspersonen ist ausserordentlich, man zählt ihrer in London über 40000, und Hr. v. Archenholz, der dieses Kapitel besonders genau

*) Ein Beweis davon ist ohnstreitig, daß die Engländer den alten Rheinwein mit Zucker genießen, unterm Vorgeben, er sey ausserdem zu herbe, und zuweilen gießen sie auch Brandwein darunter.

nau und ausführlich abgehandelt hat, bestimmt die Anzahl derselben auf 50000. Ich habe mich zu kurze Zeit in London aufgehalten, um im Stande zu seyn, hierüber so bestimmt zu urtheilen: auch hat Hr. v. Archenholz dieses Kapitel beynahe erschöpft, so daß ich nichts hinzuzusetzen weiß, und Sie auf den zweyten Theil seines Englands und Italien verweisen muß, wenn Sie über diesen Gegenstand eine genaue und richtige Beschreibung zu lesen wünschen. So viel ist gewiß, kein Ort in der Welt ist mit London in Ansehung der Ueppigkeit in Vergleich zu setzen, und auch der strengste Beobachter der Tugend hat hier mancherley Angriffe zu überwinden: denn die Menge solcher Abend- und Nachtwandlerinnen ist unglaublich. Viele davon ziehen nur einzeln auf den Straßen herum, und man muß ihnen zum Ruhme nachsagen, sie sind ziemlich bescheiden. Entweder sie bieten einem stillschweigend den Arm, oder sie bedienen sich auch allerhand scherzhafter Formeln, als z. B. ich wünschte wohl, sie zu heirathen, ihre Liebe würde mich glücklich machen, und was dergleichen süße Redensarten mehr sind. Eine einzige abschlägliche Antwort ist hinreichend, diese Straßendamen von sich entfernt zu halten, oder es ist auch genug, stillschweigend vorbey zu gehen, nur muß man sich hüten, den rechten Arm zu bewegen: denn dieses pantomimische Zeichen würden sie für eine bejahende Erklärung halten. Viele aber auch lassen es nicht

beym Anbieten bewenden, sondern suchen einem ihre Gunstbezeugungen mit Gewalt aufzudringen. Man hat Mühe, sich von ihnen loszureissen, weil zuweilen vier, fünf und mehrere um das Glück wetteifern, einen in Arm zu fassen. Noch eine Gattung solcher Geschöpfe muß ich bemerken, die selbst Hr. von Archenholz scheint vergessen zu haben. Wenn ich solche klassifiziren wollte, so würde ich sie die Tanzenden nennen: denn wirklich tanzen sie vor einem her, singen und springen, und suchen auf solche Art ihre Reize geltend zu machen. Es ist unbegreiflich, wie Ausländer so mancherley Unfug dieser Art mit ansehen können, und dennoch unermüdet sind, die Londner Polizey zu rühmen, deren Schlafsucht in dieser Rücksicht unverzeihlich ist; denn nicht selten werden bey dieser Gelegenheit die beträchtlichsten Räubereyen verübt, und der Fremde, der des Abends auf den Londner Straßen geht, ist immer der Gefahr ausgesetzt, von diesen Stadtnymphen beraubt zu werden. Die Schamhaftigkeit, welche Hr. von Archenholz, selbst an dieser Klasse Frauenzimmer rühmt, habe ich nicht bemerken können, und ich glaube im Gegentheil, daß es nicht schwer werden würde, durch sehr auffallende Beyspiele zu beweisen, daß solche eher an Frechheit einen Vorrang vor allen andern Frauenzimmern von leichter Tugend, behaupten können. Am auffallendsten aber war mir die Frechheit von Kindern, die, so wie die Erwachsenen, auf den

Straßen

Straßen herumziehen, und den Vorübergehenden ihre Dienste anbieten. Gewöhnlich standen vor den Schauspielhäusern mehrere Reihen weiblicher Geschöpfe, unter denen sich auch Kinder von neun oder zehn Jahren befanden, welches doch in der That von der Sittenverderbniß in London der deutlichste Beweis ist. Ueberhaupt übertrift die englische Nation jede andre an Unsittlichkeit, und die Mißbräuche, die durch den Hang zu Ausschweifungen erzeugt werden, sind unverkennbar. Sollte ich zum Schlusse dieses Briefes noch eine Bemerkung über die übertriebene Nachsicht der englischen Polizey machen, so würde sie darinne bestehen, daß von Zeit zu Zeit Namenverzeichnisse der berüchtigsten Stadtnymphen gedruckt, und in London öffentlich verkauft werden. Wie begierig man so eine list of Ladies kaufe, können Sie aus den Auflagen von acht- bis zehntausend Exemplaren beurtheilen, die zuweilen in wenigen Tagen vergriffen sind.

Neun und zwanzigster Brief.

Im Zeitungslesen zeichnen sich die Londner Einwohner vor allen andern Nationen aus. Es ist jedem von ihnen so zum Bedürfniß geworden,

daß selbst die niedrigste Volksklasse einen Theil seiner Zeit dazu anwendet. Freylich giebt es auch in Hamburg eine Menge Geschäftsmänner, die das ganze Jahr hindurch von keiner andern als von Zeitungslectüre wissen, ja sogar alles übrige Lesen (die Predigertexte ausgenommen,) für eine sehr überflüssige Arbeit ansehen; mit einem Londner Zeitungsleser hingegen kann sich kein Hamburger in Parallel setzen. Wenn der Hamburger drey oder vier Zeitungen gelesen hat, so glaubt er alles gethan zu haben, um Krieg oder Frieden zu bestimmen, und sich in politische Gespräche zu mischen; in London im Gegentheil, wo man wöchentlich, ich kann nicht genau bestimmen, ob man achtzehn oder zwanzig verschiedene Zeitungen hat, wird die Sache weit ernstlicher getrieben; daher giebt es sehr viele Leute, die gleich nach genossenem Frühstück den Vormittag zu nichts weiter als Zeitungslesen bestimmen, und nach dem Essen dies Studium ebenfalls bis spät in die Nacht hinein, fortsetzen. In London giebt es sogenannte Früh- und Abendzeitungen, und keine derselben ist von weniger als einem ganzen Royalbogen meist enge gedruckt. Das Zeitungslesen hat auch in London einen andern Grund als in Hamburg. Hier geschieht es aus Neugierde, um sich mit dem Auslande immer bekannter zu machen, dort aber aus einer Art von Patriotismus: denn die englischen Zeitungen enthalten überhaupt nur wenige ausländische Nachrichten, mehr die Beschaffenheit

des englischen Staats, und das ist es fast allein, was der Engländer für wichtig hält: denn um alles übrige, was nicht geradehin Bezug auf sein Vaterland hat, kümmert er sich nur überaus wenig. Die englische Preßfreyheit wird nirgends sichtbarer als an den Zeitungen. Es ist ausserordentlich, mit welcher Freyheit einige derselben über den Hof und über Staatsangelegenheiten urtheilen. Bey meiner Anwesenheit war der Prinz von Wallis sehr oft der Gegenstand der freyesten Beurtheilung der Londner Zeitungsschreiber. Wenn man nur überhaupt die Oekonomie des Prinzen getadelt hätte, so würde mir eine solche Freymüthigkeit der Engländer eben nicht auffallend seyn; aber man gieng in das Detail seiner Ausgaben und — Sie können leicht denken, was für sonderbare Artikel als die Hauptquelle seiner Schulden mit angegeben wurden. In solchen Fällen ist allerdings der Beweis zu führen, daß die englische Freyheit nicht blos Schimäre sey. In einem monarchischen Staate ausser England würde man die Schulden seiner Hoheit bezahlen, und über die schlechte Oekonomie nur insgeheim sprechen dürfen; in England ist es weit anders; die Nation bezahlt zwar die Schulden des Kronerben, aber sie läßt ihn auch fühlen, daß sie sich nicht berechtigt dazu halte, und die Zeitungsschreiber behandeln Se. Hoheit als einen Privatmann, dessen üble Haushaltung der Familie zur Last fällt. Dem Könige selbst geht es nicht besser.

In

In einer dieser Zeitungen, The Public Ledger betitelt, wurde geradezu gesagt: die Schulden des Prinzen beweisen die schlechte Kinderzucht des Vaters. Welcher Zeitungsschreiber ausser England darf sich wohl ähnlicher Ausdrücke bedienen? Eben so enthielten die Londner Zeitungen auch sehr bittre Artikel gegen Pitt, besonders wegen Ausrüstung der Flotte. Je freyer nun über solche Gegenstände, besonders über den Hof und Parlamentsglieder geurtheilt wird, desto größer ist der Beyfall; daher die Londner Zeitungsschreiber wetteifern, ihre Blätter durch freyes Räsonnement interessant zu machen. Wenn in einigen derselben sich Lobredner für das Ministerium aufwerfen, so kann man sicher darauf rechnen, wenige Tage darauf das Entgegengesetzte der Gegenparthey zu lesen. Daß in Londner Zeitungen dem Publiko manche erdichtete Anekdoten aufgetischt werden, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern, und es ist solches um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß jeder die Freyheit hat, Nachrichten mit oder ohne Namen, wahr oder erdichtet, in eine Büchse einzuwerfen, die sich vor jeder Zeitungsdruckerey befindet, und womit denn in Ermangelung wichtiger Nachrichten der Platz ausgefüllet wird. Die Begierde Zeitungen zu lesen geht in London so weit, daß die ärmsten Leute einen Pense für jedes Blatt, Lesegeld bezahlen. Freylich ist diese Art zu lesen eben nicht bequem; denn es muß stehend bey der

Bude des Zeitungsverkäufers geschehen, da ich denn oft bemerkte, daß dieser ein sehr wachsames Auge auf seine respektive Leser hatte, damit sie sich nicht wegschleichen und den Zeitungsbogen ohne Bezahlung mitnehmen könnten.

Die Lebensart der Engländer hat für einen Deutschen sehr viel Auszeichnendes, und gewisse Vorzüge, die unverkennbar sind; dahin rechne ich z. B., daß der Abstand der Stände in London nicht so auffallend als in Deutschland ist. Wer einige Zeit an irgend einem Hofe gelebt hat, dem muß die Lebensart in London besonders auffallend seyn. Wie oft scheut sich der Hofkavalier in der Residenz eines kleinen Fürsten, diese oder jene Gesellschaft zu besuchen, aus Furcht neben bürgerlichen Kreaturen zu sitzen. Für solche Lächerlichkeiten hat der Engländer keinen Sinn. Man trift in den Londner Bierhäusern sehr oft die vornehmsten Leute an, und in Tavernen und Kaffeehäusern ist die Gesellschaft so gemischt, als man wohl in Deutschland an keinem Orte dieser Art antreffen möchte. Sogar Geistliche besuchen dergleichen Häuser, und es fällt niemand ein, solches für anstößig zu halten. Auch das englische Frauenzimmer hat manches Eigne in Sitten und Lebensart. Dahin rechne ich z. B. das Reiten und Fahren, welches den vornehmsten Theil ihrer Vergnügungen ausmacht, und die einfache Tracht, die von dem gewöhnlich steifen Putze unsrer deut-

schen

schen Damen so sehr verschieden ist. Das Handküssen ist in London nicht gewöhnlich, dargegen man es nicht für unanständig hält, eine Dame auf den Mund zu küssen. Nur unter Mannspersonen ist die Umarmung nicht im Gebrauch, und man würde sich dadurch dem Gelächter aussetzen, da man außer einer Verbeugung und Händedruck keine andern Höflichkeits- und Freundschaftsbezeugungen kennt.

Die eisernen Maschinen, welche von Frauenzimmern des Mittelstandes bey schmutzigem Wetter an den Füßen getragen werden, gereichen ihnen eben nicht zur Zierde, und die Ursache dieses sonderbaren Gebrauchs ist wahrscheinlich die Reinlichkeit, die fast, möchte ich sagen, in London übertrieben wird. Man legt diese Maschinen im Vorhause ab, um die Fußteppiche in Zimmern oder auf den Treppen nicht zu verunreinigen. Wer vielleicht sich einbilden sollte, daß solche erfunden worden, um die Schuhe zu schonen, der würde sich sehr irren: denn von Ersparniß dieser Art haben weder die englischen Frauenzimmer noch Mannspersonen einen Begrif. Das Besohlen der Schuhe ist in London gar nicht gewöhnlich, wenigstens würde es ein englischer Schuhmacher für entehrend halten, sich mit dergleichen Ausbesserungen abzugeben. Einige deutsche Schuhmacher im Gegentheil wissen die deutsche Gewohnheit recht gut zu benutzen, und bedienen ihre Landsleute mit solchen Arbeiten, mit

wel-

welchen Engländer aus lächerlichem Nationalstolze sich nicht abgeben wollen.

Das Aufputzen der Kaufmannsgewölber gehört auch zu den Eigenheiten der englischen Nation. Für einen Fremden ist solches ein so ungewöhnlicher als herrlicher Anblick, bey welchem man sich Stundenlang verweilen kann. Hinter den hohen Fenstern mit großen Scheiben des untern Stockwerks stellt der Kaufmann seine Waaren zur Schau aus, und Viele verstehen die Kunst, ihren Laden so lockend aufzuputzen, daß manche Käufer gereitzt werden, welches, wie leicht zu begreifen, auch die wahre Absicht der Verkäufer ist, obgleich der Engländer zu viel Stolz besitzt, als daß er einen in seinen Laden hereinrufen sollte; gesetzt, man weidete seine Augen auch noch so lange an diesem so treflichen Schauspiele. Viele haben die Gewohnheit, an ihre Waaren Zettel zu hängen und die Preiße auf solchen zu bemerken, um weitläuftigen Handel zu vermeiden, welches ohnstreitig für Käufer sowohl als Verkäufer sehr bequem ist. Das nemliche ist auch bey den Wildpretshändlern und Verkäufern verschiedener Victualien gewöhnlich, und in solchem Falle hat man wenige Hofnung, vom bestimmten Preiße etwas abdingen zu können. Ueberhaupt ist das Uebertheuern der Waaren in England nicht gebräuchlich, es müßte denn bey den kleinern Krämern statt finden. Nicht allein daß in London, so wie in den meisten

meisten großen Städten Deutschlands, fertige Kleidungsstücke von jeder Gattung zu bekommen sind, sondern es giebt auch Gewölbe, in welchen Leinenzeug verkauft wird, als z. B. Hemden, Taschentücher, Binden und dergleichen; eine Gewohnheit, welche für unverheirathete Leute viele Bequemlichkeit hat, und die man in jeder großen Stadt nachahmen sollte.

Gartengewächse werden nicht nur in besondern dazu eingerichteten Buden verkauft, sondern auch in Häusern und auf den Straßen zum Verkauf ausgeboten. Man bedient sich hierzu der Esel, welche lastbare Thiere, gemeiniglich auf beyden Seiten mit Körben bepackt, in der Stadt herum getrieben werden.

Das Fleisch wird ebenfalls in Buden verkauft, doch wird solches auch auf Verlangen, eben so wie bey uns, in die Häuser gebracht. Ich muß bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung machen, die mir nicht unwichtig scheint, und beweisen kann, wie sehr man sich irret, wenn man den Charakter, Sitten und Lebensart einer Nation blos nach Reisebeschreibungen beurtheilen wollte. So sagt z. B. ein deutscher Reisender *), der übrigens gar nicht in die Klasse partheyischer Schriftsteller zu zählen ist: „das

*) Neue Reisen eines Deutschen nach und in England im Jahr 1783. Ein Pendant zu des Hrn. Prof. Moriz Reisen, Berl. 1784 Seite 40.

„das Fleisch auf den Bänken der Fleischhauer sieht „aus wie gemahlt, kein übler Geruch, kein Schmutz, „kein ekelhafter Anblick, denn alle Tage muß frisch „geschlachtet werden.“ In Moriz Reisen lieset man grade das Gegentheil. Was meynen Sie nun wohl, wer Recht hat? Nach meiner Ueberzeugung, der Letztere: denn obgleich das Nachstehende abermals keine Apologie für die Londner Polizey abgeben kann, so erfordert doch meine Unpartheylichkeit, die ich mir einmal festgesetzt habe, geradehin zu erklären, daß ich mir keinen eklern Anblick denken kann, als eben diese Fleischbänke zu London. In den Buden selbst ist zwar so wie in allen Laden, wo etwas verkauft wird, schön aufgeputzt; allein vor denselben liegen Unrath und Gedärme des geschlachteten Viehes auf der Straße. Dies verursacht, wie Sie sich leicht auch ohne mein Erinnern denken können, einen so unerträglichen Gestank, besonders in heißen Sommertagen, daß es mir vorkam, als wenn die Luft gleichsam verpestet wäre. Ich kann mir kaum die übertriebene Ehrerbietung erklären, die meine Landsleute für London, seine Einwohner, Gebräuche und Gewohnheiten hegen, daß einige sogar mit Enthusiasmus von der Londner Reinlichkeit sprechen, unterdessen ein unpartheyischer Fremde sich genöthiget sieht, Mund und Nase zuzuhalten, um den Gestank von dem Unrath so viel geschlachteten Viehes, nicht einzuhauchen. Daß in vielen Häusern die Reinlichkeit, fast möchte

ich sagen, übertrieben wird, habe ich schon öfterer angemerkt. Auch in den Hauptstraßen, besonders in Westminster herrscht eine lobenswerthe Reinlichkeit, doch läßt sich dieses Lob nicht auf den größten Theil der Stadt ausdehnen. In der City z. B. und vorzüglich in der Gegend des Towers, welche überhaupt viele schlechte und übelgebaute Straßen enthält, scheinen weder Polizey noch Einwohner sich um den Gassenkoth zu kümmern. In dem Hause, wo ich logirte, es war in St. Catharins Squarre, der beste und freyeste Platz dieser Gegend, herrschte viele Reinlichkeit, das heißt: die Magd überschwemmte jeden Morgen das Haus und den untern Theil der Treppe mit Wasser, scheuerte vor der Hausthüre, putzte alle Tage das Kamin, so daß es spiegelte; allein dieser Anblick dauerte nicht lange: denn der Hausherr war ein so großer Freund von Federvieh, daß das Haus gegen Mittag gemeiniglich einem Hühnerstall eben nicht unähnlich wurde. Im Keller war der Abtritt; wenn aber die Themse austrat, welches während meines Aufenthaltes sehr oft geschah, so war dieser Theil des Hauses mit Wasser überschwemmt, und die Bewohner besuchten dann, so oft es Naturbedürfnisse erheischten, ihre Nachbarn, mit denen sie ausser diesen Vorfällen keinen Umgang hielten. Ich bewunderte die Gefälligkeit dieser Hausbesitzer; denn der Zulauf in solchen Häusern, die mit Wasser verschont waren, war des Morgens insbesondre sehr

gros,

gros, und ein Hausbesitzer, wenn er eigensinnig genug wäre, seinen Nachbarn den Eintritt zu versagen, könnte solche in nicht geringe Verlegenheit setzen. Mich wundert auch, daß die Engländer, welche erfinderisch genug sind, nicht für dieses Bedürfniß gesorgt haben, und daß die Regierung keinen Plan erdacht hat, um solche Ereignisse, als das Austreten der Themse ist, zu benutzen. Genug von dergleichen schmutzigen Geschichten, vielleicht daß ich nun angenehmere Kapitel in meinem Tagebuche finde, womit ich im Stande bin, Sie im nächsten Briefe zu unterhalten.

Dreyßigster Brief.

Die Engländer haben sich bey den Deutschen in besondern Respect gesetzt. Man bewundert sie, entschuldigt ihre Fehler überaus liebreich, und vergißt darüber seine eigenen Vorzüge. Fast scheint es mir, als wenn Sie sich mit vielen meiner Landsleute in gleichem Falle befinden. Wenigstens beweist Ihr letzter Brief nur zu deutlich, daß Sie den Engländer lieber loben als tadeln hören. Jeder Beobachter hat ja seinen eignen Gesichtspunkt. Der

meinige ist eben das Lob so vieler Reisebeschreiber, mit welchem sie die englische Nation überhäuft haben. Ich prüfe bey jeder Gelegenheit, ob auch solches die Probe der Unpartheylichkeit aushalten möchte, und wenn ich das nicht finde, so bemitleide ich meine Landsleute, die in ihren Lobeserhebungen für eine Nation so verschwenderisch sind, von welcher sie gar nicht geachtet werden, und die uns Deutschen aus übertriebenem Egoismus nicht einmal eines Seitenblicks würdigt. Das ist der Maasstab, nach welchem Sie meine Bemerkungen abmessen müssen, die freylich sehr wenig mit solchen Schriftstellern gemein haben, welche das Fehlerhafte dieser Insulaner für Meisterstücke erkennen. Ich gebe zu, daß, wie Sie in ihrem letztern Briefe bemerkten, die Tadelsucht zuweilen von dem Neide herrühren könne; bey mir aber ist das der Fall nicht. Warum sollte ich die Engländer ihrer eingebildeten Freyheit wegen beneiden, da ich überzeugt bin, in Hamburg zum Beyspiel weit mehr Freyheit als in London genießen zu können. Das mag freylich der Fall bey solchen seyn, die in monarchischen Staaten leben, und die sich auf Gnade und Ungnade der Gewalt ihrer gnädigen Despoten übergeben müssen. Wenn deutsche Fürsten sogar ein Glaubensgericht, ganz im Geschmack der spanischen Inquisition niedersetzen, so muß freylich dem Unterthan, der aus diesem Lande nach London gereiset ist, der Unterschied der Lebensart und Regierung auffallend und ange=

angenehm seyn. Hamburg im Gegentheil, dessen republikanische Freyheit mit keiner andern in Vergleich zu stellen, hat so viele Vorzüge, daß es London weit übertrift. Fremde insonderheit genießen in Hamburg so viele Freyheiten, daß es ihnen wohl zu verzeihen ist, wenn sie die englische Freyheit für Schimäre erklären. Soll man etwan die Londner Polizey rühmen, weil man täglich des Abends auch beym hellsten Scheine der Laternen in Gefahr ist, beraubt und geplündert zu werden, welche Fälle sich nicht selten ereignen? Oder hat man Ursache, die englische Gesetzgebung für musterhaft zu halten, unter deren Augen zuweilen die gröbsten Verbrechen ungestraft verübt werden, wenn der Verbrecher die Kunst versteht, den Gesetzen eine günstige Auslegung zu geben? Daß die englischen Criminalgesetze einige Vorzüge vor den deutschen haben, wer sollte das leugnen? und Sie werden sich erinnern, daß ich z. B. die Gewohnheit, von zwölf Geschwornen seines Gleichen gerichtet zu werden, unter den Vorzügen der englischen Gesetzgebung mit angegeben habe. Es ist vortreflich, wenn die strafende Gerechtigkeit ohne Ansehen der Personen richtet, und wenn der Mann von Stande neben dem gemeinsten Taglöhner aufgeknüpft wird, wenn beyde einerley Verbrechen begangen haben; aber daß kein Verhältniß zwischen Strafen und Verbrechen statt findet, daß derjenige, der einige Schillinge gestohlen, eben so gut, als jener gehenkt wird, der die grösten Buben-

benstreiche begangen hat, das muß einem sehr auffallend seyn, besonders da die englischen Gesetze sich rühmen, auf Billigkeit und Menschlichkeit Anspruch zu machen.

Auch irrt man sich wohl nicht mehr, als wenn man glaubt, die strenge Gerechtigkeit halte Bösewichter zurück, und der Galgen sey ein Schlagbaum für Uebelthäter. Nirgends werden so viele Abscheulichkeiten verübt als in England, und nirgends wird gegen das Gesetz mehr gesündigt, als in eben diesem Lande, wo die Strafe der Uebertretung unvermeidlich ist. Täglich kommen einem dergleichen Beyspiele in London vor, die unleugbar beweisen, daß Befolgung der Gesetze nicht eben von der Strenge herrühre, mit welcher man sich bemüht, ihnen eine gewisse Autorität zu verschaffen. So z. E. ist kein Beyspiel bekannt, daß ein falscher Münzer in England begnadiget worden, und doch werden nirgends so viele falsche Münzen in Umlauf gebracht, als in eben diesem Lande. Man wirft den englischen Schilling, ehe man ihn annimmt, auf den Tisch so hart als nur möglich, um an dem Klange die Güte des Silbers zu erkennen, man reibt ihn auf Steinen, schabt mit dem Messer, und macht so wunderliche Experimente damit, daß oft viele Zeit damit zugebracht wird, ehe der Verkäufer solchen anzunehmen sich bequemet. Noch auffallender ist es, daß das Kupfergeld so sehr verfälscht wird,

wobey

wobey der Gewinn nur geringe, die Strafe aber die nemliche ist, als wenn einer eine selbstgemachte Bankonote von tausend Pfund ausgegeben hätte.

Auch den Charakter der Engländer kann ich durchgängig nicht gut heißen, aus Ursachen, die ich Ihnen bereits in mehrern meiner Briefe angegeben habe. Der Nationalstolz hat seine gute Seite, er ist die Quelle mancher edelmüthigen Handlungen; allein von diesem Nationalstolze rühren auch die Bizarrerien her, wodurch sich der Engländer so oft in den Augen des vernünftigen Ausländers lächerlich macht.

Ich räume ein, daß die englische Nation sich in vielen Stücken vor andern auszeichnet, nur ist mir der Enthusiasmus meiner Landsleute unerklärbar, mit welchem sie alles Fremde anstaunen, und die Engländer insbesondre als Muster der Vollkommenheit ansehen, da so viele Beyspiele dem unpartheyischen Beobachter fast täglich das Gegentheil beweisen. So hat man z. B. auf dem Theater zu Coventgarden Nachspiele gegeben, in welchen Faustkämpfer aufgetreten sind, und immer mit ausgezeichnetem Beyfall des Publikums. Mendoza hat ansehnliche Douceurs von den Theaterunternehmern erhalten, und sich öfterer als blutigen Kämpfer gezeigt. Demohngeachtet rühmt man den theatralischen Geschmack der Engländer, ob er gleich mit den Grundsätzen der Aesthetik so wenig übereinstimmt.

Zu der guten Seite des englischen Nationalstolzes gehört ohnstreitig eine gewisse Festigkeit in dem Charakter, der dadurch erzeugt wird: denn eben diese Art von Stolz verhindert den Engländer, sich vor einem von hoher Geburt zu demüthigen. Eigennutz ist das einzige, was dem Engländer seinen angebornen Stolz vergessend machen kann. Der vornehmste Mann scheut sich nicht, den Geringern bey Parlamentswahlen und dergleichen demüthig um seine Stimme zu ersuchen, aber der gemeine Engländer hat zu hohe Begriffe von seiner angebornen Freyheit, (wahr oder eingebildet?) als daß er sich für einem andern, aus Respect für dessen Würden und Titeln, demüthigen sollte. Da man in England so wenig auf Titel hält, so ist auch der Adel bey weitem nicht so zahlreich als in andern Ländern. Pairs sind ohngefehr nur einige hundert, aber der Lordstitel ist desto gewöhnlicher. Wer jährlich 500 Pf. Sterling Einkünfte hat, kann sich des Titels Esquire bedienen, und Gentleman ist in England eine sehr ehrenvolle Benennung. Man versteht darunter einen Mann von feiner Erziehung, ohne auf Stand und Geburt eigentlich Rücksicht zu nehmen. Da die Engländer überhaupt nach Ehre eben nicht unersättlich sind, so sind auch die Ritterorden hier nicht so in Aufnahme wie in andern Ländern Europens. In England sind nicht mehr denn drey Orden bekannt, davon jeder in Betracht der Größe des Königreichs, nur eine sehr kleine

Anzahl

Anzahl Ritter aufnimmt. Der vornehmste und auch der, welchen der König trägt, ist der Orden vom Hosenbande. Er ist im Jahre 1350 von König Eduard dem Dritten gestiftet worden, und besteht aus 26 Rittern. Daß er in einem silbernen gestickten Stern auf der linken Brust besteht, und dem Bildnisse des heiligen Georgs, welches an einem blauen Bande hängt, das über der linken Schulter getragen wird, und daß auf dem blauen Bande, welches man um das linke Bein gebunden trägt, die Worte stehen: Honny soit qui mal y pense, sind bekannte Dinge, die ich nicht nöthig habe, ausführlich zu erzählen. Aber die Geschichte des Ursprungs dieses Ordens scheint einige Erörterung zu verdienen. Man leitet seinen Ursprung gemeiniglich von einem Kniebande der Gräfin von Salisbury her, welches ihr im Tanzen soll entfallen seyn, und König Eduard aufgehoben hat. Da die Devise auf eine dergleichen Geschichte Anspielung zu seyn scheint, so glaubte ich von jeher, daß solche von keinem Engländer bezweifelt würde. Doch ein alter sehr patriotisch gesinnter Engländer schien es sehr übel aufzunehmen, daß ich im Stande sey, so ein Mährchen für Wahrheit zu halten. Müssige Köpfe, sagte er, hätten dergleichen ersonnen, und deutsche und französische Schriftsteller wären die Nachbeter gewesen. Der Mann schien sehr empfindlich zu seyn, daß man dieß Abentheuer der königlichen Galanterie zur Entstehung des Hosen-

bandordens machen wollen, und meynte, er habe seinen Ursprung einer weit edlern Veranlassung zu danken, nemlich der berühmten Schlacht bey Crecy, wo über 50000 Menschen umgekommen, Eduard sein Knieband als ein Signal zur Schlacht habe wehen lassen, und dann, zum Denkmal seines erfochtenen Sieges, diesen Orden gestiftet. Ich überlasse Ihnen, ob es wichtig genug ist, eine kritische Untersuchung hierüber anzustellen. Auch der Orden von Bath, der im vierzehnten Jahrhundert gestiftet worden, soll einen edlen Ursprung haben. Man erzählt, daß Heinrich der 4te sich eben gebadet, da zwey Wittwen sich melden lassen, und ihn um Gerechtigkeit angefleht. Heinrich sey aus dem Bade gestiegen, indem er gesagt: man müsse die Gerechtigkeit dem Vergnügen vorziehen. Und dieß sey die Veranlassung zur Stiftung dieses Ordens gewesen, der in einem Stern an der Brust und einer emaillirten Medaille besteht, die am rothen Bande über die linke Schulter getragen wird. Er besteht aus 46 Rittern. Der Distelorden oder der Orden des heiligen Andreas von der Distel, der im neunten Jahrhundert gestiftet worden, ist von Schottland nach England gekommen, als die beyden Reiche mit einander vereiniget wurden. Er besteht in einem gestickten Stern auf der Brust, das Bild des heil. Andreas, welches an einer goldnen Kette hängt, wird an einem grünen Bande über die Schulter getragen, und hat nur 12 Ritter. Man sieht

hieraus,

hieraus, wie klein die Anzahl der Ordensritter in England sey, in Vergleich gegen andre Länder. Ueberhaupt ist auch der Adel in England in keinem solchen Ansehen als etwan in Deutschland, das heißt: der Mann, welcher Würden und Ehrenstellen hat, wird von dem Volke sehr oft an die natürliche Gleichheit erinnert; er würde sich lächerlich machen, wenn er Unterwürfigkeit erwarten wollte, und ist zur Herablassung gegen die Niedrigsten im Volke gleichsam gezwungen, weil man den Abstand der Stände nicht mit dem Maasstabe abmißt, als etwan in Deutschland. Der Geist der Freyheit selbst bey der niedrigsten Volksklasse, ist sehr auffallend. Wie menschenfreundlich Herrschaften ihre Bedienten behandeln, habe ich bereits in einem meiner Briefe angeführt. Ich habe hiervon öfterer Beyspiele gesehen, die mich sowohl vergnügten als in Verwunderung setzten. Meine Wirthin gab einmal des Abends ihren Freundinnen ein kleines Fest. Ich wurde auch dazu eingeladen, und nahm diese Einladung gerne an, um Gelegenheit zu haben, mich mit den Sitten und Vergnügungen der mittlern Volksklasse bekannter zu machen. Die Gesellschaft war sehr gemischt, es befanden sich darunter verschiedene Manufacturisten und einige angesehene Krämerweiber der Nachbarschaft. Die erste Frage, wie ich in das Zimmer trat, war: ob ich Punsch oder lieber Rum trinken wollte. Ich wählte das Erstere, und wunderte mich nicht wenig zu sehen,

wie einige dieser Frauenzimmer mit dem letztern Getränke so bekannt waren, daß sie sich zuweilen ein volles Glas Rum recht tapfer zutranken. Unter dieser Gesellschaft bemerkte ich auch ein Frauenzimmer, deren Gesicht mir sehr bekannt war. Sie saß in einiger Entfernung von mir, und weil sie sich immer mit Herumgeben des Punsches und Rums beschäftigte, fragte ich die Wirthin: ob dies Frauenzimmer zu ihrer Familie gehöre? Sie lachte herzlich, daß ich Betty das Dienstmädchen im Hause nicht kannte. Die Gesellschaft war ziemlich vergnügt, und dies Vergnügen wurde durch die Ankunft des Hausherrn noch mehr erhöht. Er hatte den Einfall gehabt, ein paar Musikanten mitzubringen. Betty setzte nun Stühle und Tische auf die Seite, und man fieng an zu tanzen, so heftig, daß Fenster und Thüren klirrten. Betty tanzte auch, und wurde oft durch ihre Gebieterin aufgemuntert, recht vergnügt zu seyn. Das kam mir in Vergleichung mit Deutschlands Sitten sonderbar vor; aber es gefiel mir, denn ich bemerkte, daß Betty bescheiden genug war, ihren Stand nicht ganz ausser Augen zu setzen. Die Gesellschaft würde noch vergnügter gewesen seyn, wenn nicht Jacky, das ungezogene Söhnchen vom Hause, mit seinem ungebundenen Freyheitssinn, Mutter sowohl als die Gäste ausserordentlich beunruhiget hätte. Bald beunruhigte er die Tänzer, bald die Musikanten, und endlich hatte er so viele Getränke genossen, daß

Mutter und Magd ihn zu Bette tragen mußten. Dies letztere bemerke ich nur der Vollständigkeit meiner Erzählung wegen, ohne auf die englische Erziehung Anwendung machen zu wollen: denn sonst würden Sie mir mit Recht antworten können, daß wir auch in Deutschland über Mangel an solchen deutschen Jackys eben nicht zu klagen, Ursache haben.

Ein und dreyßigster Brief.

Warum ich noch nichts von dem Zustand der Gelehrsamkeit in London erwähnt habe? Es mag Ihnen auffallend seyn, aber meine Gründe sind auch nicht unwichtig.

Von der englischen Gelehrsamkeit Lobeserhebungen zu machen, dazu haben mir meine Vorgänger fast gar nichts mehr übrig gelassen, und Tadeln ist eben meine Sache nicht. Doch Sie sollen bald sehen, wie unpartheyisch ich auch in Ansehung dieses Kapitels seyn werde. Ich leugne gar nicht, daß der Zustand der Wissenschaften sich in gewisser Rücksicht auf einer höhern Stuffe befinde, als in Deutschland, und das ist auch sehr natürlich. In

Deutsch-

Deutschland machen die Gelehrten einen eignen Stand aus. Man fragt z. B.: ist der Herr ein Gelehrter oder ein Kaufmann? ist er ein Gelehrter oder ein Kavalier? Gleich als ob Kaufmann oder Gelehrter, Kavalier oder Gelehrter ganz entgegengesetzte Wesen seyn müßten. Leider ist das auch oft der Fall: denn die sogenannten Gelehrten machen eine eigne Klasse aus, und die Schriftstellerey wird von sehr vielen ziemlich handwerksmäßig betrieben. Da giebt es z. B. ganze Uebersetzerfabriken, und solche, welche die Buchhändler in Sold genommen, und die Alphabetweise fortschmieren müssen. Die Vornehmern in Deutschland geben zuweilen die Schutzpatronen der Gelehrten ab; aber der Gelehrsamkeit selbst sich zu widmen, scheint den meisten von ihnen zu entehrend zu seyn, weil unter dem Prädicat Gelehrter, man sich meist einen Mann bürgerlichen Standes denkt. In einigen angesehenen Köllegien Deutschlands hat man sogar eine adeliche und eine gelehrte Bank, und es ist mir immer auffallend gewesen, wenn in Hamburg die gelehrten Rathsherren im Gegensatz derer genommen werden, die man aus der Kaufmannschaft wählet. In England sind solche Klassificationen nicht gewöhnlich. Die Gelehrten machen keinen eignen Stand aus, sie sind zugleich Geschäftsmänner, und haben daher nicht so wie in Deutschland nöthig, des Brods wegen, sich der Schriftstellerey zu widmen. Locke

und

und Newton waren Münzdirektoren, sie dienten dem Staat, und doch hat ihnen die Philosophie viel zu verdanken. In Deutschland sind die Beyspiele seltner, daß Philosophen zugleich solche Aemter bekleiden sollten. Deutsche Philosophen thun fast nichts weiter, als daß sie auf ihrem Zimmer philosophiren und Kompendien schreiben. Daher kommt es aber auch, daß die Litteratur in England nicht so stark als in Deutschland betrieben wird, und London kann keine so ungeheuren Namenverzeichnisse neu herausgekommener Bücher aufzeigen, als die Leipziger Meßkatalogen sind. Es giebt zwar in London eine ausserordentliche Menge Buchhändler, darunter viele reiche und angesehene sind; aber sonderbar ist es, daß die meisten von ihnen auch nebenbey einen Detailhandel von Federn, Siegellak und Papier treiben. Wie man mir beschrieben hat, so soll die Unterrichtsmethode auf den Universitäten Cambridge und Oxford eben nicht die beste seyn. Sie ist sehr pedantisch eingerichtet, daher viele in London studieren, in gewissen Districten wohnen, welche Inns of Court heißen, und hier medizinischen sowohl als juristischen Unterricht genießen. Von der Art auf englischen Universitäten zu studieren, mag es wohl herkommen, daß vielen Gelehrten eine sonderbare Pedanterey anklebt. So ist es z. B. in London nicht gewöhnlich, daß Fremde sich mit Gelehrten bekannt machen, wenn sie nicht mündliche oder schriftliche Empfehlungen haben. Ein

steifes

steifes Ceremoniel, welches mir in diesem Freyheits-lande um so auffallender war! Wer dieses nicht beobachtet, und sich mit Adressen zu versehen, verabsäumt, wird wenige Bekanntschaft mit den Gelehrten Londons machen: denn sie lassen sich verleugnen, schützen ihre Geschäfte vor, und machen allerhand Ausflüchte. Daß die Adreßbriefe unter Kaufleuten eingeführt worden, hat seinen Nutzen; unter Gelehrten aber scheint es mir sehr überflüßig zu seyn. — In Ansehung der Sprachkunde unterscheidet sich der englische Gelehrte sehr merklich von den Deutschen. Der Deutsche erlernt die französische und englische Sprache, um sich mit der Litteratur beyder Nationen bekannt zu machen, ob man gleich beyde um deswillen entbehren könnte, weil man uns die besten Werke der Engländer und Franzosen, durch vortrefliche Uebersetzungen geliefert hat; der Engländer im Gegentheil ist mit der deutschen Sprache gänzlich unbekannt, und hält es nicht der Mühe werth, sich um die deutsche Litteratur zu bekümmern. Wieland ist den englischen Gelehrten nicht fremd, vermuthlich weil er Shakspear übersetzt hat; aber von den übrigen Werken unsrer besten Schriftstelier haben sie eine sehr unvollkommne Kenntniß, und viele derselben sind ihnen kaum den Namen nach bekannt. Deutsche Gelehrte sowohl als Kaufleute in London haben, um nicht ganz ausser Verbindung mit ihrer vaterländischen Litteratur zu kommen, Lesegesellschaften errichtet, wozu sie sich selbst die Bü-

cher unmittelbar aus Deutschland kommen lassen: denn die englischen Buchhändler vermengen sich mit deutschen Produkten ganz und gar nicht. Doch ist diese Lectüre von geringer Bedeutung in Vergleichung gegen das Lesen englischer und französischer Schriften.

Daß es von jeher unter den Engländern trefliche Köpfe gegeben hat, wird keiner leugnen, dem die englische Litteratur nicht ganz fremd ist; daß man aber auch in diesem Punkte sowohl, wie in allen Stücken mit Lobeserhebungen zu verschwenderisch gewesen sey, ist auch eben so gewiß. Welcher Deutsche kann sich wohl z. B. von dem Vorurtheile frey sprechen, daß die englischen Fabrikwaaren alle andre, und besonders die deutschen an Schönheit übertreffen sollen? Und Vorurtheil nenne ich es doch in der That, wenn man dieses im Ernst glaubt. Die Deutschen haben so wenig Patriotismus, um ihre Landsleute so reichlich als Ausländer zu bezahlen; kann man sich wundern, daß sie schlechtere Waaren erhalten, oder wenigstens solche, die mit dem geringen Preiße im Verhältniß stehen? Man gehe in englische Fabriken, und man wird erstaunen über die Menge der Ausländer, besonders aber der Deutschen, die in solchen arbeiten. Nun könnte man freylich einwenden, die Direktoren dieser Fabriken sind Engländer, und von deren Einrichtung hängt eben die Güte und Feinheit der Arbeiten ab;

allein auch dieses ist unrichtig: denn es giebt in London viele Deutsche, wo das Gegentheil gilt, und unter deren Aufsicht Engländer arbeiten. Die englischen Hüthe z. B. stehen in besonderm Ruf, und doch giebt es in London viele deutsche Huthmacher, welche ansehnliche Fabriken halten. Einer dieser Fabrikanten versicherte auf Landsmanns Treue und Redlichkeit, daß die Art der Behandlung die nemliche wie in Deutschland sey, und wenn ich jetzt bessere Hüthe liefre, setzte er hinzu, als man vor zehn Jahren in Deutschland von mir bekommen hat, so rührt es daher, daß meine Landsleute so gütig sind, mir, seitdem ich in London arbeite, grade noch einmal so viel zu bezahlen, als ehemals in meinem Vaterlande. Alle Fabrikanten sind freylich nicht so offenherzig, und viele schlau genug, uns Deutschen zu überreden, die Art der Bearbeitung sey von der deutschen sehr verschieden, und die Materialien selbst in England von beßrer Beschaffenheit. Allein, wie gesagt, die Sache beruht einzig und allein auf dem günstigen Vorurtheil, welches wir für ausländische Fabrikwaaren hegen. Man bezahlt in London einen feinen Huth mit 20 oder 24 Schillingen, würde man in Deutschland 6 oder 7 Thaler für einen Huth geben, so ist wohl nichts gewisser, als daß dieser jenem an Feinheit nichts nachgeben würde. Oder soll ich wohl glauben, was einige Engländer mich überreden wollten, daß das Wasser in England von ganz andrer Beschaf-

schaffenheit als in Deutschland sey, und daß solches auf manche Dinge, als z. B. auch die Hüthe sind, einen nicht minder wichtigen Einfluß auf Güte der Bearbeitung haben sollen? Es ist aber sehr natürlich, daß Fabriken sowohl als Künste in England auf einen besondern Grad von Vollkommenheit gebracht worden, weil Fabrikanten sowohl als Künstler weit besser als in jedem andern Lande bezahlt werden: denn dadurch werden die Unternehmer in den Stand gesetzt, ihre Fabriken zu vergrößern, indem sie an Arbeitern nie Mangel haben, und wegen des ausserordentlichen Debits auch nie in Verlegenheit kommen, so viele tausend Menschen nicht gehörig beschäftigen zu können. Nun ist aber sehr leicht einzusehen, daß Künste und Fabriken nur dann zur Vollkommenheit zu bringen sind, wenn sie im Großen getrieben werden, wo jeder seine bestimmte Arbeit hat, und der Unternehmer nichts weiter zu thun nöthig hat, als das Ganze zu dirigiren. Als ein Beyspiel zur Bestätigung dieses Satzes, kann ich die englischen Wagen hier anführen. Man ahmt solche in Frankreich sowohl als in Deutschland nach; aber es bleibt nur bey der Nachahmung im Aeusserlichen: denn Leichtigkeit mit Festigkeit verbunden, so wie eine besondre Uebereinstimmung in allen Theilen, ist nur bey einem englischen Wagen anzutreffen. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Der englische Meister wird gut bezahlt, und ist daher auch im Stande, mehr Fleiß auf sein Gewerbe zu

wenden, er bezahlt seine Leute sehr gut, kann also auch strengere Aufsicht über die Güte ihrer Arbeit führen, als in Deutschland, wo man ihm seinen Verdienst so genau zuschneidet, und er folglich auch gezwungen ist, das nemliche mit seinen Arbeitern zu thun. Die Werkstatt eines deutschen Handwerksmanns verräth schon dem Aeusserlichen nach, nichts als Armuth. Schnell muß er seinen Wagen fertig haben, um ihn eben so schnell wieder verkaufen zu können, weil die Arbeiter, die ihm hierbey behülflich gewesen, ihren Lohn verlangen. Die wohlfeilsten Materialien müssen für ihn die besten seyn, damit er auch einen niedrigen Preiß bestimmen könne, um die Waare desto eher an Mann zu bringen, und er kann auf Genauigkeit der Arbeit nicht Acht haben, weil ihm dazu keine Zeit übrig ist. In London im Gegentheil ist die Werkstatt eines solchen Meisters mit Recht eine große Fabrik zu nennen. Ich habe einige gesehen, wo täglich mehr als hundert Arbeiter beschäftiget waren, jeder seine angewiesene Arbeit hatte, und einige blos die Aufsicht führten, damit die mechanische Uebereinstimmung und Verhältnisse der Theile gegen einander, auch genau beobachtet würden. Auf solche Art ist es wohl nicht zu bewundern, wenn das Ganze vortreflich ist, und Deutschlands Künste und Fabriken können nie den Grad der Vollkommenheit als in England erreichen, so lange die Deutschen nicht anfangen, ihre überspannten Vorurtheile für Aus-

länder und ausländische Waaren abzulegen, und ihre inländischen Künstler aufzumuntern.

Die Natur hat wirklich England nicht so viel gegeben, als die partheyischen Ausländer sich gemeiniglich einbilden, aber Fleiß und Geschicklichkeit hat vieles darzu beygetragen, das Land so blühend und die Lebensart in solchem so angenehm als möglich zu machen. Insbesondre auch hat man in England nie die übel verstandene Oekonomie beobachtet, die in vielen andern Ländern herrscht. Wenn es darauf ankam, das Land zu verbessern, so war man in England unermüdet, und sparte keine Kosten, wenn sie auch noch so beträchtlich gewesen wären. Die Geschichte der ältern Zeiten beweist solches fast auf jedem Blatte. Welche Bemühung und Kosten hat man nicht angewendet, die Stutereyen in England zu dem Flor zu bringen, worinne sich solche gegenwärtig befinden! Mit der Schaafzucht war es das nemliche. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, die englische Wolle sey von jeher so fein gewesen, als sie gegenwärtig ist. Man hat es sich nicht wenig angelegen seyn lassen, spanische Wolle auf englische Schaafe zu verpflanzen, und noch hat man diesen Zweck nicht ganz erreichen können. Spanien behauptet in dieser Rücksicht noch immer den Vorzug. Heinrich der Achte hatte sogar in seinem Ehekontrakt mit Katharinen von Arragonien, sich drey tausend spanische Schaafe bedungen, um durch diese Heirath zugleich sein Land mit zu bereichern. Daß

Heinrich ein Tyrann war, ist bekannt; aber daß er ein solcher Oekonom war, dürften vielleicht nur wenige wissen.

In Ansehung des Ackerbaues ist die Natur England vorzüglich günstig gewesen. Die Erde ist hier besonders fruchtbar, woran wahrscheinlich das gemäsigte Clima den vorzüglichsten Antheil hat, und der Feldbau ist sehr einträglich: denn man kennt keine Brache, und das Ausruhen der Erde bestehet nur in Abwechselung mit den Früchten. Auch muß man der englischen Regierung zum Ruhme nachsagen, daß, so sehr die Einwohner in Städten, besonders aber in London, mit Abgaben beschwert werden, man den Landmann auf alle mögliche Art zu schonen suche, daher auch schon das Aeusserliche seinen Wohlstand ankündigt. Man findet keine solchen Bauerhütten, die, wie in Deutschland, die Dürftigkeit ihrer Besitzer verrathen. Die Bauerhäuser sind massiv erbaut, mit Ziegeln gedeckt, und die hohen grünen Hecken, womit jeder Landmann sein Guth umgeben hat, so wie die Reinlichkeit, die in Häusern und auf den Straßen herrscht, sind ohnstreitig Zeichen der ländlichen Wohlfahrt. Die Dörfer um London herum haben das Ansehen kleiner Städte, wozu die prächtigen Landhäuser der Pairs und Lords sehr vieles mit beytragen. Auch giebt es in solchen eine Menge Tavernen und öffentlicher Wirthshäuser, deren Eigenthümer es an nichts fehlen lassen, um den Stadtbewohnern das Landleben recht reitzend zu machen. Man sieht freylich

lich in den Gärten der reichen Landbesitzer keine zugeschnittenen Hecken, keine Säulen und so wunderliche Figuren von Taxus oder Buxbaum gezogen, wie in vielen Gärten Deutschlands; aber dargegen verschiedene Reihen großer und kleiner Alleen von verschiedenen Bäumen oder inländischen und ausländischen Gesträuchen, Blumen, Hügel, Häuser, Wasser und Brücken, Parks und Wiesen, worauf Heerden weiden, alles so reitzend und bunt, durch und neben einander gemischt, daß das Auge sich mit Vergnügen bey solchem Anblick verweilet. Den grösten Reitz erhalten die englischen Gärten durch die ebenen Rasenplätze, die sich hier und da in solchen befinden. Ihr frisches Grün giebt dem Ganzen ein lachendes Ansehen; daß aber diese jugendliche reitzende Farbe nur in England zu erzeugen möglich und das Klima die Ursache seyn sollte, wie Viele behaupten wollen, kann ich nicht glauben. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß wir in unsern deutschen Gärten eben so schöne Rasenstücke haben würden, wenn wir auf deren Behandlung eben so viele Zeit und Kosten als die Engländer verwenden wollten. Des Abends werden sie mit großen eisernen Cylindern gewalzt, und den Morgen darauf werden die Grasspitzen verschnitten. Durch öftere Wiederholung dieser Behandlung werden diese Rasenstücke sanft und eben, und wenn wir das nemliche in Deutschland thun wollten, so würden solche gewiß den englischen an Farbe und Schönheit bey-

 kom-

kommen. Es ist wahr, der Grundsatz, den die Engländer in der Gartenkunst angenommen haben, die Natur nachzuahmen, und diese allein zu ihrer Lehrerin zu machen, ist dem guten Geschmacke weit angemessener als die künstlich steifen und oft lächerlichen Verzierungen; allein es ist auch eben so gewiß, daß, wenn dieser Grundsatz zu weit ausgedehnt wird, man leicht den Augen das Angenehme entziehen kann. Wirklich habe ich bemerkt, daß in einigen englischen Gärten die Kunst so sehr vernachlässiget war, daß es schien, als wenn das Auge durch das Einerley des Anblicks der Wiesen und Alleen ermüdet würde. Mannichfaltigkeit der Gegenstände und ihre verschiedene Ordnung ergötzt am meisten, daher fodert die Anlage solcher Gärten großen Raum und viel Kunst, und nur reiche Privatpersonen, wie man deren in England antrift, sind im Stande so etwas auszuführen. Wo es an Feldern, Wiesen, Wasser und Wäldern fehlt, wird ein solcher Garten immer eine armselige Figur machen, welches in Deutschland sehr oft der Fall ist: denn die Kunst allein ist nicht im Stande, das zu bewirken, wozu die Natur das ihrige mit beytragen muß. In vielen Gärten Englands findet man Mannigfaltigkeit, so wie künstliche und natürliche Ordnung der Gegenstände so glücklich mit einander vereinigt, daß in diesem Stücke der Vorzug vor deutschen Nachahmungen sehr auffallend ist. Hier sieht man kleine Wälder, dort Gesträuche ausländischer

Stauden, hier Grotten oder Ruinen des Alterthums, auf der andern Seite sieht man Alleen, kleine Bauerhütten und Wiesen, auf welchen Heerden weiden. Bald kommt man an rauschendes Wasser mit künstlich zerbrochenen Brücken, und bald sieht man ein modernes Gebäude, oder auch auf einem Hügel einen Tempel, der Freyheit, der Freundschaft oder der Liebe gewidmet, mit witzigen Inschriften verziert. So verschiedene Gegenstände, die alle so geordnet sind, daß man die Natur nachgeahmt, und zugleich die Kunst verborgen hat, bilden das Ganze, was dem englischen Geschmack Ehre bringt, und wir Deutschen gern nachahmen wollen, bis jetzt aber noch nicht völlig erreichen können. Was meynen Sie, Freund! was sollte wohl die Ursache seyn? Ich denke weder Klima noch Verschiedenheit des Landes, sondern weil es unter dem deutschen Adel weniger Vermögende als unter den Lords giebt. — —

Beynahe hätte ich über den Reitz der englischen Gärten, Ihnen zu sagen vergessen: daß im Bath eine besondre Societät zum Besten des Acker- und Feldbaues errichtet worden, welche Prämien aussetzt, sowohl auf Erfindung nützlicher Ackergeräthe, als auf deren zweckmäßigen Gebrauch. Man ist noch weiter gegangen, und hat Jahrgeschenke für Landleute ausgesetzt, welche eine gewisse Anzahl Kinder erzogen und ansehnliche Prämien für Dienst-

 boten,

boten, welche ihren Herrschaften zwanzig Jahre treu gedienet haben. Letzteres wäre wohl der Mühe werth, daß es ausser England von ähnlichen Societäten nachgeahmet würde.

Zwey und dreyßigster Brief.

Die Lobeserhebungen, die Sie ohnlängst der englischen Toleranz machten, bey Gelegenheit . . . . . . geben mir reichhaltigen Stoff, Sie heute ausführlich von einer Materie zu unterhalten, an die ich mich bisher nicht gewagt habe, aus Furcht, Ihnen zu wenig Neues sagen zu können. Es ist nicht zu leugnen, daß es gegenwärtig mit der Religionsduldung in England ganz anders aussehe, als zur Zeit Heinrichs des Achten, wo das Parlament Befehl gab, daß wer die Lehre von der Transsubstantiation nicht glauben würde, wie ein Dieb gehenkt werden sollte. Unter den folgenden Regierungen sind verschiedene sogenannte Ketzer, die nicht glauben wollten, was das Parlament befohlen hatte, am Leben bestraft worden. Zu den Zeiten Karls des Zweyten gieng es zwar in dieser Rücksicht besser; doch giebt es noch immer alte Parlamentsverordnungen, die eben nicht das Gepräge der Aufklärung

und Toleranz führen. Dahin gehört z. B. das Gesetz gegen die Dreyeinigkeitsleugner, in welchem solche zum ewigen Gefängnisse verdammt werden. *) Seit dem Jahre 1779 ist man in der Religionsduldung immer weiter fortgerückt; allein die bischöfliche Kirche zeigt noch immer, daß sie die herrschende sey. So ist die im vorigen Jahrhundert gemachte Parlamentsakte, nach welcher ausser der bischöflichen Kirche alle Sekten von einträglichen Bedienungen ausgeschlossen sind, noch immer in ihrer Kraft. Ich sage mit Vorbedacht: einträgliche Bedienungen, denn Aemter, die nichts einbringen, zugleich aber auch beschwerlich sind, müssen die übrigen Religionsverwandte so gut als die von der herrschenden Kirche annehmen, oder auch, wenn sie dazu berufen werden, und sie solches nicht annehmen wollen, eine Geldstrafe von 15 Pf. Sterling erlegen. Es ist eine sehr bekannte Sache in London, und man macht gar kein Geheimniß daraus, daß dieses Vorrecht der einen Parthey zu den größten Ungerechtigkeiten Veranlassung wird,

*) Neuerlich hat Fox im Unterhause eine von 1600 Personen, die sich Unitarier nennen, unterschriebene Bittschrift überreicht, in welcher sie darum anhalten, daß die ältern Gesetze widerrufen werden, die für die Dreyeinigkeitsleugner so äusserst hart sind. Was das Parlament dieserhalb thun wird, steht zu erwarten. — — Siehe Hamb. unparth. Corresp. No. 46. unter Artickel: Parlamentssachen.

wird, daß man sehr oft bigotte Juden zu Kirchenvorstehern gewählt hat, in der Hofnung, die 15 Pf. Sterling Strafe von ihnen zu erpressen. Seitdem aber ein Jude, den man in eben dieser schändlichen Absicht zum Kirchenvorsteher erwählt hatte, die Wahl angenommen, und sich gar nicht gescheut, mit dem Becken an die Kirchthüre zu treten, um für die christlichen Armen zu sammlen, seitdem ist man mit dergleichen Wahlen vorsichtiger geworden. Und das sind denn also die Früchte des englischen Duldungsgeistes, davon manche so viel Aufhebens machen? Ich kann hierbey ohnmöglich die Bemerkung zurückhalten, daß die Toleranz an vielen Orten Deutschlands sich auf einer höhern Staffel als in dem so gepriesenen England befinde. In Hamburg z. B. wäre auch wohl noch manches gegen Religionsverträglichkeit einzuwenden; allein so weit ist es nicht gekommen, daß man den nicht evangelisch-lutherischen Christen beschwerliche Aemter aufbürden sollte, da solche von einträglichen Bedienungen im Staate ausgeschlossen sind. Noch mehr: keinem in London wird ein öffentlich einträgliches Amt zu Theil, wenn er nicht einen Schein aufweisen kann, daß er das Abendmahl in der bischöflichen Kirche empfangen habe. Bey solchen Verordnungen kann man sich kaum des Lachens enthalten, wenn deutsche Schriftsteller so viele Loblieder auf den englischen Duldungsgeist anstimmen wollen. Ich könnte Ihnen noch mehrere hierher gehörige

Thas

Thatsachen anführen, wenn nicht das hier Gesagte schon genug wäre, um zu beweisen, daß der Geist der englischen herrschenden Kirche eben nicht Verträglichkeit und Liebe sey. Dieß abgerechnet, so schützen die Gesetze der Toleranz auch in London die gottesdienstlichen Versammlungen aller Secten, und man bekümmert sich wenig um die Religionsmeynungen seiner Nachbarn, wenn nicht etwan hier und da der Eigennutz sich ins Spiel mischen sollte. Ueberhaupt steht nichts so sehr im Widerspruch, als die geistlichen Rechte und Angelegenheiten in England. So gehören z. B. Ehescheidungssachen vor das Oberhaus des Parlaments, und der König ist so sehr das Haupt der Kirche, daß, wenn er wollte, er predigen und Sakramente verwalten könnte. Auf der andern Seite hat wiederum die Geistlichkeit viele Vorrechte, und die Abgaben, welche an die Geistlichkeit entrichtet werden müssen, werden mit mehrerer Strenge eingefodert, als diejenigen selbst, die durch Parlamentakten verordnet sind. Die Geistlichkeit hat das Recht, gegen ihre Schuldner nicht nur mit Excommunication zu verfahren, sondern solche sogar auspfänden und in das Gefängniß setzen zu lassen. Von diesen Abgaben an die herrschende Kirche ist niemand befreyt, selbst die nicht von den übrigen Religionspartheyen.

Eine sehr sonderbare Gewohnheit ist es, daß mit den geistlichen Dingen eine Art von Handel

getrie-

getrieben wird, die gewiß nirgends ausser England gewöhnlich ist. Jeder Geistliche kann ausser seiner Hauptkirche nach Belieben eine Menge Nebenkirchen errichten, und darinne Gottesdienst halten, oder auch durch andre halten lassen. Aber auch ausser der Geistlichkeit steht einem jeden Privatmanne das Recht zu, dergleichen Nebenkirchen auf Speculation zu erbauen, und sie wiederum an Geistliche zu vermiethen, oder auch einen Prediger zu halten, in der Hofnung, sich an den Einkünften zu bereichern, welche im Vermiethen der Kirchenstühle bestehen. Hat ein Prediger Beyfall, so geschieht es oft, daß er dann zu Errichtung einer Kirche, Subscription eröfnet, und nicht selten sind die Spekulanten bey dergleichen Unternehmung glücklich, zuweilen aber auch sind die Eigenthümer bankerot geworden.

Die vornehme Geistlichkeit in England, darunter die Bischöffe, Dechanten, Präbentaten und Archidiakonen gehören, hat sehr ansehnliche Einkünfte, dargegen die geringere Geistlichkeit, als Pfarrer, Rectoren, Vikare und Curaten oft nur sehr nothdürftig zu leben haben. Diese leztere Klasse der ordinirten Geistlichkeit lebt gemeiniglich in der grösten Dürftigkeit. Es ist auch sehr natürlich: denn ein Rector oder Vikar, der eine einträgliche Pfarre hat, verzehrt seine Einkünfte in London, besucht die Kaffee- und Schauspielhäuser, und

und hält sich einen Curaten, der alle Dienste für ihn verrichten muß, und dem er dafür jährlich nicht mehr als etwan dreyßig oder vierzig Pf. St. giebt. So lebt also der Pfarrer oft überaus weltlich und vergnügt in der Hauptstadt, unterdessen sein armer Miethling auf dem Lande sein Leben in gröster Dürftigkeit zubringen muß. Die Kirchenpatronen, welche eine Pfarrstelle zu vergeben haben, wuchern mit solcher auf die unerlaubteste Art, und zwar ganz öffentlich unter den Augen der so hochgepriesenen englischen Gerechtigkeit. Das Recht, eine Pfarre zu besetzen, wird von den Kirchenpatronen öffentlich in den Zeitungen zum Verkauf ausgeboten, und so wird also der geistliche Schaafstall an den Meistbietenden überlassen, der sich seinen Curaten hält und von seinen geistlichen Pfründen lebt. Dieser Pfarrenhandel, der jedem Fremden sehr auffallend seyn muß, wird noch weiter getrieben: denn der Geistliche, der Vermögen hat, handelt mehrere solche Pfarrstellen zusammen, besetzt sie mit Curaten, und läßt sich kaum einmal des Jahres bey seinen Kirchkindern sehen, ob er gleich eidlich versprechen muß, daß er seiner Gemeine nach allen seinen Kräften vorstehen wolle. In dem Falle, daß einer mehr als eine Pfarrstelle besitzen will, muß er freylich von dem Bischoffe eine besondre Dispensation erhalten; allein Sie können wohl leicht einsehen, daß ein solcher Pfarrenkäufer die Mittel kennt, um die bischöfliche Dispensation zu erhalten. — Ich will

nun

nun freylich keineswegs behaupten, daß dergleichen Mißbräuche nach den englischen Gesetzen erlaubt wären; allein weil alle Gesetze in England buchstäblich erklärt werden, so ist es sehr leicht, sich in allen Fällen der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen: denn ausser diesem buchstäblichen Sinne haben die Gesetze in England gar keine Kraft, und wie bequem kann man solchen nicht ausweichen! Eben darinne besteht auch ohnstreitig die Gebrechlichkeit der englischen Gesetzgebung, und in geistlichen Dingen geht es eben so wie in weltlichen. So ist z. B. die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn einer zwey Weiber geheirathet. *) In London war einer dieses Verbrechens überwiesen worden; weil er aber so klug war, sogleich ein drittes Frauenzimmer zu heirathen, und von der Dreyweiberey in den Gesetzen nichts gesagt worden, so entgieng er glücklich dem Galgen. Es würde überhaupt eine sehr unterhaltende Lectüre abgeben, wenn einer sich die Mühe geben wollte, dergleichen Fälle zu sammeln, wo der buchstäbliche Sinn der englischen Gesetze zu so vielen Lächerlichkeiten Anlaß gegeben hat. So ist auch der Pfarrenhandel, den ich so eben erwähnt habe, einem Geistlichen keineswegs erlaubt; allein es ist auch nicht verboten, durch eine

*) Eine nachherige Parlamentsakte hat sich des Worts Polygamie bedient, und seitdem läßt sich also die Drey= oder Vierweiberey in England nicht mehr exerciren.

eine Mittelsperson einen solchen Handel mit dem Kirchenpatron schließen zu lassen; und so wird also der Mißbrauch ungescheut fortgetrieben, ohne daß weder geistliche noch weltliche Obrigkeit sich darum bekümmern sollte.

Bey so mancherley Mißbräuchen, die bey dem Seelenhirtenamte in der englischen Kirche vorfallen, ist es wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß es damit fast durchgängig schlecht bestellt sey, und daß man in einer solchen Kirche eben nicht sonderlich erbauet werde. Da ist auch in dem englischen Gottesdienste nicht das Geringste, wodurch man hoffen könnte, daß die Herzen der Zuhörer zur Andacht erweckt würden. Der Gesang ist jämmerlich, und das Ablesen der Psalme und Gebete äusserst langweilig. Die Predigten werden ebenfalls abgelesen, ohne alle Aktion und Deklamation. Ob dieses von allen Predigern gilt, weiß ich freylich nicht: denn Sie können leicht denken, daß ein Fremder dergleichen gottesdienstlichen Versammlungen, die so wenig Reitz haben, äusserst selten beywohne.

Der geringe Gehalt, den viele Curaten von ihren Brodherren den Vikaren oder Rektoren haben, nöthigt solche, zu mancherley Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, um ihrer Dürftigkeit zu Hülfe zu kommen, dahin besonders der Kinder-Unterricht gehöret, und in verschiedenen Orten auf dem Lande hat man gar keine besondern Schulmeister oder Kinder-

 lehrer,

lehrer, sondern der Pfarrer hat dieses Geschäft zugleich mit übernommen.

Die Landgeistlichen, besonders nahe bey London, haben gewöhnlich von jungen Deutschen, die sich der Handlung widmen, einen Vortheil, der sehr beträchtlich ist. Diese junge Herren kommen auf gut Glück und mit einer Menge Adreßbriefe versehen, nach London, in der sichern Meynung, daß es ihnen nicht fehl schlagen könne, eine vortheilhafte Condition zu finden, und ihr Glück auf englischem Boden zu gründen. Allein wenn sie sich ihrer Adreßbriefe entledigt haben, und mit leeren Hofnungen abgespeißt worden, so merken sie nur zu bald ihren Irrthum; und weil ihnen denn gemeiniglich der Vorwurf gemacht wird, daß sie der englischen Sprache noch zu unkundig sind, so suchen sie ihre Sprachkenntniß bey den Predigern auf dem Lande zu erweitern. Sie begeben sich bey solchen in die Kost, und bey dem Kostgelde ist zugleich der Unterricht im Englischen mit eingeschlossen. Ich lernte einige Landprediger nahe bey London kennen, die drey biß vier solche deutsche Kostgänger hatten, und gewiß ist es, daß diese Methode für junge Leute am zweckmäßigsten sey, um die englische Sprache schneller als in London zu erlernen, weil sie auf dem Lande gleichsam gezwungen sind, englisch zu sprechen, da im Gegentheil in der Stadt fast eben so viel deutsch und französisch als englisch gesprochen

wird.

wird. Daß die Geistlichkeit sich dergleichen Geschäft, als Sprachunterricht zum Beyspiel, unterziehen könne, ist eben nicht zu bewundern: denn die Amtsgeschäfte sind von sehr geringer Bedeutung. Das Predigtamt wird solchen Herren nicht beschwerlich, weil sie ihre Predigten ablesen, und folglich des eigentlichen Studierens überhoben seyn können. Das Beichtsitzen ist auch nicht gewöhnlich: denn in England weiß man gar nichts weder von der öffentlichen noch Privatbeichte. Die übrigen Ministerialverrichtungen, als z. B. Abendmahl und Taufe, nehmen ihnen auch wenige Zeit weg: denn das Abendmahlgehen ist unter den vornehmen Engländern eben nicht gewöhnlich, und mit der Taufe werden sie auch weit geschwinder als in Deutschland fertig. Ich habe auf dem Lande einer Kindtaufe beygewohnt, und es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß der ganze Aktus kaum fünf Minuten gedauert. Der Prediger las ein kurzes Gebetchen, bestrich das Kind an der Stirne dreymal mit Wasser, und damit war die Handlung geendigt. Auch bey Begräbnissen hat der Geistliche nichts weiter zu thun, als einige kurze Gebete abzulesen, und so kann er also bey so wenigen Amtsverrichtungen seine Zeit zum Sprachunterricht für seine Kostgänger mit anwenden. In der Hofnung, daß es Ihnen nicht uninteressant seyn wird, will ich Sie in meinem nächsten Briefe von den übrigen Religionspartheyen unterhalten.

Drey und dreyßigster Brief.

Die Begriffe, welche mit dem Namen englische Dissenters, sowohl in England selbst, als in Deutschland verbunden werden, sind sehr verschieden. Ich kenne manche in englischen Angelegenheiten sehr erfahrne Deutsche, welche Dissenters für eine eigne von allen übrigen Sekten verschiedene Religionsparthey hielten. In England weiß man dieses nun freylich besser; allein die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks: Dissenter, zu erklären, ist immer mit Schwierigkeiten verbunden. Einige rechnen nur Katholiken, Juden, Türken und Quäcker zu den Dissenters, andre aber belegen alle Secten, die nicht mit der bischöflichen Kirche übereinstimmen, mit dem Namen Dissenter. Letzteres ist der gewöhnlichste Begrif, und mich dünkt, auch wohl der richtigste.

Ohnstreitig giebt es in keinem Lande so verschiedene Religionspartheyen als in England, und an keinem Orte leben so verschiedene Secten beysammen als in London. Da giebt es ausser der bischöflichen Kirche nicht nur Katholiken, Juden und Quäcker, sondern auch Presbyterianer, Arianer, Arminianer, Unitarier, Socinianer, Deisten, Pietisten, Methodisten, Independenten, Baptisten, Familisten, Atheisten und Indifferentisten, kurz so

eine Menge Aner und Isten, daß ich ein ganzes Alphabet mit Bemerkungen über diese Secten anfüllen könnte, die Sie aber wenig interessiren, und von meiner Seite auch nicht bestimmt genug erhalten würden: denn selbst unter den Engländern giebt es sehr viele, die nichts weiter als den Namen Dissenter wissen, übrigens aber sich wenig um alle diese verschiedenen Secten bekümmern. Ich will Ihnen daher in diesem religiösen Briefe besonders von denen Religionspartheyen Nachricht geben, die ich näher zu kennen Gelegenheit hatte. Dahin gehören z. B. die Methodisten, die Nebenzweige der bischöflichen Kirche sind. Sie machen eigentlich keine besondre Secte aus, und man könnte eher sagen, daß sie unter allen übrigen zerstreut anzutreffen sind; dennoch aber unterscheiden sie sich in vielen Dingen sehr wesentlich von der bischöflichen Kirche, und sind besonders an einer gewissen Art von Frömmeley und Schwärmerey kennbar. Das Predigtamt ist nach ihren Grundsätzen weder an die Ordination gebunden, noch an den Stand der Gelehrten, sondern jeder kann predigen, der hierzu Beruf fühlt; daher treten nicht selten Handwerker und ganz gemeine Leute auf und unterhalten ihre Zuhörer Stundenlang mit biblischen Sprüchen und Erklärungen biblischer Stellen. Sie können leicht denken, daß das Studieren eben nicht solcher Leute Sache ist, sondern es gehört hierzu blos eine Art von Bibelbelesenheit, und dann eine gute Gabe

zu schwatzen, um sich Beyfall des Pöbels zu erwerben, welcher einem Schwätzer wohl selten fehlen wird. Einige von ihnen fühlen einen solchen Drang zu predigen, daß sie sich, wenn ihnen die Lust anwandelt, das Wort des Herrn zu verkündigen, mitten auf die Straße oder auf einen freyen Platz begeben, und so ihrem gepreßten Herzen Luft machen. Ich hatte sehr oft Gelegenheit, einen solchen Straßenprediger zu hören, der sich täglich in der Gegend von Towerwill *) in den Nachmittagsstunden einfand, und seine Zuhörer bestmöglichst erbaute, die zuweilen sehr gerührt waren, welches ich wenigstens aus ihren nassen Augen muthmaßte. Es war ein langer hagerer Mann in schwarzem Kleide, mit dem Huth unter dem Arme, dessen Physiognomie zwar nicht empfehlend war; allein er besaß die Geschicklichkeit, die Gesichtsmuskeln ganz in seiner Gewalt zu haben, und sie so zu verziehen, je nachdem es die Texteswort erfoderten. Seine gefaltenen Hände und die Augen waren meist gen Himmel gerichtet, und zuweilen gerieth er in eine Art von Entzückung, daß er an Händen und Füßen zitterte. Sein Auditorium, welches einen Kreis um ihn geschlossen hatte, war, wie man sich leicht denken kann, sehr gemischt. Es bestand aus Soldaten

*) Der nemliche Ort, wo täglich eine Bude aufgebaut wurde, in welcher man Kranke heilte. So wurde also an einem Orte täglich sowohl für Körper als Geist gesorgt.

daten und Matrosen, Weibern und Kindern, wohlgekleideten Personen und Bettlern, Alten und Jungen. Nach der Predigt sang er ein Lied, dessen Strophen er jedesmal vorher deklamirte. Zuweilen sprach er überaus leise, dann aber auch wieder mit einer Heftigkeit, daß die alten Weiber vor seiner Stimme zitterten. Ich bemerkte, daß viele der Zuhörer ihm mitten unter der Predigt Geld gaben, welches er jedesmal in die Tasche steckte, ohne sich auch nur im mindesten in seinem Vortrage irre machen zu lassen. —

Die Methodisten machen ohnstreitig eine von den angesehensten Secten in London aus, und im ganzen Lande überhaupt wird ihre Anzahl auf 70000 gerechnet. Wahrlich ein niedliches Sümmchen religiöser Schwärmer für ein Land, welches von Ausländern das Land der Denker genennt wird! —

Den Vorzug vor dieser Secte verdienen ohnstreitig die Quäcker. Zwar haben sie auch manche schwärmerische Hirngespinste ausgebrütet, die dem gesunden Verstande grade entgegen sind; allein die Art ihrer Kindererziehung ist lobenswerth, und in ihrem Charakter herrscht eine nachahmungswürdige Moralität. Ihre Grundsätze, die sie nicht blos lehren, sondern ausüben, haben das Gepräge ächter Weisheit und der reinsten Moral. So z. B. sagen sie: jeder Mensch müsse nach seinen Gefühlen und zugleich nach Vernunft handeln, einer müsse

des andern Lehrer seyn, ihn durch gute Beyspiele zur Tugend ermuntern, daher sey es thöricht, sich von einer besondern Klasse von Menschen, die man Prediger nenne, in Lehren der Tugend unterrichten zu lassen, die einem jeden in das Herz geschrieben seyn müßten, und deswegen unterhalten sie keine besondern Prediger. Ferner: man müsse sich gewöhnen, seine Leidenschaften früh zu bezwingen, sich für Zorn hüten, und nur solche Dinge unternehmen, wodurch eigne und seiner Nebenmenschen Glückseligkeit befördert werde. Auf diese Grundsätze nehmen sie besonders bey Erziehung ihrer Kinder Rücksicht. Sie unterweisen solche in nützlichen Kenntnissen, ohne eigentliche Gelehrte aus ihnen zu bilden, prägen ihnen sehr früh Grundsätze der Moral und Religion ein, ohne solche weder beten noch singen zu lassen. Eine andre ihrer Sittenregeln ist die: der Mensch muß sich zwar reinlich kleiden, aber alle Pracht und Eitelkeit vermeiden, weil dadurch sein Herz weniger empfänglich für innere Vollkommenheiten gemacht wird, sondern zu sehr am Aeussern klebt. Deswegen zeigen sie sich auch in ihrer Tracht vor allen andern aus. Sie tragen ihre Kleider ohne Falten und überaus einfach, kleine Schuhschnallen und große halb aufgesteifte Hüthe, ohne Knopf oder irgend eine Verzierung. Frisur oder Puder in Haaren ist bey ihnen gar nicht gewöhnlich, denn sie lieben die Natur, und ihr Grundsatz ist: daß sich kein Mensch vor

dem andern durch Kleidertracht auszeichnen müsse. Die Liebe zur Freyheit und natürlichen Gleichheit ist der Grund, daß die Quäcker vor niemand den Huth abnehmen, selbst nicht vor dem König und einen jeden, auch den König, Du nennen. Nichts ist ihnen abgeschmackter, als die verschiedenen Titulaturen und der Unterschied von Er, Ihr und Sie, der im Deutschen gewöhnlich nach Maasgabe des Ranges, beobachtet wird. Gott segne dich Georg! ist die Anrede, deren sie sich bedienen, wenn sie mit dem Könige sprechen. Dieß geschieht zuweilen, wenn sie wünschen eine Adresse in Person zu überreichen, da sie denn ohne alles Ceremoniel in das Zimmer treten und ihre Vorträge mit der größten Freymüthigkeit machen, denn immer bleiben sie ihrem Grundsatze getreu: der König ist so gut ein Mensch wie andre, man darf ihm also nicht mehr Ehre erzeigen, als selbst gegen die Gottheit gewöhnlich ist; und deshalb würden sichs die Quäcker zum Verbrechen anrechnen, einen König anders als Du anzureden. Der Monarch erlaubt ihnen auch diese vertrauliche Sprache; allein in Ansehung der Gewohnheit mit bedecktem Haupte zu erscheinen, sind die englischen Hofleute weniger tolerant; sie nehmen den Quäckern im Vorsaale gewöhnlich die Hüthe vom Kopfe, welches sie sich auch gerne gefallen lassen, wenn sie nur nicht selbst diese Höflichkeitsbezeigung verrichten dürfen. So sehr auch manche geneigt sind, die Quäcker ihrer Sittlichkeit

wegen, für Sonderlinge zu halten, so haben sie sich doch durch ihr Betragen so sehr in Respect gesetzt, daß sie sogar durch eine Parlamentsakte von der Eidesleistung befreyt sind, und es ist bekannt, daß die einfache Bejahung oder Verneinung einer Sache ihnen wichtiger ist, als den andern Religionspartheyen die wirklichen Eidschwüre, die sie in London besonders mit der grösten Gleichgültigkeit ablegen. Ueberhaupt haben die Quäcker sich ihrer Sittlichkeit wegen mancher Vorrechte zu erfreuen. Dahin gehöret auch, daß sie nicht gezwungen sind, sich von einem bischöflichen Priester trauen zu lassen, obgleich dieses ein Haupterforderniß zur Gültigkeit der Ehen in England ist. Ihre Eheverbindungen geschehen ohne alle Cerimonien. Braut und Bräutigam schreiben ihre Namen in ein besondres hierzu bestimmtes Buch, die bey dieser Handlung Gegenwärtigen unterschreiben als Zeugen, und so ist die Heirath vollzogen. — Ihre Begräbnisse sind eben so einfach. Die Leiche wird ohne Klang und Gesang zur Erde bestattet, und an Trauer ist gar nicht bey ihnen zu denken. Ueberhaupt glaube ich, daß ihnen die dunkeln sowohl als zu hellen Farben nicht angenehm sind, ich kann mich wenigstens nicht erinnern, andre Kleider bey Quäckern gesehen zu haben, als solche, von einer Art grauer Farbe, die mehr in das Weißliche fallen; allein ich zweifle, daß sie sich die Farbe der Kleider zu einem Gesetz gemacht haben.

Viele glauben, die Quäcker verachteten den Stand der Gelehrten, und hielten das Studieren für etwas sehr überflüssiges. Diese irrige Meynung rührt wahrscheinlich von einigen ihrer Grundsätze her, die ziemlich vernünftig sind, die man aber mißverstanden hat. So machen sie sich zur Regel, sich nicht mit Dingen abzugeben, die den Verstand verwirren, und wodurch das Herz nicht gebessert wird. Daher halten sie nichts auf das Studium der Theologie, welches sie für den Anlaß aller geistlichen Streitigkeiten ansehen, und die Rechtsgelehrsamkeit scheint ihnen eben auch nicht von Nutzen zu seyn. Sie scheuen sich für den Kabalen und Chikanen der Theologen und Juristen, und unterwerfen sich lieber, wenn ja Streitigkeiten unter ihnen vorfallen sollten, dem Ausspruch erbetener und selbst erwählter Schiedsrichter. Allein die Arzeneykunde halten sie für eine Wissenschaft, die die menschliche Glückseligkeit befördert, und deshalb lassen sie auch ihre Kinder Medizin studieren, wenn sie solche für fähig dazu halten.

In Deutschland verbindet man gemeiniglich mit dem Namen Quäcker sehr irrige Begriffe, und ich muß bekennen, ich habe mir immer unter einem Quäcker einen äusserst religiösen Schwärmer vorgestellt; allein der Augenschein hat mich des Gegentheils belehrt. Man irrt sich nicht wenig, wenn man so wie gewöhnlich in Deutschland glaubt, die

Quäcker

Quäcker verfielen in ihren Versammlungen oft in Verzuckungen, *) und sie bildeten sich ein, von dem Geiste Gottes unmittelbar inspirirt zu werden. Ich habe verschiedenemal ihren gottesdienstlichen Versammlungen beygewohnt, und nie dergleichen Schwärmereyen bemerkt, wohl aber manche sonderbare Gewohnheiten, als z. B., daß eine Quäckerfrau von ihrem Platze aufstand, sich auf einen etwas erhöheten Ort stellte, einige unvernehmliche Worte mit vielem Seufzen hervorbrachte, und dann sich wieder an ihren Platz setzte. Einige sprachen auch wenige Worte, ohne ihre Stelle zu verändern; die meisten aber saßen voll Andacht, ohne ein Wort zu sprechen, ohne weder zu singen noch zu lesen. Sie gehen in ihre Kirchen oder Meetings nur in

*) Die Verläumdung ist überhaupt in Ansehung der Quäcker sehr geschäftig gewesen. Man hat nicht nur behauptet, daß sie in Verzuckungen verfielen, sondern auch, daß sie das Zittern ihrer Gliedmaaßen durch ein gewisses Pulver bewirken sollten, welches sie jedesmal einnehmen, ehe sie die Meeting besuchen. Dieses Mährchen hat man sogar durch den Namen Quacker beweisen wollen, welches auf Deutsch ein Zitterer heißt. Wendeborn im Gegentheil giebt hierüber sehr gute Auskunft. Er sagt: der Schuster Fox, Stifter der Quäckersecte, wäre vor einen Richter gefodert und verhöhnet worden, da er denn in Hitze gerathen und ihn mit einigen Schriftstellen gestraft, mit dem Zusatze: bebe vor diesen Worten, (Quake before these words) und dieß sey die Veranlassung zu dem Namen Quäcker gewesen.

in der Absicht, sich dem Nachdenken und der Andacht zu überlassen; und wenn ja einer von ihnen eine Art von Kanzelrede hält, so dauert es nur wenige Minuten. Man sieht in solchen Quäckermeetings weder Taufstein noch Altar, auch sonst keine Verzierungen: denn sie taufen ihre Kinder nicht, und halten auch kein Abendmahl.

Ob sie gleich weder Prediger noch ein besondres geistliches Gericht haben, so halten sie doch wöchentliche, monatliche und jährliche Zusammenkünfte, auf welchen sie verschiedene Angelegenheiten besorgen. Sie berathschlagen sich über mancherley Gegenstände, berichtigen die Verzeichnisse der Gebornen, Gestorbenen und Copulirten, und treffen zu Versorgung ihrer Armen oder Verbesserung der Schulen die zweckmäßigsten Anstalten. Von alle diesen Gegenständen wird der jährlichen großen Versammlung Rechenschaft gegeben, und diese ist gleichsam ihre höchste Instanz, an welche in streitigen Fällen kann appelliret werden. Bey meiner Anwesenheit in London wurde diese große Quäckerversammlung gehalten, welches gewöhnlich kurz vor Pfingsten geschieht. Die Meetings waren daher zu dieser Zeit zahlreicher, und ich bemerkte auch, daß es etwas feyerlicher zugieng, als sonst gewöhnlich war, das heißt, es traten verschiedene Glieder der Londner Gemeine sowohl, als auch von Auswärtigen auf, und hielten kurze Reden: denn ich

muß

muß bey dieser Gelegenheit erinnern, daß zu der jährlichen Versammlung eine Menge Quäcker aus allen Ländern als Deputirte in London ankommen. Eine von den fremden Quäckerdamen, sie war aus Neu-Jersey, hörte ich, nach ihrer Art, predigen, und zwar, wie ich wenigstens aus der Aufmerksamkeit der Zuhörer schließen konnte, mit vielem Beyfall. Sie sprach ausserordentlich langsam, (welches überhaupt bey den Quäckern gewöhnlich ist) und es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß sie zwischen einzelnen Worten oft Pausen von einigen Minuten machte. Mancher Deutsche wird eine solche Art Gottesdienst zu halten, wo weder gebetet noch gesungen, und zuweilen fast gar nicht gesprochen wird, für sehr ungereimt ansehen; allein — lächeln Sie wie Sie wollen, — meine Vorliebe für die Londner Quäcker war so gros, daß ich selbst in der sonderbaren Art Gottesdienst zu halten, eben nichts ungereimtes finden konnte. Es kommt alles auf die Art der Vorstellung an. Wir Deutschen denken uns nun einmal unter zweckmäßigem Gottesdienst, zugleich gute Kanzelredner, die ihre Vorträge richtig zu deklamiren gelernt haben und mit passenden Aktionen zu begleiten pflegen. Vielleicht war das die Ursache, daß mir auch die Prediger der bischöflichen Kirche nicht gefallen wollten, weil sie ihre Predigten ohne die geringste Gestikulation herlasen. Die Engländer hingegen, die dergleichen von Jugend auf gewohnt und dabey bigott sind,

wür-

würden an manchem jungen deutschen Kanzelredner, ein nicht geringes Aergerniß nehmen, und seine Rednertalente vielleicht mit dem Namen theatralischer Frazzen belegen. Ein Deutscher, wenn er in die Kirche geht, will in solcher auch Unterhaltung haben; diese sucht er entweder im Kanzelvortrage selbst, oder im Singen, oder in der Kirchenmusik, vielleicht auch wohl gar in andern Dingen, die nichts weniger als seine moralischen Gefühle erhöhen. Der Quäcker im Gegentheil glaubt, man müsse sich in der Kirche oder Meeting nur deswegen versammeln, um in feyerlicher Stille sich mit dem Zustande seines Herzens zu beschäftigen, um so ungestörter als in seinem Hause, wo oft zu viele Zerstreuung herrscht, eine Selbstprüfung anzustellen. Von dieser Seite betrachtet, finde ich in der Stille, welche in den Quäckerversammlungen herrscht, eben nichts so ungereimtes, als sie dem ersten Anscheine nach verrathen. Wenn es aber auch wäre, so würde der Tadel gegen Sitten und Gewohnheiten der Quäcker doch immer geringe seyn in Vergleichung der Vorzüge, die bey ihnen unverkennbar sind. Rechtschaffenheit und Offenherzigkeit, überhaupt die strengste Moralität ist es, die sie nicht affectiren, sondern practisch ausüben. Wenn auch nicht alles hier Gesagte von Allen gilt, so ist es doch ausgemacht, daß der äusserste Grad von Vollkommenheit menschlicher Tugend eben bey dieser Secte angetroffen wird, die viele Deutsche verspotten,

ten, weil sie mit ihren Grundsätzen und Sitten zu wenig bekannt sind. Man rechnet ihre Anzahl in London ohngefehr auf siebenzig tausend die sich alle vom Handel ernähren, und ohnstreitig die fleißigsten Unterthanen des Königreichs sind. Ich habe mich zu lange bey dem Lobe der englischen Quäcker aufgehalten, um heute noch etwas von den übrigen Religionspartheyen zu erwähnen; ich verspreche aber diese Materie im künftigen Briefe fortzusetzen.

Vier und dreyßigster Brief.

Von den Herrnhuthern in London brauche ich Ihnen nur wenig zu sagen, da diese Secte in Deutschland schon bekannt genug ist; ja ich würde solche ganz mit Stillschweigen übergehen können, wenn ich nicht bey dieser Gelegenheit die irrige Meynung vieler Deutschen mit anführen wollte. Von einigen werden Herrnhuther und Quäcker als gleichbedeutende Dinge angesehen, andre im Gegentheil kennen zwar wohl einigen Unterschied zwischen diesen so verschiedenen Religionsecten; allein sie halten solchen für äusserst unbedeutend. Die Herrnhuther kommen zwar mit den Quäckern in Ansehung ihrer

ihrer Arbeitsamkeit, so wie in der Entfernung vom Luxus überein; doch in Ansehung ihres Gottesdienstes sowohl als in manchen Grundsätzen und Lebensart sind sie von einander sehr unterschieden. Die Herrnhuther nähern sich mehr den Methodisten als den Quäckern, und sie sollen auch bald nach ihrer Stiftung in England mit den Methodisten sehr vertraut gelebt haben. Nachher sind verschiedene Streitigkeiten zwischen Beyden vorgefallen, so daß ich gegenwärtig mehr Feindschaft als Vertraulichkeit zwischen ihnen bemerkt habe. Auch sind sie in der Art des Gottesdienstes sehr wesentlich von einander verschieden. Der Gottesdienst der Herrnhuther hat, wie bekannt, viele Aehnlichkeit mit der lutherischen Kirche, und zeichnet sich nur besonders durch andächtige Schwärmereyen aus. Daß sie eigne Prediger haben, ist ohnstreitig eine sehr wesentliche Verschiedenheit zwischen ihnen und den Quäckern, die den geistlichen Stand, wie ich bereits erwähnt habe, für etwas sehr überflüssiges ansehen.

Daß die Lutheraner und Reformirten in der Toleranzakte mit eingeschlossen sind, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Die Protestanten, die zu den Dissenters mit gerechnet werden, genießen mit solchen gleiche Vorrechte, das heißt: sie sind unabhängig vom Bischofe, aber sie müssen auch gleiche Abgaben, so wie alle übrigen Dissenter an

die bischöfliche Kirche entrichten, und sind auch in so ferne eingeschränkt, daß sie weder Glocken haben, noch Trauungen verrichten dürfen, welche Ceremonie von einem englischen Geistlichen geschehen muß. Daß es in London mehrere Lutheraner als Reformirte gebe, kann man aus der Anzahl ihrer Kapellen schließen: denn letztere machen nur eine Gemeine aus, erstere aber haben fünf verschiedene Kapellen in London, in welchen deutsch geprediget wird. Man rechnet die Anzahl der Protestanten ohngefehr auf 6000: denn ausser London giebt es keine deutschen Gemeinen in England. Die römisch-katholische Kirche ist blühender. Ihre Anzahl wird ohngefehr sechzigtausend angegeben; es versteht sich daher von selbst, daß sie sich im ganzen Königreiche ausgebreitet haben. Ohngeachtet der Menge Katholiken in London, scheint es überhaupt, als wenn die übrigen Religionspartheyen eben nicht im besten Vernehmen mit ihnen stünden, und zwischen ihnen und den Gliedern der bischöflichen Kirche herrscht eine Art von Kaltsinn, der sehr merklich ist. Mich wunderte dieses um so mehr, da ich den äusserlichen Cerimonien nach zu urtheilen sehr viele Aehnlichkeit zwischen der bischöflichen Kirche und dem Gottesdienste der Katholiken bemerkte.

In ältern Zeiten mögen die Katholiken in mehrerm Ansehen gestanden haben; allein durch verschiedene vorgefallene Streitigkeiten hat sich solches

sehr

sehr vermindert. Das sogenannte Monument ohnweit der Londner Brücke ist eben kein Beweiß der toleranten Gesinnungen der Engländer. Diese zweyhundert und zwey Fuß hohe Säule ist zum Andenken der Feuersbrunst errichtet worden, welche im Jahre 1666 den grösten Theil von London verwüstet, und ist theils ihrer Höhe wegen merkwürdig, theils aber wegen der Inschrift, in welcher die Katholiken als Mordbrenner geschildert werden.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß von dieser Zeit an, in den Herzen der Engländer eine Art von Haß gegen die Katholiken Wurzel gefaßt, den der Pöbel seit dieser Zeit nur zu oft geäussert hat. Neuere Beweise dieser Art könnte ich von dem Gordonschen Tumulte hernehmen, der im Jahre 1780 entstanden, der Ihnen aber zur Genüge bekannt ist.

Was die Juden betrift, von welchen ich Sie nun zu unterhalten gedenke, so genießen auch solche gegenwärtig die Duldung in England, nach welcher sie Jahrhunderte lang vergebens geseufzet hatten. Die Verfolgung der Juden in England im Jahr 1189 ist fast ohne Beyspiel. Unter Eduard dem Ersten im folgenden Jahrhundert, gieng es ihnen nicht besser. Mehr als 15000 wurden vertrieben, und ihre Güter konfiscirt. Diese so vielen Bedrückungen, welche die Juden von Zeit zu Zeit erlitten, mögen auch wohl Ursache seyn, daß sich solche nicht stärker ausgebreitet haben: denn man rechnet deren

in ganz England nicht mehrere als etwan zwölftausend. Die Londner Juden theilen sich in zwey Theile, eben so wie in Hamburg, in die deutsche und portugiesische Gemeine, und sind auch in Ansehung der Tracht und Sitten eben so verschieden. Doch gilt dieses auch nur von dem gemeinen Volke: denn die Vornehmern der deutschen Gemeine tragen eben so wenig Bärte als die Portugiesen, und unterscheiden sich auch gar nicht, weder durch Sprache noch durch Kleidertracht. Ich begreife nicht, warum viele, die doch so genau über London geschrieben, diese Bemerkung übergangen haben. Selbst Hr. von Archenholz urtheilt sehr allgemein, und versichert, daß der Unterschied zwischen den portugiesischen und den deutschen Juden auffallend sey, sowohl in Kleidung als Sprachemanieren, Reinlichkeit und Lebensart. Man sieht zwar viele schmutzige Juden in London, dargegen giebt es aber auch eine Menge angesehener deutscher Juden, in deren Häusern eben so viele Reinlichkeit als bey den Portugiesen und selbst bey Christen anzutreffen ist. Ich hatte Gelegenheit, mit verschiedenen deutschen Juden Bekanntschaft zu machen, und bemerkte bald, daß auch in deren Häusern der Luxus aufs höchste gestiegen war. Auch wußte ich gar keinen Grund anzugeben, warum sich die Vornehmern dieser Nation vor andern in Ansehung der Lebensart auszeichnen sollten: denn die Juden sind in London nicht etwan so wie in manchen deutschen Ländern,

von dem Umgange mit Christen ausgeschlossen. Man trift eben sowohl auf den Kaffeehäusern und überhaupt an öffentlichen Orten Juden an, wie jede andre Nationen. Selbst in geschlossenen Gesellschaften und Clubs haben sie Zutritt, und man würde sich bey vernünftigen Engländern nicht wenig lächerlich machen, wenn man sich eine Art von Zurückhaltung gegen Juden, und zwar der Religion wegen, merken ließe. In Johnsons Kaffeehause sahe ich einen israelitischen Kaufmann mit einem Prediger Schach spielen. Einen bündigern Beweiß meiner Behauptung weiß ich Ihnen nicht zu geben. — Freylich giebt es auch in London viele Juden, die steife Anhänger ihrer Gebräuche sind, und um deswillen nur in Handelsgeschäften mit Christen Umgang halten; allein deren Anzahl ist gewiß sehr geringe gegen die Menge, die ihre Gebräuche für nichts weiter als rabbinische Grillen halten, und daher nur den Namen Juden beybehalten, im Grunde aber Deisten sind. Viele junge Israeliten in London haben ein stutzermäsiges Ansehen, wissen sich in Gesellschaften überaus fein zu betragen und bemitleiden diejenigen ihrer Nation herzlich, welche sich aus Liebe zu dem mosaischen und rabbinischen Gesetz, manches Freudengenusses enthalten. Ja was noch mehr ist, ich kenne einen Juden in London, der sich mit einer Christin verheirathet hat, und in der bischöflichen Kirche kopulieren lassen. Das ist Thatsache, für deren Richtigkeit ich hafte,

 und

und man hat mich versichert, daß ein solcher Fall in London nicht so gar ungewöhnlich seyn sollte. Auf meine Frage: was sagen hierzu die Rabbiner? erhielt ich zur Antwort, wer wird sich um diese bekümmern, ihr Bannstrahl ist in London nicht kräftig genug, um ihre Glieder zu schrecken. — Auch in London ist die Handlung der Hauptnahrungszweig der Juden. Die Reichern handeln mit Waaren und Wechselbriefen, und die Aermern mit allen Kleidungsstücken und Möbeln. Doch ist der Handel mit Kleidungsstücken beträchtlicher, als mancher sich wohl einbilden sollte; denn da es in London nicht gewöhnlich ist, die Kleider so wie in Deutschland auf beyden Seiten zu tragen, und da auch in diesem Stücke der Luxus so hoch gestiegen ist, daß junge und reiche Engländer eine ansehnliche Garderobe halten, mit der sie oft Veränderung vornehmen, so haben die Juden Gelegenheit, die besten und zuweilen sehr wenig getragenen Kleidungsstücke für ein geringes an sich zu kaufen, welche sie sodann nach Deutschland und an andre Orte versenden. So weiß ich z. B., daß große Kisten mit Manns- und Frauenzimmerkleidern nach Hamburg geschickt wurden, welche an Kleiderseller *) wieder verhandelt und von diesen wahrscheinlich oft für neue Waaren verkauft werden. Ich will bey dieser Gelegenheit

*) Kleiderseller ist ein Niedersächsischer Provinzialausdruck, der das nemliche bedeutet, was in Obersachsen ein Trödler genennt wird.

heit noch anmerken, daß man in London alle Arten von Handwerken unter den Juden antrift, welches vieles beyträgt, daß die Armuth verhältnißmäßig nicht so gros als bey den andern Nationen ist. Uebrigens haben sie auch sehr gute Armenanstalten, und die Juden, die in den Straßen betteln, sind mehrentheils Ausländer, die sich die Nachsicht der englischen Polizey auf solche Art zu nutze machen.

Was das Namenverzeichniß der verschiedenen Secten in London betrift, welches ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe, wiewohl lange nicht so reichhaltig angegeben habe, als einige meiner Vorgänger zu thun pflegten, so will ich nur noch die Bemerkung hinzufügen, daß einige davon, keine für sich bestehende Secte ausmachen, sondern unter allen Religionspartheyen zerstreut anzutreffen sind. Dahin rechne ich z. B. Indifferentisten, die weder Kanzel noch Altar halten, und keine eigne von der herrschenden Kirche dissentirende Gemeine ausmachen. Aber freylich giebt es sehr viele Menschen in London, denen alles, was auf Religion Bezug hat, überaus gleichgültig ist, und die ihre vermeinte englische Freyheit auch darinne suchen, sich zu gar keiner Secte zu halten, und im Grunde — gar nichts zu glauben. Wer wird leugnen, daß es die bequemste Religion sey, wenn man sich zu gar keiner Parthey bekennet; ob diese Glaubensmethode aber moralisch gut sey, möchte ich nicht

 gradezu

gradezu behaupten. Der natürlichste Schritt ist ohnstreitig vom Indifferentisten zum Freydenker, und der letztern ihre Moralität ist von gar zu geringer Bedeutung, indem sie nichts für Andre thun, sondern blos die Verbesserung ihrer physischen Verhältnisse zum Hauptzwecke machen. Moralische Vervollkommnung kennt der Freydenker ganz und gar nicht; und wie könnte er auch dafür Sinn haben, da ihm alle Grundsätze der Religion und Tugend gleichgültig sind! Solche Indifferentisten giebt es in jedem Lande, ohne daß sie eine besondre Secte ausmachen, vielleicht aber in London die meisten, weil grade hier der Luxus aufs höchste gestiegen ist, und die Menge der sinnlichen Vergnügungen nach eines jeden Stand, Alter und Bedürfniß eingerichtet, fast alle Gefühle ersticken, die von der innern Moralität erzeugt werden. Verzeihen Sie, wenn ich in Beschreibung einiger Religionssecten zu weitläuftig gewesen bin, und wenn ich vielleicht gar ihre Aufmerksamkeit durch moralische Sentenzen am Schlusse meines Briefes ermüdet haben sollte; aber bedenken Sie auch, daß es zu schwer sey, bey solchen Gegenständen die Schranken des Brieftons zu überschreiten.

Fünf und dreyßigster Brief.

Mit so vielem Rechte die englische für eine der aufgeklärtesten Nationen gehalten wird, so kann doch nicht geleugnet werden, daß der Aberglaube auch auf englischem Boden Wurzel gefaßt, und dieses Unkraut sich hier und da eben so wie in Deutschland ausgebreitet hat. Ich erinnerte bey Gelegenheit, da ich von dem Zustand der Wissenschaften in England sprach, daß die englischen Gelehrten sich wenig um Ausländer bekümmern, und die besten Schriften deutscher Gelehrten oft kaum dem Namen nach kennen; dennoch hat man den deutschen Schuhmacher Jakob Böhmen die Ehre erzeigt, verschiedene Uebersetzungen seiner Schriften zu veranstalten, und von Zeit zu Zeit werden hiervon so starke Auflagen gemacht, als selbst von Gesners Schriften nicht geschehen ist, die doch in London in großem Ansehen stehen. Vergleichen Sie nun Gesner mit Böhmen, und Sie werden finden, daß die Achtung gegen Letztern den Hang vieler Engländer zu theosophischer Schwärmerey unwiderlegbar beweise. Es giebt in London so gut Weiber wie in deutschen Städten, die aus dem Kaffeesatze künftige Dinge vorhersagen, und überhaupt giebt es der Wahrsager und Zeichendeuter so viele, daß, wer ihre Ankündigungen liest, die sie sogar in öffentlichen Zeitungen ergehen lassen, sehr zweifelhaft

wird, ob die Aufklärung der englischen Nation so allgemein sey, wie man vorgiebt. Ich wüßte auch in der That nicht, warum England nicht eben so gut das Vaterland des Aberglaubens als Deutschland oder Frankreich genennt werden könnte, da eine gutmüthige Leichtgläubigkeit fast durchgängig als ein Hauptzug des Karakters der englischen Nation angenommen wird, und daher der Hang zum Aberglauben schon hieraus wahrscheinlich; eine Menge älterer und neuerer Schriften aber, voll theosophischen Unsinn, die von Zeit zu Zeit in England herausgekommen, mehr als zu deutlich die Gewißheit des englischen Aberglaubens beweisen. Vater Shakespear mochte sehr wohl wissen, da er Hamlet und Macbeth schrieb, wie willkommen seinen Landsleuten die Gespenstergeschichten seyn würden, und noch immer erhalten die englischen Theaterdichter den meisten Beyfall, wenn sie Gespenster erscheinen und verschwinden, und Hexenmeister und Zauberer auftreten lassen. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit eines Stücks, so ich in Drurylane sahe, welches das Gespenst im Tower betitelt war. Ein Gewebe abscheulichen Unsinns, das auf wenig deutschen Theatern sein Glück machen würde. In Drurylane gefiel es — man spielte es sehr oft — und einige versicherten sogar, eine wahre Geschichte läge zum Grunde. Was soll man bey solchen Aeusserungen von der englischen Volksaufklärung urtheilen? Ich denke, es ist grade

so

so wie in Deutschland; viele unter dem gemeinen Volke haben einen gesunden Verstand, viele aber auch sind von phantastischen Träumereyen und Aberglauben angesteckt, und nur in Urtheilen über politische Gegenstände unterscheidet sich der englische Pöbel von allen übrigen, weil diese, wie ich auch schon einmal erwähnet habe, der Punkt sind, an welchen jeder Engländer von Kindheit an, seinen Scharfsinn zu üben, gewöhnt wird. Was ich vom Aberglauben gesagt habe, gilt eigentlich nur von dem englischen Pöbel. Der vornehmere Theil glaubt überhaupt zu wenig, um abergläubisch zu seyn; allein die Spuren eines schwärmerischen Wesens sind auch hier und da bey dieser Klasse anzutreffen. Ein deutscher Schriftsteller, der den Engländern ein Kompliment machen will, sagt: in London gäbe es keine Goldmacher. Das glaube ich selbst, und vielleicht ist das in Deutschland der nemliche Fall. Aber sogenannte hermetische Philosophen giebt es ebenfalls in London, solche, die an Tincturen laboriren, um die Metalle zu verwandeln, und die ängstlich vor Schmelzöfen sitzen, um den Stein der Weisen zu finden. Die Goldmacher und Rosenkreuzer treiben auch hier ihr Wesen so gut als in Deutschland; manche sind nur Betrogene, manche aber Betrüger, und die Londner Goldköche treffen auch alle in dem einen Punkt zusammen, daß sie mit Aufopferung eines Theils ihres Vermögens Jahre lang arbeiten, ohne die

Früchte

Früchte ihres Geld- und Zeitverlustes zu schmecken. Hier ist, dünkt mich, der Ort, Ihnen auch etwas von der Freymäurerey in England zu sagen *), besonders da die meisten Schriftsteller, wahrscheinlich aus affektirter Verschwiegenheit, diesen Gegenstand beynahe ganz mit Stillschweigen übergangen haben. Das kann ich nicht billigen: denn warum soll man Dinge übergehen, die zu Bemerkungen über Sitten und Volkskarakter die beste Veranlassung geben? Ich weiß zwar wohl, daß Hr. von Archenholz wegen seiner Urtheile über die englische Maurerey von einigen Gliedern verketzert worden; doch solche Beyspiele dürfen nicht abschrecken: denn die Schriftstellerey darf es nicht zugeben, wenn man ihre Freyheit zu sehr beschränken will. Uebrigens giebt es in solchen Fällen einen Mittelweg; auf diesen zu gehen, ohne die Grenzen auf beyden Seiten zu berühren, will ich versuchen, vielleicht glückt es mir, weil ich weiß, daß dieses grade die Materien sind, welche zwar interessiren, allein auch mit vieler Delicatesse behandelt werden müssen. —

Es

*) Den Uebergang vom Kapitel der Schwärmerey zu geheimen Gesellschaften, müssen selbst unpartheyische Glieder solcher Verbindungen für zu natürlich finden, als daß es einer Entschuldigung bedürfe. Wer weiß nicht, daß geheime Gesellschaften zuweilen Anlaß zu Schwärmereyen aller Art gegeben haben? — Der Gang der Ideen ist also sehr natürlich! —

Es giebt zwar in London über zweyhundert Logen; allein einige davon sind auch so unbedeutend, daß man eigentlich nur etwan hundert und funfzig annehmen sollte. Unterdessen ist diese Anzahl auch noch immer gros genug, die Ausbreitung einer Societät zu bewundern, die ihrer Stiftung nach eine strenge Auswahl besserer Menschen seyn sollte. In London ist das der Fall nicht, man bekümmert sich wenig um die Moralität der Candidaten *), und es giebt Logen in London, bey denen der Fall, Jemanden den Zutritt zu verweigern, noch immer unerhört ist. Was Hr. von Archenholz zum Nachtheil der englischen Logen anführen will, scheint mir eher zu ihrer Empfehlung zu dienen. Die Mitglieder, sagt er, sind in Ansehung der Ordensgeheimnisse die unwissendsten in Europa. Man kann freylich nicht wissen, was Hr. von Archenholz unter Ordensgeheimnissen versteht, da die Begriffe, die in Deutschland wenigstens mit diesem Ausdrucke verbunden werden, so sehr verschieden sind. In Deutschland ist es ohnstreitig der Fall, daß die Freymäurerey an einigen Orten nicht mehr so blühend als ehemals gewesen, weil einige Glieder gar zu viel wissend seyn wollen, und die Fackel der Aufklärung hier

*) Aber das kann den englischen Freymaurern zu keinem Vorwurf gereichen, da es in deutschen Logen nicht besser hergeht, und die meisten öfters nichts weiter von ihren Candidaten wissen, als Namen und Vermögensumstände.

hier und da so helle geschienen hat, daß selbst das heilige Dunkel mancher Mysterienklassen von dem vernünftigen Theil der Eingeweyhten beleuchtet worden. Man kennt nur zu gut, worauf die hohen Geheimnisse einiger Logen hinauslaufen, und um nicht an solchen Antheil nehmen zu wollen, ziehen sich oft Männer zurück, die, so lange sie nicht hinter den Vorhang zu schauen, Gelegenheit hatten, sehr thätige Mitglieder waren; kurz, der Verfall der deutschen Maurerey rührt ohnstreitig von den hohen Geheimnissen her, die manche aufsuchten, und darüber die maurerischen Tugenden vernachlässigten. — Die englischen Maurer denken in dieser Hinsicht weit anders. Sie betrachten ihre Logen als Clubs, die besser als die gewöhnlichen sind, und die einen Theil ihrer Vergnügungen mit ausmachen. Ich will Sie mit den vornehmsten Grundsätzen der englischen Maurer bekannt machen, und die Entscheidung, ob solche wahr oder falsch sind, Ihrer willkührlichen Beurtheilung überlassen. Die Freymäurerlogen sind besser als die gewöhnlichen Clubs, weil solche aus einer Auswahl von Menschen bestehen, die sich wechselseitig zur Pflicht machen, einander zur Tugend und zu Freuden der Geselligkeit aufzumuntern.

Die brüderlichen Gastmahle haben einen besondern Reiß, und im engen Zirkel der Vertraulichkeit sind mehr Freuden zu hoffen als in öffentlichen Gesell-

sellschaften, wo einer oft Ursachen hat, gegen den andern zurückhaltend zu seyn.

Die Freymäurerey hat wesentliche Vortheile, weil ihre Glieder sich verbunden haben, einander zu unterstützen, und die Menschen einander näher bringt, die im gemeinen Leben durch so manche Vorurtheile getrennt werden.

Der Mensch ist zu sinnlich, daß nicht Cerimonien einen Theil des Vergnügens mit ausmachen sollten; aber Verschwiegenheit ist nothwendig, weil ohne solche diese Ceremonien den grösten Theil ihres Reitzes verlieren würden.

Eine geheime Gesellschaft, wie die Freymäurerey, kann zwar zu manchen guten Zwecken benutzt werden; sie muß aber eigentlich sich keine andern Zwecke zu bearbeiten vornehmen, als solche, die dahin übereinkommen, sich das menschliche Leben so angenehm als möglich zu machen.

Sie sehen aus diesen Grundsätzen, daß die englischen Maurer wahre Epicuräer sind; sollten sie aber deswegen zu tadeln seyn, wenn sie sich zum Zweck machen: Sittlichkeit und Wohlwollen zu befördern, wenn sie Regeln befolgen, wodurch sie andern nützlich werden, und sich selbst vergnügt machen? Beydes befolgen sie auch in der That: denn der ansehnlichen Summen nicht zu gedenken, die man jährlich an Arme vertheilt, so ist die Menge

Hülfs-

Hülfsbedürftiger ausserordentlich, die von einzelnen Logen unterstützt werden; und was das Vergnügen anbetrift, so ist es selbst den Londner Nichtmaurern bekannt, daß Essen und Trinken einen wesentlichen Theil der dasigen Logenbeschäftigungen ausmachen. Ich will auch nicht leugnen, daß viele derselben nichts weiter als Trinkgelage sind; aber das gilt nicht von allen. Hogarth hat in seinen satyrischen Blättern einen Freymaurer in seinem Maurerschmuck vorgestellt, wie ihn die Bedienten nach Hause leuchten, der freylich nicht ein Beyspiel der Sittlichkeit abgeben kann; aber man ist billig genug, dasjenige nicht dem Ganzen zuzurechnen, was einzelne Glieder trift, und worüber solche mit Recht die Geißel der Satyre verdienen.

Es giebt auch überaus regelmäßige Logen in London, die sich Sittlichkeit eben so gut als in Deutschland zum Gesetz gemacht, und die oft alles, nur den Hang zur Schwärmerey nicht mit uns Deutschen gemein haben. Ueberhaupt sind die englischen Maurer weit weniger als die deutschen von der Krankheit der Geheimnißsucht angesteckt. Sie betrachten ihre Verbindung meist von der politischen, höchstens von der moralischen Seite, und besonders halten sie die Freymäurerey für ein trefliches Mittel, sich die Freuden dieses Lebens zu erhöhen, daher sie sich mit mystischen Erklärungen der Symbolen und Hieroglyphen am wenigsten beschäftigen und brüderliche

liche Gastmahle ihnen weit vorziehen. Daß es bey solchen viel ungezwungener als in deutschen Logen hergehe, brauche ich kaum zu erinnern. Fast alle Logen werden in öffentlichen Tavernen gehalten, wo sich oft drey oder viere vereiniget haben, und wechselsweise ihre Zusammenkünfte halten. Hier herrscht nichts weniger als ein steifes Ceremoniel, man steht nach Belieben von der Tafel auf, und entledigt sich in einem Winkel des Saals oder Vorsaals der natürlichen Bedürfnisse, zu welchem Zweck in einer Ecke der englischen Tavernen ein Stein in Form unsrer deutschen Dachrinnen eingemauert ist. In einigen Logen fand ich sogar in der Ecke verschiedene Geschirre zu dergleichen Behuf hinter einer spanischen Wand stehen. Vielleicht finden Sie dieses für sehr unschicklich, und halten es der Würde einer Freymaurerloge eben nicht angemessen; allein die Sitten eines Landes entschuldigen billig solche Gewohnheiten, die den Ausländern so auffallend seyn müssen.

Sechs und dreyßigster Brief.

In London würde es weit schwerer seyn, eine so ansehnliche Freymäurerbibliothek als etwan in Deutschland oder Frankreich zu sammeln. Man ließt wenig oder gar nichts über dergleichen Gegenstände, und in Londner Buchläden findet man ausser dem Konstitutionsbuche und einigen Liedersammlungen nur wenige Schriften, so die Freymaurerey betreffen. Publicität und ein Orden, der geheim seyn will, scheint vielen Engländern ein Widerspruch zu seyn. Das Constitutionsbuch ist fast ihre einzige Lectüre. Dieses Buch ist durch Uebersetzungen in Deutschland zu bekannt, daß ich nicht nothwendig finde, etwas hiervon zu erwähnen, oder dessen Werth oder Unwerth zu prüfen. Es giebt zwar einige englische Schriften dieser Art *), aber die Uebersetzungen davon **) werden im Auslande mehr gelesen

*) Dahin gehört z. B. The Pocket Companion and History of Fee Masons etc. Schon ein altes Buch, worinne die Geschichte der Freymäurer erbärmlich vorgetragen. Für solche Brüder, bey denen die Kunst nach Brod geht, war es brauchbar, indem solches zugleich ein Adreßbuch abgeben konnte, in welchem der Verfasser die Namen und Wohnungen der Londner Maurer anzeigte.

**) Erläuterung der Freymäurerey, aus dem Englischen des Br. Pristons übersetzt, ist ein ziemlich

gelesen als die Originale in London selbst: denn, wie gesagt, die meisten englischen Maurer kümmern sich wenig um dergleichen, und halten solche Studien eben nicht für fruchtbringend. Bey Gelegenheit, da vor zwey Jahren der Prinz von Walles zum Grosmeister der englischen Logen erwählt wurde, kam eine Abhandlung über die Freymaurerey heraus, die man ihm zugeeignet hatte. Da solche nicht bekannt geworden, will ich einiges hiervon anführen: denn die ganze Schrift zu lesen, möchte Ihnen zu langweilig seyn. Sie beweißt offenbar die mangelhafte Geschichtskenntniß eines englischen Maurers. Er behauptet: die Freymaurerey sey von Methusalem, der wenige Tage vor der Sündfluth gestorben, sorgfältig fortgepflanzt und seinem Enkel Noah getreulich mitgetheilt, und so auf die Nachkommen gebracht worden. So bestimmt der Verfasser den Ursprung des Ordens anzugeben meynt, so ungewiß ist er in Ansehung des Zeitpunktes, da die Freymaurerey in England eingeführet worden: denn nach seinem Vorgeben sind die Nachrichten, diese Stiftung betreffend, in den Kriegen mit den Sachsen und Dänen verlohren gegangen. Von dem Salomonischen Tempelbau spricht der Verfasser sehr

 weit-

lich gutes und in Deutschland sehr bekanntes Buch. Bemerkenswerth ist, daß die Apologie des Ordens der Freymaurer ins Englische übersetzt, und schon verschiedene Auflagen davon gemacht worden. —

weitläuftig, und nach seiner Meynung muß schon zu Salomo's Zeiten eine große Loge in Form der gegenwärtig englischen existirt haben, denn er erwähnt der Grosvorsteher beym Tempelbau. Die Zueignungsschrift an den Prinz von Walles ist eben so sonderbar als die Abhandlung selbst, und das Ganze verräth entweder einen Mann von sehr eingeschränkten Kenntnissen oder auch einen Schwärmer. Er empfiehlt den Freymäurern das Forschen sehr nachdrücklich und spricht sehr oft von hohen Geheimnissen, die aber, wie es sich von selbst versteht, nicht jedem Gliede einer so ausgebreiteten Societät anvertrauet werden. Ja wohl ist sie ausgebreitet, und besonders in London. Der Eintritt ist mit wenig Schwierigkeiten verbunden und kostet nur einige Guineen. Da giebt es wenige Professionisten, die sich nicht das Recht erkauft haben, auf ihren Adreßkarten Senkbley und Winkelmaas abzubilden, und die Pillendoktores und Universalmedizinhändler wissen ihre Anzeigen sehr zierlich mit Sonne, Mond und Sternen, mit Zirkel und Winkelmaas auszuschmücken.

Ehedem war es an Festtagen der Logen ein sehr gewöhnliches Schauspiel in London, daß man die Freymäurer mit Schürzen und Ordenszeichen in den vornehmsten Straßen herumziehen sahe. Dieser Gebrauch, der nach meiner Meynung in jeder Hinsicht lächerlich ist, hat zu manchen noch lächerlichern

Auf-

Auftritten Anlaß gegeben, und seitdem ein spaßhafter Kopf eine Menge Schornsteinfegerjungen als Freymäurer bekleidet durch die Straßen ziehen lassen, ist dieser Gebrauch ziemlich abgekommen. Doch geschieht es zuweilen, besonders am Johannisfeste und beym Begräbnisse eines Bruders. Ich erinnere mich zweymal ein solches Freymäurerbegräbniß ausser der Stadt gesehen zu haben, und kann nicht leugnen, daß mir dies Schauspiel gefiel, wahrscheinlich wohl der Neuheit wegen. Ich fand (damals wenigstens) eben nichts unschickliches darinne, daß Brüder ihren Bruder zum Grabe begleiten, und auch äusserlich zu erkennen geben, wie genau sie mit ihm verbunden gewesen, aber in so ausgezeichneter Kleidung mit Musik durch die Straßen zu ziehen, ehe man ein Fest feyert, das scheint doch in der That gar zu viele Aehnlichkeit mit den Seiltänzern und Luftspringern zu haben, die wenige Stunden vorher, ehe sie ihre Schaubühne öfnen, in der Stadt herum reiten, vor sich herblasen lassen, um Zuschauer herbey zu locken. Doch wie gesagt, dergleichen Auftritte sind jetzt seltner als ehemals, und überhaupt scheint es, als wenn die englischen Maurer für ihre Verbindung, eben nicht sehr enthusiastisch eingenommen wären. Viele besuchen ihre Logen gar nicht, kümmern sich wenig um deren Flor, und einige Logen sogar, hatten die Feyer des Johannisfestes ganz eingestellt.

Zum Lobe der englischen Maurerey muß ich auch anmerken, daß die Verschiedenheit der Religionen in ihren Logen gar nicht in Betracht kommt, und sie dem ersten Grundgesetze dieser Verbindung, alle Rücksichten auf Stand oder Religion unter sich aufzuheben, treu bleibt, und dem zu Folge den Vornehmen wie den Geringen, den Gläubigen wie den Ungläubigen als Bruder achtet. Sind solche Grundsätze nicht weit vernünftiger als der intolerante Gedanke, in einen Orden, der der Freundschaft und Bruderliebe gewidmet ist, irgend ein Religionssystem hinein zu weben, und ihn dadurch, es sey heimlich oder öffentlich, gleichsam zum Schlupfwinkel theologischer Zänkereyen zu machen, ihm den Geist der intoleranten Orthodoxie einzuhauchen? — Sie sehen hieraus, daß ich nichts verschweige, was zum Lobe einer Nation gereichen kann, die ich gewiß hochschätze und noch mehr hochschätzen würde, wenn sie nicht einen so unbegrenzten Stolz besäße, alle ausser ihrer Insel wohnende Menschen für Geschöpfe geringerer Gattung, und sich allein für die Besten und Klügsten zu halten. In so ferne wir Deutschen durch übertriebene Schmeicheleyen ihren Stolz nähren, hat man Ursache, weniger mit ihnen, mehr aber mit unsern Landsleuten unzufrieden zu seyn: denn welcher Deutsche würde so oft wiederholte, fast möchte ich sagen so einstimmige Schmeicheleyen vertragen, ohne daß solche nicht zum Stolz immer mehr anreitzen sollten? Warum wollte man

es

es also von den Britten verlangen? — Wenn ich Ihnen schreibe, so geht es mir gewöhnlich wie den Verliebten, die, wenn sie von ihrer Geliebten Abschied nehmen wollen, wohl zehnmal umkehren, und ihr noch immer etwas zu sagen haben, wenn es auch eben nicht von Wichtigkeit ist; ich muß daher nun schnell abbrechen, damit auch dieser Brief nicht abermals von der Länge einer Abhandlung werde! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

er aus dem des Gerichts verklagen? — Wenn ich Ihnen rathe, so geschieht es aus [illegible] Zärtlichkeit, die, welche sie von ihrer [illegible] lichen erhalten möchten, nicht [illegible] daß ihr noch immer etwas für sie übrig haben, wenn es auch eben nicht von Wichtigkeit ist; ich muß daher mein Urtheil abbrechen, damit mein Brief nicht [illegible] von der Länge einer Abhandlung werde! —

X XI.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Friedrich Wilhelm <<von>>,

Briefe über London

Hamburg 1792

It.sing. 957 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468132-9
VD18 14629836-001